

#HACK SEXISM



Strategien und Maßnahmen gegen
Sexismus und sexualisierte Gewalt
auf Festivals & Co

VORWORT	7
AWARENESS	11
Arbeitsergebnisse aus dem Hackathon	14
Initiative Awareness - Awareness in der Bubble und darüber hinaus	17
Ann Wiesental - Betroffenenperspektive und Betroffenenzentrierung	19
Leonie Ruhland - Awareness auf Festivals - (wie) funktioniert das?	21
CREWSTRUKTUREN	25
Arbeitsergebnisse aus dem Hackathon	28
Anita - Für eine emanzipatorische Awareness	35
DIVERSE STELLENBESETZUNG	39
Arbeitsergebnisse aus dem Hackathon	42
FESTIVALGELÄNDE	45
Arbeitsergebnisse aus dem Hackathon	48
Kerse - Erfahrungen mit Hidden Cam-Konzepten auf Festivals	54
Kerse - Das Festival als Schutzraum?	56
FESTIVAL VORBEI - WAS JETZT?	59
Arbeitsergebnisse aus dem Hackathon	62
Gwendolyn Elena Patzer - Festival vorbei, was jetzt?	65
Helene Jüttner - Was bleibt?	69
ÖFFENTLICHKEITSARBEIT	71
Arbeitsergebnisse aus dem Hackathon	74
RECHTLICHE HANDLUNGSOPTIONEN	79
Arbeitsergebnisse aus dem Hackathon	82
Petition für die Schließung einer Gesetzeslücke zum heimlichen Filmen	85
SECURITY	87
Arbeitsergebnisse aus dem Hackathon	90
Access e.V. (Alina Schittenhelm) - Female* Bouncer	93
Navina Nicke - Eine bessere Security ist möglich	96
TECHNISCHE LÖSUNGEN	101
Arbeitsergebnisse aus dem Hackathon	104
Nadia - Selbstverteidigung gegen Missbrauchsbilder	106
VERANWORTLICHES MITEINANDER	111
Arbeitsergebnisse aus dem Hackathon	114
Sarah Saem Bergmann - Awareness ist kein Festivaljob	118
GRUPPE MORA - PISS ON PATRIARCHY	122
IMPRESSUM	126

VORWORT

Der 7. Januar 2020 war für viele FLINTA* in der linken Bubble ein Wendepunkt. Durch eine journalistische Reportage wurde bekannt, dass ein Mitarbeiter auf dem Festival Monis Rache in den Jahren 2016 und 2018 heimlich Kameras in Dixi-Toiletten installiert hatte. Jene Aufnahmen, auf denen Personen mit Vulva (vom Täter als Frauen gelesen) zu sehen sind, wurden anschließend auf Porno-Websites veröffentlicht und verkauft – ohne das Wissen, geschweige denn das Einverständnis der betroffenen Personen. Diese bildbasierte, digitale Form von sexualisierter Gewalt mit solch einer Masse an potenziell Betroffenen war zwar ein absolutes Novum, aber keineswegs ein Einzelfall. Später wurden ähnliche Fälle bekannt, wie zum Beispiel heimliche Aufnahmen in den Duschen des Fusion-Festivals.

In der Folge vernetzten sich Tausende an potenziell Betroffenen, um sich über die Fälle auszutauschen und gegen den Täter und diese spezifische Form von sexualisierter Gewalt aktiv zu werden. Im Zuge dieser Bewegung haben auch wir – acht Frauen aus Berlin und Hamburg – uns als Gruppe zusammengefunden und in vielen langen Gesprächen und gemeinsamen Aktionen unsere Wut und Betroffenheit verarbeitet. Viele von uns haben die betroffenen Festivals in den vergangenen Jahren gerne besucht und als Safer Spaces wahrgenommen. Damit gehören wir zu dem sehr großen Kreis der potenziell Betroffenen und werden vielleicht nie erfahren, ob auch wir auf Videos in Dixi-Toiletten oder in Duschen zu sehen sind und ob diese Aufnahmen noch immer im Internet kursieren. Die Orte, die wir für sicherer hielten als unseren Alltag, waren plötzlich alles andere als sicher. Als Initiative My Body Is Not Your Porn (MBINYP) arbeiteten wir schließlich über ein Jahr lang hierarchiearm und dezentral zusammen, um unter dem Label #HackSexism einen Social Hackathon gegen Sexismus und sexualisierte Gewalt auf die Beine zu stellen. Viele Stunden Arbeit – komplett ehrenamtlich und unbezahlt.

Theoretisch können alle Menschen Betroffene (digitaler / bildbasierter) sexualisierter Gewalt werden – und doch trifft es überproportional oft FLINTA* (Frauen, Lesben und inter, nichtbinäre, trans und agender Personen). Dies ist kein Zufall, sondern liegt an den in unserer Gesellschaft vorherrschenden Machtverhältnissen und patriarchalen Strukturen, die FLINTA* häufig strukturell diskriminieren und immer wieder Übergriffe jeglicher Art fördern. Sexualisierte Übergriffe durch versteckte Kameras sind dabei nur ein Teil der Spitze des Eisbergs von Sexismus und sexualisierter Gewalt, die FLINTA* in verschiedensten Formen und Ausprägungen nicht nur im Alltag, sondern auch auf Festivals, erleben. Sei es die Rollenverteilung bei Technik und Versorgung, beim Line-Up, das unterschiedliche Gefühl von Sicherheit, sexistisch-diskriminierende Kommentare oder die fremde Hand auf dem Po – all das ist geprägt von patriarchalen Strukturen, die nicht an den Zäunen eines Festivals halt machen.

Wie können diese Strukturen aufgebrochen werden? Wie können wir es zumindest auf Festivals – Orte, die Safer Spaces sein wollen – schaffen, Sexismus und sexualisierter Gewalt entgegenzuwirken? Diese Fragen haben wir uns im Frühjahr 2020 gestellt, nachdem wir von den Fällen auf dem Festival Monis Rache erfahren hatten. Uns ist bewusst geworden, dass nur wenige Festivals überhaupt

Content Note

Die gesamte Broschüre bezieht sich auf Fälle von Sexismus und sexualisierter Gewalt auf Festivals und auf Maßnahmen, die dagegen ergriffen werden können. Teilweise werden dafür explizite Schilderungen benutzt – auch hier im Vorwort.

Hinweis zur Barrierefreiheit

Diese Publikation beschäftigt sich inhaltlich auch mit barrierearmer Kommunikation. Die Publikation selbst entspricht leider nicht in allen Aspekten den aktuellen Anforderungen, die im Hinblick auf Barrierefreiheit wünschenswert sind. Grund dafür sind die mangelnden Ressourcen dieses ehrenamtlichen Projektes.

Hinweis zu Schreibweisen

In dieser Broschüre wird auf verschiedene Arten gegendert. Das liegt daran, dass die Verwendung bestimmter Schreibweisen verschiedenen (theoretischen und politischen) Diskussionen zu Grunde liegt. Die Verwendung einer bestimmten Schreibweise kann etwa einen spezifischen Aspekt hervorheben oder sich auf eine besondere Argumentationslinie beziehen. In den externen Beiträgen wurde das Wording der Autor*innen übernommen und nicht von uns im Lektorat angepasst.

Täter*innen oder Täter, sexualisierte Gewalt oder sexuelle Gewalt?

In den Diskursen um die in der Broschüre behandelten Themen gibt es aktuell unterschiedliche Positionen zur Nutzung der Begriffe sexualisierte Gewalt und sexuelle Gewalt.

Der Begriff sexualisierte Gewalt wird genutzt um herauszustellen, dass es bei dieser Form der Gewalt häufig nicht primär um die Ausübung der Sexualität von Täter*innen geht, sondern (auch) um Machtdemonstrationen durch sexuelle Mittel. Dieser Argumentationslinie nach, kann sexualisierte Gewalt aus der Sicht der gewaltausübenden Person durchaus sexuell sein und der Lustbefriedigung dienen, muss es aber nicht zwingend. Da Täter*innen sexualisierter Gewalt in den meisten Fällen cis männlich sind, wird angenommen, dass die patriarchale Gesellschaftsstruktur Ursprung dieses Bedürfnisses nach Machtausübung mit sexuellen Mitteln ist.

Neuere Auffassungen kritisieren den Begriff sexualisierte Gewalt, da er ein vermeintliches Abgetrenntsein dieser spezifischen Gewalt von Sexualität suggerieren kann. So kann der Eindruck entstehen, der Gewalt stehe eine Art konfliktfreie und harmonische Sexualität gegenüber. Die Verschränkungen von männlicher Geschlechtsidentität, Sexualität und Aggression könnten der Argumentation nach hierdurch verschleiert werden. Die bewusste Verwendung des Begriffs sexuelle Gewalt soll diese Aspekte unterstreichen. Wir sind als Gruppe innerhalb dieses Diskurses unterschiedlich positioniert und haben uns aus Kontinuitätsgründen in dieser Publikation für die Weiterverwendung des Begriffes sexualisierte Gewalt entschieden.

Auch wenn grundsätzlich Personen jeden Geschlechts sexualisierte Gewalt ausüben können, ist, wie genannt, die überwiegende Zahl der Täter cis männlich. Die Gründe hierfür sind vielfältig und liegen in den patriarchalen Machtverhältnissen unserer Gesellschaft. Um diesen Umstand sichtbar zu machen, wird von einigen daher bewusst die männliche Form des Wortes Täter verwendet. Auch in dieser Frage sind wir als Gruppe unterschiedlich positioniert und haben uns daher aus Kontinuitätsgründen entschieden, den Begriff wie alle anderen mit einem * zu gendern.

über Konzepte verfügen, die (den Umgang mit) Sexismus und sexualisierter Gewalt thematisieren. Wir wollen nicht nur den Finger in die Wunde legen, sondern aktiv etwas verändern. Und da sich die festivalfreie Zeit während der Lockdowns aus unserer Sicht bestens dafür angeboten hat, haben wir einen gemeinsamen Prozess begonnen. Die Idee des Social Hackathons war geboren. #HackSexism – damit Sexismus und sexualisierte Gewalt nicht nur das Problem der Betroffenen bleibt, sondern alle gemeinsam Verantwortung übernehmen!

#HackSexism – Social Hackathon gegen Sexismus und sexualisierte Gewalt auf Festivals

Das Wort „Hackathon“ setzt sich aus den Begriffen „Hack“ und „Marathon“ zusammen und gilt als kreative Problemlösungswerkstatt. Ursprünglich stammt das Konzept aus der Informatik-Branche, in der an Computern und im Internet "gehackt" wird, um in kurzer Zeit technische Lösungen für digitale Probleme zu finden. Wir haben uns dieses Konzept zu eigen gemacht und es auf soziale Probleme angewandt. #HackSexism – ein Social Hackathon gegen Sexismus und sexualisierte Gewalt fand vom 9. bis 11. April 2021 bundesweit im digitalen Raum mit über 200 Teilnehmer*innen mit verschiedensten Erfahrungen und Expertisen statt. Während des dreitägigen Social Hackathons haben die Teilnehmer*innen bereits existierendes Wissen zusammengetragen, Kompetenzen gebündelt und gemeinsam Lösungsansätze erarbeitet. Mit dem Social Hackathon haben wir eine Plattform für Vernetzung und Austausch zwischen Betroffenen, Interessierten und Organisator*innen aus dem Festival- und Veranstaltungskontext geschaffen, mit dem Ziel gemeinsam konkrete Maßnahmen gegen Sexismus und sexualisierte Gewalt auf Festivals zu entwickeln.

Der Social Hackathon gliederte sich in zehn Themenbereiche: Awareness, Crewstrukturen, Diverse Stellenbesetzung, Festivalgelände, Festival vorbei – was jetzt?, Öffentlichkeitsarbeit, Rechtliche Handlungsoptionen, Security, Technische Lösungen und Verantwortliches Miteinander. In jedem der zehn Themenbereiche konnten die Teilnehmenden ein Wochenende lang Problemstellungen erörtern und (erste) Lösungsansätze diskutieren. Angeleitet wurden die Gruppen in den Themenbereichen von Mentor*innen und Moderator*innen, die wir als Expert*innen zur Teilnahme am Social Hackathon einluden. Zusätzlich gab es in jedem Themenbereich einen oder mehrere Inputs und Workshops, um weiteres Expert*innen- und Erfahrungswissen einzubringen. Um den Teilnehmenden möglichst viel Freiheit in ihren Prozessen zu lassen, gaben wir nur so viel Struktur vor, wie unbedingt nötig.

Von unserem #HackSexism-Büro in Berlin aus, wo wir uns inmitten einer globalen Pandemie zum ersten Mal als Gruppe persönlich trafen, organisierten wir den Social Hackathon, beobachteten und dokumentierten alle Aktivitäten und berichteten live über das Geschehen in den sozialen Medien. Von dort aus veranstalteten wir zum Auftakt und Abschluss jeweils einen Live Stream, schlichen uns zwischendurch in die spannenden Workshops und Inputs in den Themenbereichen und fingen Betroffenen auf dem Social Hackathon gemeinsam mit unserem Awareness-Team auf. Bekocht wurden wir von einer solidarischen Crew aus Berlin, dokumentarisch begleitet von einem Filmteam aus Hamburg.

Wir sind immer noch überwältigt von der Fülle der erarbeiteten Ideen, den gesammelten Ressourcen und den Verbindungen, die durch den Social Hackathon entstanden sind. Wir sind unfassbar stolz darauf, was wir alle – wir als Initiative, die Moderation, die Speaker*innen und die Teilnehmenden – gemeinsam auf die Beine gestellt haben. Wir von MBINYP saßen in unseren ersten Live-Streams, betreuten zum ersten Mal die Technik eines großen digitalen Events, wurden zum ersten Mal interviewt, sprachen zum ersten Mal in die Kamera – ohne das Meiste davon je professionell gelernt zu haben. Auch wenn Einiges drunter und drüber ging, die Technik manchmal streikte und wir uns als ehrenamtliche Aktivistinnen natürlich viel zu viel

vorgenommen hatten, für uns als Initiative, als potentiell Betroffene von bildbasierter sexualisierter Gewalt, war es ein wahnsinnig empowerndes Gefühl. Wir zogen als Fazit: Das waren drei sehr Hoffnung und Mut machende Tage.

#HackSexism-Broschüre

Wenn ihr diesen Text lest, haltet ihr gerade unsere gedruckte Broschüre in den Händen oder habt das PDF unserer frei zugänglichen Online-Broschüre geöffnet. Hier bündeln wir einen Teil der zahlreichen Ergebnisse des Social Hackathons. Da sich seit 2021 vieles in der Festivalwelt getan hat, haben wir außerdem in einem Open Call dazu aufgerufen, weitere Beiträge einzureichen, um den Diskurs zu Sexismus und sexualisierter Gewalt auf Festivals weiter voranzutreiben. Uns erreichten zahlreiche Wortbeiträge, die Eingang in die Broschüre fanden.

Analog zum Social Hackathon gliedert sich die Broschüre in zehn Themenbereiche. Zu jedem der Themenbereiche haben wir einen Auszug aus den Ergebnissen der Arbeitsgruppen des Social Hackathons zusammengetragen. Zusätzlich finden sich Beiträge von externen Autor*innen, die größtenteils als Mentor*innen, Moderator*innen oder Teilnehmende am Social Hackathon teilgenommen haben.

Wir verfolgen mit der Broschüre zwei Ziele:

All denen Raum und Sichtbarkeit geben, die am Social Hackathon mitgehackt und drei Tage lang intensiv die Köpfe zusammengesteckt haben, um zu diskutieren, an Problemen zu arbeiten, sich zu vernetzen, auszutauschen, zu informieren und weiterzubilden. An dieser Stelle ein riesiges Dankeschön an alle Teilnehmenden! Ohne euer Wissen, eure Erfahrung und euer Engagement wären weder der Social Hackathon noch diese Broschüre möglich gewesen. Nur durch unsere Hoffnung und das gemeinsame Ziel Festivals zu einem besseren Ort zu machen und als Räume so zu gestalten, dass wir Spaß haben und uns fallen lassen können, konnten kreative neue Lösungsansätze gefunden werden. Unser kollektives Erfahrungswissen war zentrales Werkzeug dieses Prozesses. Und so können wir hoffentlich auch ein bisschen die Gesellschaft transformieren und die Welt für FLINTA* ein Stück weit sicherer machen.

Außerdem wollen wir dieses Wissen für Festivalbetreibende zugänglich und nutzbar machen. In dieser Broschüre findet sich ein großer Wissens- und Erfahrungsschatz, der unterschiedliche Themen und Perspektiven zu den Themen Sexismus und sexualisierte Gewalt umfasst. Natürlich sind diese Ergebnisse auf eine Weise unvollständig – Awarenessarbeit, und damit die Bemühung Orte für alle sicherer zu machen, ist ein immerwährender Prozess – aber sie sind eine Sammlung von Eindrücken, Denkansätzen, Ideen für Maßnahmen und damit wertvolles nutzbares Wissen für die praktische Festivalarbeit. Wir wünschen uns, dass dieses Wissen aktiv genutzt und in die Praxis umgesetzt wird. Damit Festivals für alle sicherer werden.

Danksagung

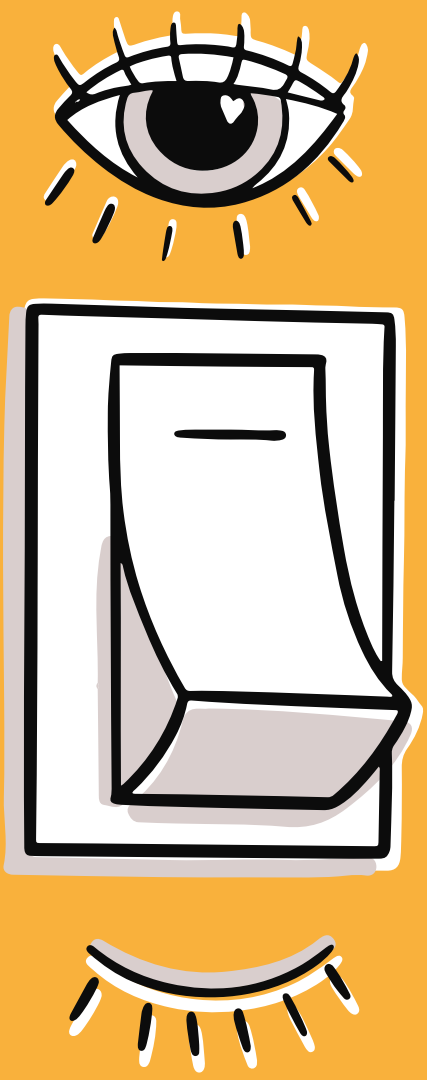
Zuletzt danken wir allen Menschen, die am Social Hackathon mitgehackt haben, allen Autor*innen der Broschüre, die ihr Wissen, ihre Erfahrungen und ihr Engagement mit uns geteilt haben. Danke auch an Vanessa für die tollen Illustrationen. Großen Dank gilt auch der MONOM Stiftung und dem mekriba-Stiftungsfonds, die uns finanziell bei der Realisierung dieser Broschüre unterstützt haben. Und danke an all euch wunderbare Menschen da draußen, die sich tagtäglich gegen Sexismus und sexualisierte Gewalt auf Festivals engagieren.

Hilke, Kerse, Milena, Mills, Selina
für My Body Is Not Your Porn // MBINYP

Begriffserklärungen zu den Inhalten der Broschüre gibt es unter anderem hier:

<https://awareness-institut.net/glossar/>

<https://awareness-akademie.de/glossar/>



ALWAYS READS

Awareness – Achtsamkeit bzw. das Bewusstsein für einen respektvollen Umgang mit sich selbst und anderen gegenüber – ist seit ein paar Jahren ein stetig wachsender Bereich in der Veranstaltungs- und Festivalplanung. Wie schaffen wir es, dass sich bei einer Veranstaltung alle wohl fühlen können? Wie müssen die Strukturen verändert werden, damit diskriminierendem und rücksichtslosem Verhalten auf Festivals der Raum genommen wird? Zahlreiche Festivals haben bereits eigene **Awareness**konzepte entwickelt. Wie sind die bisherigen Erfahrungen mit den bereits bestehenden Konzepten? Was funktioniert gut, was sollte noch verbessert werden? Gibt es

bereits Strategien oder Ideen, wie gegen „Spy Cams“ (wie zum Beispiel auf den Festivals Monis Rache und Fusion) vorgegangen werden könnte? Welche Herausforderungen liegen in der **Awareness**arbeit? Was sind gute Ansätze für eine intersektionale **Awareness**arbeit auf Festivals und wie können wir es schaffen, dass die Sorge-Arbeit nicht wie so oft an FLINTA* hängenbleibt?

Arbeitsergebnisse aus dem Hackathon

Awareness und Machtstrukturen

Fragestellungen zu Beginn

- Wie können wir Personen in Machtpositionen auf sexistisches und diskriminierendes Verhalten aufmerksam machen?
- Wie können wir als Awareness-Team Verknüpfungen von Macht und diskriminierenden Strukturen aufzeigen und bekämpfen?
- Wie schaffen wir einen Mindshift von *"Awareness ist verbietend und reglementierend"* zu *"Awareness macht Freiheit und Entfaltung überhaupt erst möglich."*?
- Muss sich Awarenessarbeit immer erst selbst begründen? Wieso muss immer erst etwas passieren, damit die Strukturen der Awareness-Teams Wertschätzung erhalten?

Awareness als zentraler Grundpfeiler einer Veranstaltung

Vorraussetzungen & Aufgaben für die Veranstaltenden

- Alle Teilnehmenden (Crew, externe Gruppen & Gäste) sind Teil des Awarenesskonzepts
- Alle teilnehmenden Gruppen müssen das Awarenesskonzept gelesen und akzeptiert haben
- Wer übernimmt die Verantwortung (z. B. Awareness-Beauftragte)?
- Welche Ressourcen stehen für die Awareness zur Verfügung?
- Wie kann das Awareness-Team in allen Gruppen und Planungsphasen integriert werden?
- Wie kann das Awarenesskonzept auf der Veranstaltung sichtbar gemacht werden?



Video

Fragen, Aufgaben & Ideen für die Kommunikation des Awarenesskonzepts

Intern & extern

- Welche Machtstrukturen gibt es in der Organisation und wie können sie verändert werden?
- Was stärkt bestehende Machtstrukturen?
- Ist Macht wirklich gegeben oder wird diese nur repräsentiert?
- Awarenesskonzepte und Selbstverpflichtung veröffentlichen, z. B. auf der Website

Innerhalb der Crew

- Vermitteln, dass das Awarenesskonzept für alle Beteiligten (Crew, externe Gruppen, Gäste) gilt
- Sensibilisierung für die Relevanz von Awareness – Kein Randthema, sondern zentraler Bestandteil einer funktionierenden Veranstaltung
- Zustimmung einholen – dadurch können auch kritische Personen umgestimmt werden

Mit externen Gruppen und Künstler*innen

- Allen geschäftlichen Partner*innen das Konzept zusenden und Zustimmung einholen
- Zusatzvereinbarung unterschreiben lassen / Leitlinien kommunizieren / Auswahl externe Beteiligte mit Blick auf Leitlinien durchführen

Mit Gästen

- Awarenesskonzept bei der Veranstaltung kommunizieren (nicht nur am Einlass, sondern an mehreren Stellen)
- Feedbackmöglichkeiten bieten (z. B. auch online)

Sensibilisierung innerhalb der Crew

Vorbemerkungen der AG

Wir haben unterschiedliche Perspektiven im Bezug auf Veranstaltungsformate, Teamgrößen, Entlohnung, Strukturen, Geländekapazitäten etc. Die Problematiken sind jedoch überall gegeben – Es gibt keine diskriminierungsfreien Räume! Die angesprochenen Schwierigkeiten treffen somit auf fast jeden Kontext zu, jedoch mit unterschiedlicher Gewichtung.

Einzelne Problematiken sind sowohl in der Prävention als auch on Site relevant und wurden in beiden Bereichen diskutiert. Den Schwerpunkt von Awareness sehen wir in der Prävention eher bei der Planung und im Bereich On Site eher bei der Ausführung des Awarenesskonzepts.

Präventiv

Kernproblematiken in der Prävention

- Diskriminierungssensibles Arbeiten wird innerhalb der Crew auf einzelne Personen und Gruppen (Awareness-Team) abgewälzt
- Awareness muss in allen Bereichen mitgedacht werden, z. B. bei Geländegestaltung, Sicherheitskonzepten etc.
- Wie ist eine Verteilung auf alle Mitarbeitenden möglich?
- Wie kann mit Gegenwind aus der Ebene der Organisator*innen umgegangen werden?

Lösungsansätze in der Prävention

- Innere Prozesse im gesamten Team anstoßen
- Persönliche (intrinsische) Motivation und Eigenverantwortung fördern
- Bewusstsein für Diskriminierung und gesellschaftliche Machtverhältnisse schaffen
- Belohnungssystem
- Verpflichtende Strukturen schaffen (Zustimmung zum Awarenesskonzept)
- Anerkennung, Wertschätzung, Belohnung & Entlohnung der Awarenessarbeit
- Selbstreflexion als Tool zur langfristigen Umstrukturierung in Teams
- Schulungen durchführen
- Kollektive Verantwortungsübernahme etablieren und kommunizieren

On Site

Kernproblematiken On Site

- Hauptverantwortung wird auf das Awareness-Team abgewälzt
- Unsicherheit der Mitarbeitenden, wie mit übergriffigem Verhalten umgegangen werden soll
- Wenig zeitliche Ressourcen / fehlende Räume für Reflexion, Dokumentation & Feedback
- Fehlen eines betroffenenzentriertes Handlungskonzepts

Lösungsansätze On Site

- Alle Mitarbeitenden sind verantwortlich
- Awarenessarbeit und -konzepte in Team-Meetings vor Ort einbringen
- Awareness-Leitfaden für alle Mitarbeitenden mit Handlungsoptionen, Ansprechpersonen, etc.
- Fragen erlauben und Feedback einholen & geben
- Klare Kommunikationsketten zwischen allen Arbeitsbereichen und Awareness-Team (Technische Voraussetzung)

Umgang mit Fällen

- Kurze und klare Wege für die Bearbeitung von Übergriffen zur Entlastung der Betroffenen
- Dokumentation der Fälle: Probleme, Feedback, Fragen, Ideen etc. (wichtig für Nachbereitung und Weiterverfolgung)

Übergreifende Problematiken und Lösungsansätze

Intersektionalität als fehlender Schwerpunkt in der Awarenessarbeit

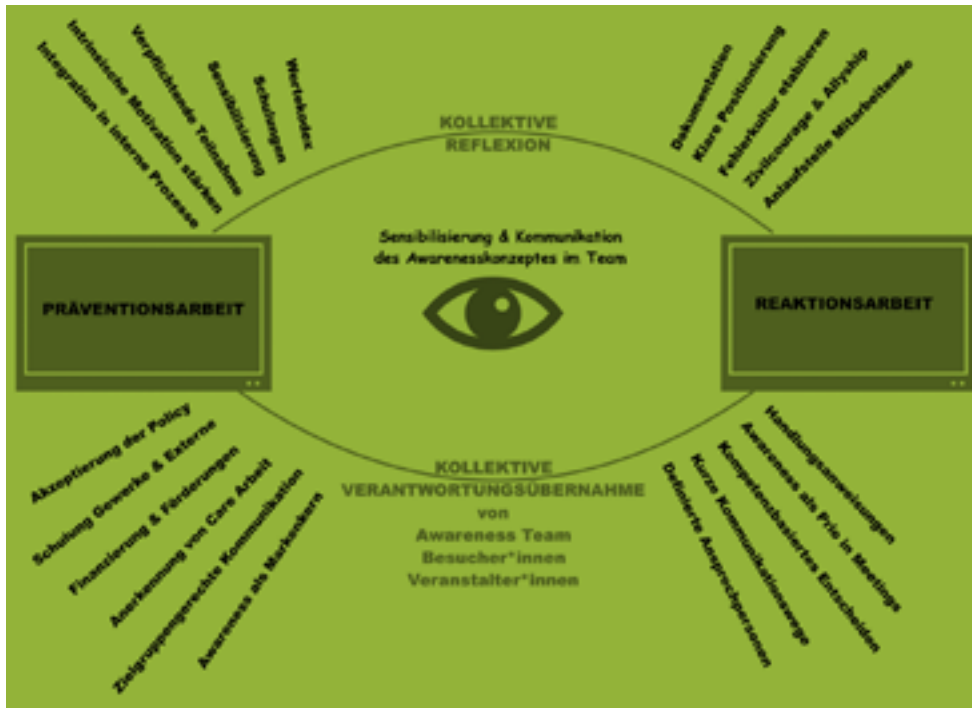
- Zusätzliche Perspektiven in die Awarenessarbeit mit einbeziehen
- Schulungen durch externe Expert*innen aus dem Bereich Intersektionalität

Fehlende Ressourcen für Awareness

- Aufgabenverteilung und kollektive Verantwortungsübernahme
- Sensibilisierung für die Notwendigkeit von Awareness
- Fördergelder beantragen



Video



Umgang mit Übergriffen (durch Mitarbeiter*innen oder Künstler*innen)

Prävention	Vor Ort	Nach der Veranstaltung
<p>Präventive Handlungsstrategien für Awareness-Teams im Vorfeld der Veranstaltung</p> <ul style="list-style-type: none"> Selbstverständnis und Satzung der Veranstaltenden vor dem Event anfordern, um sich darauf berufen zu können Vertrag zwischen Awareness-Team und Veranstaltenden erstellen (Awareness-Team sollte Handlungsfreiheit haben) Berechtigungen und Entscheidungsträger*innen kommunizieren und festhalten <ul style="list-style-type: none"> z. B. eine Person aus dem Awareness-Team pro Tag / Wochenende, die Entscheidungen selbstständig treffen kann Ressourcen zum Thema akkumulieren, auf die verwiesen werden kann (Dokus, Bücher, Flyer etc.) Handlungsprotokolle und Codes festlegen, um schneller und effektiver kommunizieren zu können Wissensteilung, damit einzelne Personen bei Ausfall einfacher ersetzt werden können 	<p>Erste Maßnahmen</p> <ul style="list-style-type: none"> Die dgP* ausfindig machen Gespräch mit der dgP suchen Betroffenenorientiert handeln (Definitionsmacht liegt bei den Betroffenen) Team der Veranstaltenden über Vorfall und weiteres Vorgehen informieren <p>Weiteres Vorgehen</p> <ol style="list-style-type: none"> DgP darf sich nur im Hintegrund aufhalten <ul style="list-style-type: none"> im besten Fall Umverteilung der Aufgaben, so dass die dgP für den Betrieb nicht mehr benötigt wird oder DgP wird von der Veranstaltung ausgeschlossen <ul style="list-style-type: none"> insbesondere bei wichtiger Funktion der dgP schwierig sich hierfür auf den vorab geschlossenen Vertrag beziehen 	<p>Betroffene</p> <ul style="list-style-type: none"> Unterstützung im Nachhinein gewährleisten, zum Beispiel durch lokale Gruppen <p>Im Team</p> <ul style="list-style-type: none"> Transparente Kommunikation und Aufarbeitung im Team Logbuch über die getroffenen Maßnahmen führen, Dokumentation öffentliches Statement abgeben <p>DgP</p> <ul style="list-style-type: none"> Transformativ arbeiten Unterstützung der dgP z. B. durch externe Stellen evtl. potentielle Kooperationspartner*innen und Arbeitgeber*innen über den Übergriff informieren

(*dgP: diskriminierende und gewaltausübende Person)

Initiative Awareness

Awareness in der Bubble und darüber hinaus

Kollektive Verantwortungsübernahme und gesellschaftliche Veränderung leben

Als junge Leute aufgrund von Rassismus nicht in die Diskos reingelassen wurden, schufen sie sich eigene Räume, in denen sie nicht ständig als „die Anderen“ angesehen wurden. Als Frauen und/oder Queers die ständigen sexuellen Übergriffe nicht mehr hinnehmen wollten, organisierten sie ihre eigenen Veranstaltungen mit eigenen Regeln. In verschiedenen Zusammenhängen etablierten sich Konzepte und Maßnahmen, die Diskriminierung und (sexualisierte) Gewalt im Veranstaltungskontext minimieren sollen, Betroffenen Unterstützungsmöglichkeiten geben und einen Teil zur Veränderung gesamtgesellschaftlicher Verhältnisse beitragen.

Dank der vielfältigen gesellschaftlichen Kämpfe durch Betroffene von Diskriminierung sind diese Ideen mittlerweile auch in breiteren gesellschaftlichen Kreisen Thema. Von der Chorfreizeit bis zur 80er-Party im ländlichen Raum: Uns erreichen viele Anfragen von motivierten Veranstaltenden, die auf ihren Events Diskriminierung und (sexualisierter) Gewalt entgegenwirken und Betroffene unterstützen wollen.

Seit einigen Jahren beschäftigt uns bereits die Frage, wie wir ein verantwortliches Miteinander auch auf Veranstaltungen abseits der Nische etablieren können. Wie können die Ansätze aus den Kämpfen der Selbstorganisation erfolgreich in die Strukturen und Räume des Mainstream getragen werden?

Viele von uns haben über Jahre hinweg sehr spontan als Awarenessar-

beiter*innen auf Veranstaltungen „ausgeholfen“. Dabei sind wir zu dem Schluss gekommen, dass Awareness für uns keine Dienstleistung sein darf, die kurz vor knapp von extern eingekauft wird. Wir verstehen Awareness als einen kontinuierlichen und anhaltenden Prozess, auf den sich die gesamte Veranstaltungscrowd einlassen muss.

Wir von support f(x) und der Initiative Awareness e.V. unterstützen Gruppen in diesem Prozess und stehen dabei mit unseren Erfahrungen aus zehn Jahren Awarenessarbeit beratend zur Seite. Im Austausch mit Selbstvertretungsorganisationen und Aktiven aus dem Awareness Institut entwickeln wir unsere Ansätze ständig weiter. Dabei ergeben sich viele Fragen: Wie können wir Awareness als gemeinsamen Prozess des gesellschaftlichen Wandels verstehen? Wie kann die Ausbildung für Awareness-Teams so gestaltet werden, dass eine grundlegende Haltung zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und deren Intersektionen vermittelt wird? Wie kann Awareness als Kultur im gesamten Personal gelebt und damit kollektiv Verantwortung übernommen werden? Wie sehen gute Arbeitsbedingungen für Awareness-Teams aus? Wie sehen gute Beschwerdemechanismen aus? An dieser Stelle möchten wir einige unserer Erfahrungen, Diskussionen und Beobachtungen teilen.

Um Diskriminierung und (sexualisierte) Gewalt vor, während und nach der eigenen Veranstaltung zu minimieren,

müssen alle Beteiligten der Veranstaltung in die Verantwortung genommen werden und sich verantwortlich fühlen. Hierfür braucht es eine gemeinsame Vision davon, welche Werte und Verhaltensweisen von der Veranstaltung transportiert werden sollen. Das Organisationsteam und die Mitarbeitenden sollten für die Mechanismen von Diskriminierung und ihre Folgen für Betroffene sensibilisiert sein. Da sich Diskriminierung so tief in unser Denken und Handeln eingeschrieben hat, muss ein sensibler Umgang damit erlernt und geübt werden. In dieser Phase ist ein offener Umgang mit Widerständen und Zweifeln angebracht.

Tipp: Die Werte, Ziele und Vorstellungen über die Teamkultur können in einem gemeinsam erarbeiteten Binnenvertrag festgehalten werden und neuen Mitarbeitenden vor der Anstellung präsentiert werden. Daraus ergibt sich dann auch eine rechtliche Handhabe, wenn Crew-Mitglieder nicht hinter dem gemeinsamen Selbstverständnis stehen.

Wenn es eine gemeinsame Vorstellung davon gibt, welche Ziele mit Awareness verfolgt werden, kann damit begonnen werden, die Ziele in den einzelnen Bereichen umzusetzen. Dabei werden alle Teilbereiche der Veranstaltungsplanung beleuchtet und überprüft, wie dort Diskriminierung entgegen gewirkt werden kann.

Nun kommen wir zu der wichtigen Frage: Wer ist ansprechbar für Betroffene? Jeder Ort und jede Veranstaltung ist an-

ders, daher können wir diese Frage nicht pauschal beantworten. Zuerst einmal sollten die jeweiligen Personen absolut nüchtern sein, nie alleine arbeiten und eine betroffenenzentrierte Haltung verinnerlicht haben. Wir empfehlen verschiedene Strukturen für die kurzfristige Intervention während laufender Veranstaltungen und eine separate Struktur für teaminterne Fälle. In beiden Fällen muss das Beschwerdeverfahren transparent gemacht werden und die Ansprechstelle allen klar sein – auch jenen, die bereits am Einlass abgewiesen wurden.

Sich auf einer Veranstaltung für die Einhaltung von Grenzen verantwortlich zu fühlen und gegebenenfalls Betroffene zu unterstützen, ist viel Arbeit und psychisch anstrengend. Oft sind diejenigen in Awareness-Strukturen aktiv, die selbst (sexualisierte) Gewalt oder Diskriminierung erfahren haben. Daher braucht es ein gutes Zusammenspiel von regelmäßigen Reflexionen, externen Supervisionsangeboten und niedrigschwelligen Anlaufstellen bei Überlastung.

Tipp: Wir empfehlen die größtmögliche Selbstorganisation des Teams.

Es ist in der Verantwortung der Veranstaltenden, dafür zu sorgen, dass die Arbeitsbedingungen für Unterstützungspersonen so gestaltet sind, dass diese Punkte erfüllt werden können. Gerade auf Festivals beobachten wir, dass das Arbeiten gegen Ticket oder zu lange Schichten manchmal dazu führen, dass nicht ausgeruht oder nicht nüchtern gearbeitet wird. Eine glaubwürdige diskriminierungssensible Haltung von Veranstaltenden bedeutet, Awareness von Anfang an mitzudenken und die für die Strukturen notwendigen Ressourcen stärker zu gewichten.

Wir möchten zu einem ehrlichen und transparenten Umgang mit (noch) nicht umgesetzten Ansprüchen ermutigen. Es braucht Zeit und Entwicklung, Ideen zu verwirklichen und oft kommen Problematiken zum Vorschein, die nicht vorhersehbar sind. Ein positiver Blick auf den kollektiven und individuellen Lernprozess hilft, nicht am eigenen Anspruch zu scheitern oder überstürzt Theorie und Praxis zu entfremden. Auch in der Kommunikation nach außen ist Transparenz wichtig, um dem Entstehen falscher Erwartungen entgegenzuwirken. Ein ehrliches Bewusstsein dafür, dass Fehler passieren, hilft allen, in der Situation schneller einen guten Umgang damit finden zu können.

Für eine kontinuierliche Weiterbildung ist es sinnvoll, in den Austausch und die Vernetzung mit anderen Awareness-beziehungsweise Antidiskriminierungsgruppen zu gehen. Wenn Gruppen bei bestimmten Fällen oder Themenbereichen Unterstützung brauchen, ist Kooperation und Zusammenarbeit, sowie das Teilen von Wissen unersetzlich.

Wir haben mit support f(x) eine Online-Community gestartet und wollen damit eine Plattform bieten, um dort über schwierige Situationen, Arbeitsbedingungen, Chancen und Herausforderungen zu diskutieren oder auch einfach mal ein offenes Ohr aus der Distanz zu bieten.

Support f(x)

ist ein Projekt der Initiative Awareness e.V. in Kooperation mit Rave Awareness und Ann Wiesental im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie Leben!“. Support f(x) wurde ins Leben gerufen, um bundesweit all jene zu unterstützen und zu vernetzen, die sich mit Awareness beschäftigen. Wir haben uns zum Ziel gesetzt, einen gemeinsamen Awareness-Kodex für ein sicher(er)es Nacht- und Veranstaltungsleben zu erarbeiten. Dafür organisiert das Team von support f(x) Runde Tische mit Awareness-Gruppen und Unterstützungsgruppen, Betroffenen-selbstorganisationen, Veranstaltenden und Safer-Clubbing-Projekten. Dabei stehen uns unsere Partner*innen aus dem Beirat und dem Awareness-Institut beratend zur Seite.

Über die Autor*innen

Wir sind Nazanin, Pauline, Shirin und Alex von der Initiative Awareness e.V. Gemeinsam blicken wir auf viele Jahre Erfahrung aus den Bereichen Awareness und Antidiskriminierung zurück. Wir unterstützen andere darin, Awareness-Konzepte zu etablieren und umzusetzen. Wir überprüfen gemeinsam, was wirklich funktioniert und wo wir noch dazulernen müssen.

Kontakt:

hallo@initiative-awareness.de

www.initiative-awareness.de

Instagram: [@support.fx.awareness](https://www.instagram.com/support.fx.awareness)

Telegram: [@initiativeawareness](https://www.telegram.com/@initiativeawareness)

Ann Wiesental

Betroffenenperspektive und Betroffenenzentrierung

Sexismus: *Heteronormativität, sexualisierte Gewalt, strukturelle Gewalt.*

Dem etwas entgegensetzen.

Hacken: *aufknacken, umwälzen, verändern, transformieren.*

Betroffenenperspektive

Dieser Text soll herausstellen, wie Betroffenenperspektiven und Betroffenenzentrierung die Grundlage von progressiver Awarenessarbeit bilden. Betroffene sind diejenigen, die Diskriminierungen oder sexualisierte Gewalt erfahren haben. Sie wissen, wovon sie reden, wie sich diese Erfahrungen anfühlen und welcher Schaden dadurch entstehen kann. Sie wissen, wie sich Schutz anfühlt, sie wünschen sich Anerkennung statt Abwertung, sie wollen ernstgenommen werden und keine Stigmatisierung erfahren. Betroffenwissen meint nicht, dass alles aus sich selbst heraus, aus der einzelnen betroffenen Person heraus, geschöpft werden muss. Wenn Betroffene ihr eigenes Erfahrungswissen untereinander und mit Verbündeten austauschen, reflektieren und intersektionale Machtanalysen einbeziehen, kann daraus reflektiertes Erfahrungswissen entstehen. Die Betroffenenperspektive und reflektiertes Erfahrungswissen sollen in Kombination mit einer intersektionalen Analyse der Machtverhältnisse ins Zentrum der Awarenessarbeit gesetzt werden.

Awarenessarbeit unterscheidet sich von anderen Ansätzen, wie zum Beispiel medizinischen Verfahren oder der Arbeit spezialisierter Frauen- und Anti-Gewalt-Fachberatungsstellen. Diese setzen stärker auf professionelles Wissen im Sinne von Fachwissen, Fachabschlüssen und Wissenschaftlichkeit in den Methoden. Der Awareness-Ansatz nimmt stattdessen das Wissen von Betroffenen zum

Ausgangspunkt seiner Arbeit. Betroffenenselbstorganisation sowie die Entwicklung und Stärkung von Betroffenwissen bezieht sich auf eine Praxis, die in den 70er und 80er-Jahren in verschiedenen sozialen Bewegungen entstanden ist. In dieser Zeit wurden zahlreiche politische Gruppierungen und Selbsthilfegruppen gegründet.

In dieser Zeit fand Wissensschaffung von Betroffenen in autonomen Frauen- und queeren Gruppen, Frauenhäusern, Beratungsstellen und anderen Projekten statt. Daraus sind auch zahlreiche Texte und Bücher entstanden. Ab den 2000er Jahren wurde diese Bewegung wieder marginaler, was zu einem großen Teil an der Institutionalisierung der Bewegung lag. Viele Projekte wurden Teil des staatlichen Gesundheits- oder Hilfesystems. Mit den bezahlten Stellen kam die Auflage von Studienabschlüssen und Fachausbildungen für die Beschäftigten und die Qualität wurde stärker auf eine Fachlichkeit bezogen. Dieser Entwicklung folgten viele Personen, die vorher in der Bewegung aktiv waren, und die sich jetzt stärker im Fachkontext engagierten. Betroffenwissen wurde teilweise enteignet, indem Wissenschaftler:innen oder Fachkräfte es ohne Einverständnis oder Quellenangaben veröffentlichten.

Es ist grundlegend, dass die Deutungsmacht in den Händen der Betroffenen bleibt. Mit der Wissenschaftlichkeit wurde diese den Betroffenen jedoch vielfach genommen. Hilfsangebote wurden derart von Fachdiskursen dominiert, dass Stimmen und Wissen von Betroffenen

Aber wie?
weiter marginalisiert wurden. In dieser Situation befinden wir uns heute noch.

Der Awareness-Ansatz setzt Betroffenwissen und Betroffenenperspektiven wieder stärker ins Zentrum. Der Ansatz ist jedoch im Verhältnis noch eher marginal vertreten, auch wenn er in den letzten zwei bis drei Jahren eine Verbreitung erfahren hat. Ebenso stärken Diskurse rund um Intersektionalität in den letzten Jahren Betroffenenperspektiven sowie Betroffenwissen und geben insbesondere Mehrfachdiskriminierten mehr Gehör.

Reflektiertes Erfahrungswissen ist nicht einfach da, es muss immer wieder erneuert und hergestellt werden. Das geht nicht alleine, sondern nur im Austausch, im Kollektiv und im Bezug auf aktuelle Diskurse in den sozialen Bewegungen. Dieses Wissen ist somit viel stärker auf Bewegungen ausgerichtet als auf Fachkreise. Bewegungen werden von Betroffenenengruppen und Communities initiiert – ihre Interessen sind der Ausgangspunkt. Fachkreise sind hingegen meist auf ein elitäres, ausschließendes und institutionalisiertes Ausbildungssystem bezogen. Reflektiertes Erfahrungswissen bezieht jedoch Fachwissen dort ein, wo es Betroffenen als hilfreich erscheint. Es geht nicht darum, Fachwissen abzulehnen oder abzuwerten, sondern es machtkritisch zu hinterfragen. Fachwissen, Fachpraxis, Forschung und Wissenschaft können sehr hilfreiche Betrachtungen, Einordnungen, Methoden und Anwendungen hervorbringen. Es sollte aber genau abgewogen werden, welche Anteile Betroffene als hilfreich einbeziehen und nutzen möchten.

Betroffenenwissen als Ausgangspunkt zu nehmen, bedeutet auch, die Betroffenen nicht alleine zu lassen. Es geht immer darum, dass Betroffene mit Verbündeten zusammen arbeiten, wo sie das wollen. Es ist wünschenswert, dass sich Nicht-Betroffene als Verbündete zeigen und die Perspektiven von Betroffenen gemeinsam mit diesen stärken.

Betroffenenzentrierung

Neben der Betroffenenperspektive ist die Betroffenenzentrierung zentral. Betroffenenzentrierung meint, dass nachdem Diskriminierung und / oder (sexualisierte) Gewalt passiert sind, das Wohl der Betroffenen ins Zentrum der Unterstützungsarbeit gesetzt wird. An erster Stelle steht, dass es der Betroffenen wieder besser geht. Ihre Sicherheit, Stabilität und Wohlbefinden sind das Wichtigste.

Das umfasst, im Sinne einer Community-Accountability, mehrere Bereiche: An erster Stelle stehen die Betroffeneninteressen und die Betroffenenerunterstützung. Danach kommen die Bereiche Prävention, Konfrontation sowie Umgang oder transformative Arbeit mit den diskriminierenden oder gewaltausübenden Personen (dgP). Zusätzlich gibt es noch die Bereiche Veränderung und Reflexion im Umfeld, sowie gesellschaftliche Veränderung.

Bei der Konfrontation oder dem Umgang mit der dgP ist wichtig, dass nicht jeder dgP das Angebot einer transformativen Arbeit gemacht werden kann. Dies kann nur geschehen, sofern die Betroffene das möchte, es als potenziell wirkungsvoll eingeschätzt wird und nicht zuletzt die dgP eine aktive Bereitschaft hierzu zeigt. Außerdem stellen sich weitere Fragen für einen solchen Prozess. Wer hat welche Ressourcen und wieviel Zeit? Ist die dgP ernsthaft an einer Verantwortungsübernahme und einer Veränderung interessiert und wenn ja, was ist das passende Angebot? Betroffenenzentrierung soll verhindern, dass ein Großteil der Ressourcen in die transformative Arbeit fließt anstatt in die Betroffenenerunterstützung.

Betroffenenzentriert meint in diesem Sinne, dass die Wünsche, Forderungen und Interessen der Betroffenen an erster Stelle stehen. Darum gilt es sich zu kümmern, bevor andere Schritte in Erwägung gezogen werden. Das klingt banal, in der Realität ist es jedoch oft so, dass der dgP zunächst mehr Aufmerksamkeit ge-

schenkt wird. Vor allem wenn diese sich zu Unrecht beschuldigt sieht und selbst aktiv wird. Das Umfeld der Betroffenen ist oft selbst überfordert, aufgeregt oder panisch und kann deshalb keine Unterstüt-

“Betroffenenperspektive und Betroffenenzentrierung gehen Hand in Hand. Sie betonen unterschiedliche Aspekte, Grundlagen und Praxen, gehören in der Haltung aber zusammen.”

zung bieten. So bleiben Betroffene alleine und müssen selbst aktiv nach Unterstützer:innen suchen.

Daher muss in der Praxis im Umgang mit Diskriminierungen und (sexualisierter) Gewalt immer wieder auf die Betroffenenzentrierung geachtet werden. So kann sie sich als grundlegendes Mittel durchsetzen.

Betroffenenperspektive und Betroffenenzentrierung gehen Hand in Hand. Sie betonen unterschiedliche Aspekte, Grundlagen und Praxen, gehören in der Haltung aber zusammen.

Über die Autor*in

Ann Wiesental initiierte 2007 die “Antisexist Contact- und Awarenessgroup” und legte damit den Grundstein der Awareness-Bewegung im deutschsprachigen Raum. Sie ist Teil der queer-feministischen Bewegung, aus der heraus der Ansatz geprägt und entwickelt wurde. 2021 gründete sie zusammen mit weiteren Gruppen das Awareness Institut.

<http://awareness-institut.net/>

Leonie Ruhland

Awareness auf Festivals – (wie) funktioniert das?

Awareness wird aktuell größer. Das ist schön und wichtig. Doch die Bedingungen für die Arbeit sind noch selten fair und die Öffentlichkeit nach wie vor wenig informiert. In diesem Text untersuche und vergleiche ich verschiedene Konzepte, um die wichtigsten Elemente eines guten Awarenessangebots herauszuarbeiten. Für den Text habe ich mit Anita (Safer Space Nation of Gondwana) und Ann Wiesental gesprochen, sowie mit Personen aus den Awareness-Teams des Festivals Bucht der Träumer, des Garbicz-Festivals und des Roskilde-Festivals.

Awareness beschreibt die Unterstützungsarbeit für Betroffene von sexualisierter, rassistischer, sexistischer, trans- und homofeindlicher Gewalt. Tatsächlich geht es sogar darüber hinaus. Knapp gesagt, handelt es sich bei Awareness um Sensibilisierung und Selbstreflexion. Awareness gibt es seit etwas mehr als zehn Jahren in Deutschland. Bekannt ist es vor allem innerhalb der links-alternativen Clubszene, aber auch auf einzelnen Festivals. Dort allerdings steht sie vor einer weitaus größeren Herausforderung als in abgegrenzten Räumen, wie es Clubs sind: Wie soll Awareness auf einem offenen Gelände mit tausenden Menschen funktionieren?

Dieser Frage gehe ich anhand von Beobachtungen und Gesprächen nach. Dabei fokussiere ich mich auf drei Aspekte, die ich für eine gut funktionierende Awareness-Struktur unabdingbar halte: Die Infrastruktur, das grundlegende Awarenesskonzept vor Ort und die Kommunikation und Zusammenarbeit mit den Veranstaltenden und Festival-Crews. Außerdem werfe ich einen Blick auf die Form der Anerkennung für die Awareness-Arbeitenden. Im Fokus meines Ver-

gleichs steht das Konzept des Fusion Festivals mit dem des Festivals Nation of Gondwana. Beide sind sehr unterschiedlich aufgebaut und es lässt sich anhand zentraler Aspekte aufzeigen, wie Awareness gut und wie sie nicht so gut funktioniert. Daneben werde ich dort, wo es Sinn macht, Erfahrungen von anderen Festivals mit einfließen lassen.

Infrastruktur & Sichtbarkeit

Mit zehn Jahren in Folge hat das Fusion Festival das älteste Awarenessangebot auf einem Festival in Deutschland. Umso spannender ist es, dass eine Mehrheit der Gäste davon gar nichts weiß. Ein Team aus dem Backstage-Bereich trägt das Konzept. Es ist erreichbar über bestimmte Infopunkte, das offizielle Büro oder über ein Notfalltelefon. Die Nummer findet man im Programmheft. Im Backstage gibt es einen Beratungsraum mit Sitzmöglichkeiten sowie Schlaf- und Ausruhräume. Das Team besteht aus zwei Zweiergruppen, die sich in der Nähe des Beratungsraums aufhalten, sich aufteilen können und Funkkontakt miteinander und zu anderen Crews haben. Es gibt keinen Informationsstand auf dem Gelände, kein Awareness-Zelt, keine Information vorab oder am Eingang. Bis vor kurzem gab es weder Flyer noch Plakate, die auf die Awareness aufmerksam machen. Im Jahr 2022 wurden zum ersten mal einige Info-Plakate auf dem Festivalgelände verteilt.

Beim Festival Nation of Gondwana gibt es seit acht Jahren ein für alle sichtbares Awarenesskonzept. Der sogenannte „Safer Space“ mit Sitzmöglichkeiten befindet sich direkt neben dem Sanitätsdienst, hat einen eingebundenen Rückzugsort und liegt an einem zentralen

Dreh- und Angelpunkt, so dass es für das gesamte Publikum zu jeder Zeit niedrigschwellig erreichbar ist. Es gibt ein Zweier-Team am Zelt und zwei mobile Zweier-Teams, die über den Platz laufen. Sie sind durch neongrüne Warnwesten erkennbar und haben ebenfalls Funkkontakt zu allen Crews. Die Information über die Awareness beginnt beim Festival bereits im Vorfeld: Es gibt einen eigenen Abschnitt auf der Website, im Festivalheft wird darauf verwiesen und es existieren Beschilderungen an Bars, Floors, Toiletten und anderen wichtigen Orten, mit Hinweisen darüber, was Awareness ist und an wen man sich wenden kann.

Awareness funktioniert nur, wenn sie allen zugänglich ist. Das klingt logisch. In den letzten Jahren musste ich aber immer wieder die Erfahrung machen, dass dies einigen Veranstaltenden nicht so klar scheint. Awareness ist Unterstützungsarbeit für Betroffene. Das beinhaltet Sensibilisierung und Prävention, was wiederum durch Nähe und niedrigschwellige Angebote erreicht werden kann. Vielen Menschen ist nicht bewusst, wie unsicher Festivals für einige Individuen sein können. Awareness will das ändern. Um ein nachhaltiges Awarenesskonzept auf einem Festival aufzubauen, muss das ganze Publikum mit einbezogen werden. Dazu braucht es Klarheit – nicht nur darüber, dass ein Awareness-Team existiert, sondern insbesondere auch, warum und wofür.

Das funktioniert auf der Fusion leider nicht. Gäste müssen schon sehr genau hinschauen, um zu erkennen, dass die Fusion ein Awareness-Team hat. Was es bedeutet wird ihnen ebensowenig verdeutlicht. Ähnlich ungünstig lief es auf dem Garbicz-Festival in Polen, das von einem

Zusammenschluss deutscher Initiativen betrieben wird. Zwar gab es hier ein öffentlich zugängliches Awareness-Zelt (geteilt mit Psycare – dem Unterstützungsangebot für Drogenkonsument*innen), allerdings war es nicht auf der Festivalkarte markiert. Auch wurde versäumt, die eigenen Crews zu informieren. Das endete damit, dass das Awareness-Team großen Mehraufwand hatte, weil es das Briefing nacharbeiten musste. Hinzu kamen große Schwierigkeiten, Präsenz zu zeigen. Der Safer Space auf dem Festival Nation of Gondwana wird hingegen bereits als elementarer Bestandteil des Festivals angenommen. Er lädt die Gäste aktiv ein und stellt auch einen Anspruch an sie. Dadurch werden die Besuchenden selbst aufmerksamer und bringen Menschen zur Awareness, wenn nötig. Ebenso intensiv ist der Zugang zum Publikum auf dem Roskilde-Festival in Dänemark: Leuchtende Aufschriften wie „seid nett“ oder „achtet aufeinander“ setzt die Thematik ins Sichtfeld aller. Dazu laufen ca. 120 Freiwillige während des gesamten Festivals über den Campingplatz, suchen den Kontakt zu den Gästen und sprechen mit ihnen über Sexismus und Sexualität.

Kooperation mit den Festival-Crews

Der Safer Space auf dem Festival Nation of Gondwana entstand maßgeblich, weil sich die Veranstaltenden nach einem Fall vor neun Jahren aktiv Awareness gewünscht hatten. Sie baten um eine Vor- und Nachbereitung sowie eine enge Angliederung und Sensibilisierung des gesamten Teams. Die Safer Space-Crew besteht aus 30 Personen (Das Festival hat ca. 10.000 Besuchende). Das Awarenesskonzept wird bereits im Vorfeld mitgeplant, ebenso werden Absprachen gemeinsam mit der Security getroffen. Entscheidungen oder Bewertungen des Awareness-Teams werden nicht infrage gestellt und neue Sicherheitskonzepte werden direkt umgesetzt. So wurde nach dem Publikwerden der Fälle von Monis Rache und anderen Festivals bereits 2021 das Notfallkonzept zur Bekämpfung von Hidden Cams (siehe Seite 54) erprobt. Im Ergebnis berichtet das Safer Space Team von einer engagierten Umsetzung sowie einer Zusammenarbeit auf Augenhöhe. Es gebe keine Kompetenzdifferenzen zwischen den Verantwortungspositionen und auch der Security sei das betroffenenbezogene Konzept bewusst:

„Die Zusammenarbeit funktioniert dann gut, wenn die Besucher*in nicht mehr unterscheiden kann, wer Secu und wer Awareness ist – und die Situation haben wir meistens auch“, sagt eine Person aus dem Team. Die Awareness ist mit dem Festival verwachsen und wird nicht ausgelagert.

Beschwerlicher entstand die Awareness auf der Fusion. Hier kamen verschiedene feministische Initiativen (darunter Wildwasser und Tauwetter) bereits 2009 mit dem Wunsch, Awareness auf dem Festival zu etablieren, auf die Veranstaltenden zu. Das fand beim Kulturkosmos e.V., also dem Verein hinter dem Festival, jedoch keinen Anklang. Drei Jahre später gab es, initiiert unter anderem durch Ann Wiesental, einen neuen Anlauf. Es schien wenig Verständnis für eine Betroffenheit der Gäste zu geben und es musste für die Legitimierung von Awareness gekämpft werden. Dennoch gelingt es, 2012 mit einem achtköpfigen Team Awareness auf dem Festival anzubieten. Das interne Team, also das zentrale Organisationsteam, wurde jedoch nicht für Awareness sensibilisiert, die Kommunikation zu den unzähligen Crews, die die ca. 40 Bühnen und weitere Bereiche des Festivals aufbauen und betreiben, ist unklar. In den letzten Jahren scheint sich die interne Haltung verändert zu haben, spätestens seit Bekanntwerden der heimlichen Filmaufnahmen auf dem eigenen Festival wird die Notwendigkeit stärker gesehen. Die Bedingungen bleiben jedoch unvorteilhaft: Nach wie vor muss um bestimmte Konditionen gekämpft werden. Beispielsweise wurde das Awareness-Team bis heute auf lediglich 25 Personen erweitert – für ein Festival mit ca. 70.000 Gäste ein trauriges Verhältnis.

Awareness gelingt nur, wenn den Veranstaltenden klar wird, was Awareness ist und wie es funktioniert. Naiv hielt ich es für selbstverständlich, dass sich Festival-Veranstaltende über die strukturellen Probleme von sexualisierter Gewalt und Diskriminierung bewusst sind. Stattdessen erfahre ich in meiner eigenen Awarenessarbeit, wie gegen die Veranstaltenden gekämpft werden muss – Nicht nur, um wichtige Strukturen aufbauen zu können, sondern auch, um die grundsätzliche Anerkennung der Awarenessarbeit. Aussagen wie „Bei uns braucht es das nicht“ oder „Wofür muss die Awareness denn bezahlt werden?“ sind nicht nur verharm-

losend und abwertend, sondern faktisch ignorant und aus einer privilegierten Position geboren. Es gibt zwar meistens ein paar Verbündete unter den Veranstaltenden. Die meisten aber sehen, auch aufgrund eigener Überforderung, in Awareness lediglich ein zusätzliches finanzielles und organisatorisches Problem. Dadurch muss sich neben der klassischen Awarenessarbeit auch ständig mit den Veranstaltenden auseinandergesetzt werden. Das ist nicht nur doppelte Arbeit, sondern schlicht scheiße.

Was es braucht, ist die allgemeine Sensibilisierung aller beteiligten Crews. Beim Roskilde-Festival wird das komplette Team im Themenbereich Sexismus aus- und fortgebildet und bis heute wird jährlich an neuen Ideen gearbeitet, um das Festival sicherer für alle zu machen. Außerdem ist ein intensiver Austausch und eine gute Kooperation mit der Security, mit den Sanitär*innen und / oder der Psy-Care nötig. Awareness ist ein Sicherheitssystem und sollte als solches umgesetzt werden. Es kann nicht sein, dass Awareness-Teams das Gefühl bekommen, sich für ihre Anwesenheit rechtfertigen zu müssen. Es darf nicht sein, dass Awareness-Teams vor Ort diskutieren müssen, ob sie bestimmte Zugänge bekommen, oder dass sie bei einer Entscheidung über einen Platzverweis infrage gestellt werden. Eine Angst vor Machtverlust, wie es bei der Fusion zu sein scheint, sollte einer Arbeit gegen sexualisierte Gewalt nicht im Wege stehen. An dieser Stelle sprechen wir von doppelten Privilegien: Die Verantwortlichen, immer noch in der Mehrzahl cis Männer, die diese Gewalt selten erfahren, dulden dieselbige aus Angst, ihr Privileg des Hausrechts abgeben zu müssen. Ist das nicht zynisch? Awareness funktioniert von innen heraus: Erst wenn auch die Veranstaltenden aware und sensibilisiert mit sich selber umgehen, können sie es auch mit dem Publikum!

Annerkennung der Arbeitenden

Eine Anerkennung der Awareness-Arbeitenden ist oft dürftig bis nicht vorhanden. Das zeigt sich nicht zuletzt an der häufig fehlenden Bezahlung für die Awarenessarbeit. Das Festival Nation of Gondwana ist eines der wenigen in Deutschland, das nicht erst seit letztem Jahr ihre Awareness-Kräfte mit einem Mindestlohn-Gehalt bezahlt (tatsächlich ist es sogar mehr).

Die meisten Veranstaltenden scheinen zu glauben, dass alle heiß darauf sind, für ein Ticket und ein bisschen Essen während einer Schicht die kraftzehrende Auseinandersetzung mit (sexualisierter) Gewalt auf sich zu nehmen. Das lässt schlussfolgern, dass die Meisten nicht anerkennen, dass Awareness tatsächlich eine sehr belastende Arbeit ist.

Im folgenden Absatz verwende ich explizite Gewalt-Begriffe. Wer das nicht lesen möchte, kann zum nächsten Absatz springen. Ich denke eigentlich nicht, dass ich erläutern muss, dass Grenzen Anderer auf Festivals oft überschritten und sie sexuell belästigt werden. Es gibt Berichte vom Onanieren und Spannen in den Duschen und von Queerfeindlichkeit, die von verbalen Beleidigungen bis zu physischen Angriffen reicht. Menschen werden begeistert und in aller Öffentlichkeit nach dem Äußeren bewertet. Es finden regelmäßig Übergriffe, insbesondere im Bekannten- oder Freund*innenkreis statt, bei denen Betroffenen Drogen induziert werden und die nicht zuletzt auch zu Vergewaltigungen führen. Es gibt kein einziges Jahr in dem nichts passiert, was sowohl die Gespräche mit Gästen, als auch meine persönlichen Festivalerfahrungen bestätigen.

Natürlich ist das schlimm zu hören. Es zu ignorieren ist aber nicht nur schlimmer, sondern gefährlich. Denn erstens wird es dadurch selbstredend nicht besser und zweitens bekommen die Täter das Gefühl, ungestraft weitermachen zu können. Ich nutze die männliche Form, weil die überwiegende Zahl der Täter cis Männer sind. Beinahe ebenso gefährlich ist es, nicht anzuerkennen, dass Unterstützungsarbeit eine psychisch belastende Arbeit ist. Diese Arbeit hinterlässt Spuren und manchmal gibt es Erlebnisse, die einen nicht mehr loslassen. Entsprechend müsste eigentlich auch eine Supervision für die Arbeitenden zum Standard eines Awarenesskonzepts gehören.

Was können wir daraus lernen?

Awareness muss fair honoriert und von allen beteiligten Crews anerkannt werden. Und hier schließt sich der Kreis: Grundbedingung hierfür ist die bereits erwähnte Sensibilisierung. Denn wer wirklich versteht, was Awareness bedeutet, wird kaum darüber diskutieren. Und wer nachvollziehen kann, wie Awareness funktioniert, wird offen dafür sein, die Planung

der Awareness-Struktur von Anfang an mit einzubeziehen. Daraus ergibt sich ein „Awareness-Trio“: Sensibilisierung, Anerkennung, Kooperation.

Es gibt keinen perfekten, immergültigen Awareness-Leitfaden. Awareness ist de facto ein sich selbst ständig überarbeitendes Konzept, das immer wieder aus Fehlern lernt. Es gibt viele Aspekte, die noch (intensiver) diskutiert und geklärt werden müssen. So wünscht sich das Fusion-Awareness-Team neben Workshops für die Veranstaltenden, zusätzlichen Mitarbeitenden und mehr Sichtbarkeit auch erweiterte Aufmerksamkeit für Rassismuserfahrungen. Das Awareness-Team vom Festival Nation of Gondwana sorgt sich um Fälle, die über den Zeitraum des Festivals hinausgehen und nach einer weiterführenden Bearbeitung verlangen. Keine Kompetenzstreitigkeiten und klare Vorabsprachen sind weitere Wünsche, die bestenfalls selbstverständlich werden sollten. Zugang zu sämtlichen Bereichen und ein Lichtkonzept, das dunkle Ecken vermeidet, sollten auf infrastruktureller Ebene mitgedacht werden.

„Festivals sind ein Spiegel der umgebenden Gesellschaft“, sagte mir einst Christina Bilde, Sprecherin des Roskilde-Festivals. „Das ist kein Festival-Problem, es ist ein kulturelles Problem.“ In diesem Sinne können wir gerade auf Festivals dafür sorgen, dass wir gesamtgesellschaftliche Probleme angehen. Awareness ist ein erster Schritt. Bitte macht sie vernünftig.

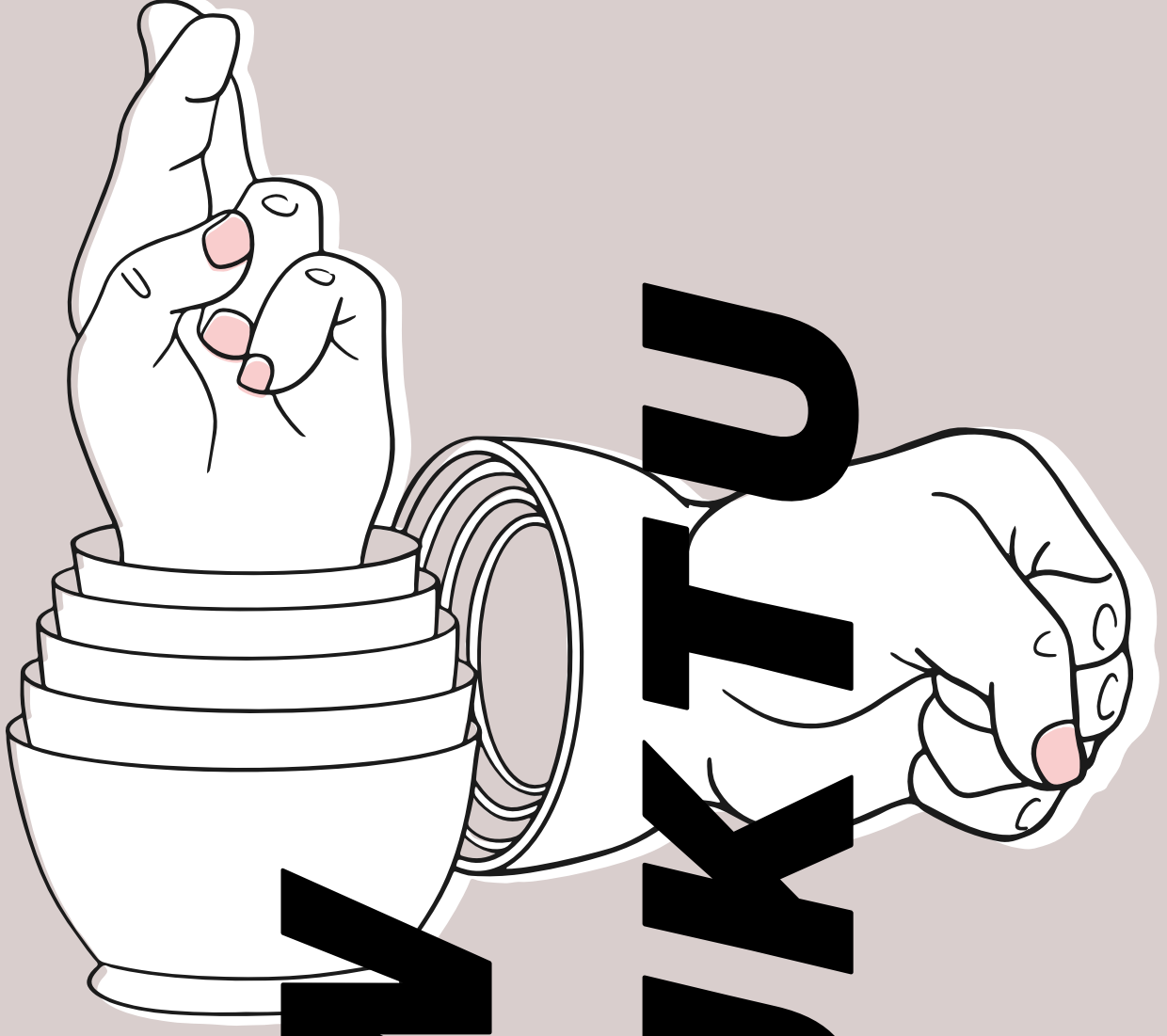
„Die meisten Veranstaltenden scheinen zu glauben, dass alle heiß darauf sind, für ein Ticket und ein bisschen Essen während der Schicht die kräftzehrende Auseinandersetzung mit (sexualisierter) Gewalt auf sich zu nehmen.“

Über die Autor*in

Ausgebildet durch Safe Night e.V., arbeitet Leo seit knapp fünf Jahren im Awareness-Kontext, gibt gerne Workshops und unterstützt bei Strukturkonzepten. Daneben ist sie auch anderweitig in der feministischen Bildungsarbeit aktiv. Aktuell studiert Leo Gender Studies in Utrecht und Granada und will danach zurück ins nördliche Hamburg.

Kontakt

www.leonieruhland.com
feministischebildung@riseup.net
 Instagram: @leoruhl



CREW
STRUKTU
REN

Bei Festivals geht es meist darum, ausgelassen zu sein und eine schöne Zeit mit Freund*innen und co. zu haben – doch hinter den Kulissen geht es oft stressig zu. Dass es auch intern zu Übergriffen, Diskriminierung und anderen unangenehmen Situationen kommen kann, wird im Trubel der Festivalplanung häufig vergessen oder verdrängt. Das Bekanntwerden von veröffentlichten „Spannervideos“ lässt vermehrt den Blick auf das Festival-Team richten. Der Themenbereich Crewstrukturen widmet sich darum unter anderem folgenden Fragen: Was, wenn Täter aus dem eigenen Arbeitsumfeld kommen? Müssen übergriffige Personen aus der Crew ausgeschlossen werden

oder gibt es Wege Fälle gemeinsam aufzuarbeiten? Wie können Fälle intern aufgearbeitet werden, ohne dass dabei Täter gedeckt und geschützt werden? Wie kann eine angenehme Crew-Atmosphäre geschaffen werden, in der sich alle Mitarbeiter*innen wohl fühlen können? Wie können Crews präventiv gegen Sexismus und sexualisierte Gewalt wirken? Wie kann auch rassistischen oder anderen menschenverachtenden Diskriminierungsformen innerhalb der Crew entgegengewirkt werden? Wie können Crews eine gemeinsame Grundhaltung leben?

Arbeitsergebnisse aus dem Hackathon

Tag 1

1. Vorstellungsrunde / Check-in zu Interessen und Motivationen
2. Themenfindung / Werte
3. Gruppenarbeit zur Konkretisierung möglicher Themen

Fragen und Interessen aus dem Check-in

- Wer gilt als Teil der / einer Crew?
- Wie können wir mit konkreten Fällen umgehen?
- Wie können wir mehr Verbindlichkeit schaffen und Verantwortung übernehmen?
- Welche hilfreichen Methoden gibt es?
- Wie schaffen wir einen guten Informationsaustausch innerhalb der Crew?
- Wie können Interne und Externe besser vernetzt werden?
- Wie können im Vorfeld gemeinsam festgelegte Regeln kommuniziert werden und wie geht man mit Verstößen um?
- Eigene Erfahrungen mit Fällen im Kollektiv
- Patriarchale Machtstrukturen
- Männerdominierte Branche
- Betroffene verlassen Crews
- Problematische Themen werden verdrängt, keine Auseinandersetzung
- Crewstrukturen kritisch betrachten
- Diversity, Awareness und Empowerment realisieren

Themenfindung / Werte

Was ist dir in der Zusammenarbeit wichtig?

Wissen teilen // Allyship // emotionales und mentales Carework fair aufteilen // Hintergrundarbeit sichtbar machen // Hierarchiebewusstsein // Verantwortungsübernahme von cis Männern // als Gruppe arbeiten // keine Auslagerung auf Zwischenkonflikte // Grenzen ernst nehmen // Verantwortung für eigenes Handeln übernehmen // wertschätzender Umgang // Awareness verstetigen // Bewusstsein, dass wir alle sexistisch sind, weil wir im Patriarchat aufgewachsen sind und wir alle Vieles wieder verlernen müssen // Kritikfähigkeit und Konsens darüber wie Kritik gegeben und aufgenommen wird // Kommunikation auf Augenhöhe // Prozesse sehen // Wissen über Sexismus weitergeben (besonders auch von Nicht-Betroffenen) // aktive Partizipation // Austausch über diskriminierendes Verhalten verstetigen // Sexismus und sexualisierte Gewalt losgelöst von konkreten Vorfällen betrachten // Verlässlichkeit bei Absprachen und Zuständigkeiten // Struktur

Was geht für dich in der Zusammenarbeit gar nicht?

Verantwortung ablehnen // sich aus Konflikten der Gruppe heraushalten // Abwertung von Emotionalität und Befindlichkeiten // Grenzen verletzen // andere in Gesprächen dominieren wollen // Meinungen als unwichtig abtun // „Entspann dich, ich habs nicht so gemeint!“ // diskriminierende Witze // Konfliktlösung blockieren // purer Hedonismus bei Verantwortlichen // auf der eigenen Meinung beharren nur weil man recht haben will // die eigene Meinung um jeden Preis durchboxen // Verantwortung an Betroffene abgeben // erwarten, von Betroffenen weitergebildet zu werden // Tone-Policing // sich bei Kritik sofort angegriffen fühlen // extrem ungleiche Redezeitverteilung // nüchtern formulierte Kritik als Antagonismus abtun // verbale Grenzüberschreitungen

Welche Werte stehen für dich dahinter?

Empathie // Feminismus // Perspektivwechsel // Ehrlichkeit // Gleichwertigkeit // Akzeptanz // Zuverlässigkeit // Verantwortungsbewusstsein // Integrität // Großzügigkeit // Respekt // betroffenensolidarisches Grundverständnis // Antirassismus // Kritikfähigkeit // Selbstreflexion

Gruppe 1 | Schriftlicher Leitfaden für Crews – wie begegnen wir Sexismus und sexualisierter Gewalt?

Brainstorming

- Es gibt unterschiedliches Vorwissen in der Crew. Wenn Voraussetzungen für die Zusammenarbeit festgehalten sind, können auf dieser Basis auch Ausschlüsse erfolgen.
- Leitfaden mit konkreten Beispielen / Situationen versehen.
- Begriffe und Themen als Basis für Auseinandersetzungen etablieren.
- Leitfaden sollte sich damit befassen, dass intern die gleichen Probleme bestehen können und es nicht nur Personen „von außen“ sind, die übergriffig werden.
- Mehrsprachiger Leitfaden.

Problematiken / Lösungsansätze

- Täter-Opfer-Umkehr
- Fokussierung auf Täter
- Überforderung Nicht-Betroffener
- Abwehrhaltung
- Befangenheit sichtbar machen,
- Bei kollektiver Befangenheit Mentoring von Außenstehenden
- Awareness-Teams auch explizit für Crewstrukturen, es geht nicht nur um Gäste.
- Präventiv handeln statt warten, bis etwas passiert ist.
- Mehrere Handlungswege anbieten – z. B. psychosozialer Notdienst, Anzeige, Transformative Justice

Prävention**Wie können wir Sexismus erkennen?**

- Verhaltensmuster hinterfragen
- Grundlagen notwendig (Infos, Input)
- Sich fragen wie in der Situation auf cis männliche Person reagiert werden würde
- Kommunikationsverhalten (wer spricht, wer hört auf zu reden?)
- Wer übernimmt welche Aufgaben, wer wird in Betracht gezogen?
- Strukturelle Diskriminierung und individuelles Verhalten unterscheiden, obwohl sie miteinander zusammenhängen

Wie geht ihr damit um wenn ihr Sexismus in der eigenen Crew erlebt? Und wem wird es kommuniziert?

- Bei anderen bemerken und bei sich selbst bemerken sind zwei unterschiedliche Dinge
- Andere Reaktion, wenn eine engere Beziehung besteht -> Befangenheit
- Sprachlosigkeit beim Reagieren, wenn man sich nicht gut kennt
- Schwierig, Sexismus und dessen Strukturen kurz zu beschreiben
- Nach Kritik die eigene Reflexion auch zurück zu der betroffenen Person und in die Gruppe geben.
- Möglichkeiten zur Ansprache abhängig von Hierarchiestrukturen in der Crew
- Es muss immer eine Awareness geben, die nicht befangen ist

Umgang mit Fällen

- Möglichkeiten des Umgangs benennen
- Viele Fallbeispiele durchgehen und / oder großes Konzept anbieten
- Code of Conduct
- Kontext große Produktionen
- Kontext Crew-intern
- Grenzen benennen
- Wann muss ein Ausschluss erfolgen und wie läuft das ab?
- Betroffene schützen und betroffenenzentriert arbeiten
- Alternativen zum Ausschluss abseits von Täterschutz?
- Vorübergehender Ausschluss
- Schnelles Agieren

Wie würdet ihr damit umgehen, wenn sich eine betroffene Person an euch wendet, oder wenn ihr einen Übergriff beobachtet?

Wem gelten deine ersten und zweiten Gedanken?

Wessen Situation und Folgen für die Person ziehst du zunächst in Betracht?

Was dominiert das Gespräch (Umgang mit Täter / Betroffene*r, Bedürfnisse von Täter / Betroffene*r, etc.)?

Wer glaubst du, ist berechtigt, davon zu erfahren?

Bist du selbst befangen / kannst du diese Befangenheit reflektieren?

Gruppenarbeit

Gruppe 2

Wie können wir Verantwortungsbewusstsein und Handlungsbereitschaft bei cis Männern wecken?

1

Patriarchale Strukturen in Crews werden (unausgesprochen / unbewusst) durch Verhalten von cis Männern verfestigt, obwohl sich die Struktur selbst als hierarchiefrei definiert. Es gibt cis männlich-dominierte Crews, die sich Feminismus auf die Fahne schreiben, aber kein Interesse an feministischer Arbeit und Themen haben.

Problematiken / Lösungsansätze

- Cis Männer ziehen sich aus Konflikten heraus, wännen sich antisexistisch
- Care-Work bleibt an Betroffenen hängen
- Toxische Männlichkeit
- Unsichtbare Strukturen: z. B. mehr Zeit, mehr Mitbestimmung, Wissensanhäufung
- Cis Männer sollen Verantwortung übernehmen
- Kritische Männlichkeits-AGs:
 - . Gefahr von zusätzlicher Vernetzung unter Männern statt Auseinandersetzung mit Männlichkeitskritik

2

Struktur und Raum für Kritik und Auseinandersetzung

- Welche Struktur braucht es für eine gelungene Auseinandersetzung?
- Wie lässt sich eine Auseinandersetzung mit Sexismus und sexualisierter Gewalt in der Crewstruktur thematisch verstetigen (losgelöst von konkreten Fällen)

3

Betroffenenschutz und -solidarität

- Wie schafft man einen Crew-internen Safe Space?
- Wie Raum schaffen,
 - . in dem Kritik angenommen wird?
 - . in dem verhindert werden kann, dass Kritik abgewiegelt wird?
 - . in dem Menschen Übergriffe ansprechen können?

4

Umgang mit Tätern

- Wie gehen wir mit Täterschutz in der Crew um?
- Was wenn die Verantwortlichen die Person schützen?
- Wie gehen Betroffene damit um, wenn sie es nicht öffentlich machen können / wollen / dürfen?



Tag 2

Mit der Design Thinking-Methode wurden in Kleingruppen verschiedene Prototypen für den Themenbereich entwickelt.

Gruppe 1 | Crew Check-In-Quiz

Ausgangsfrage

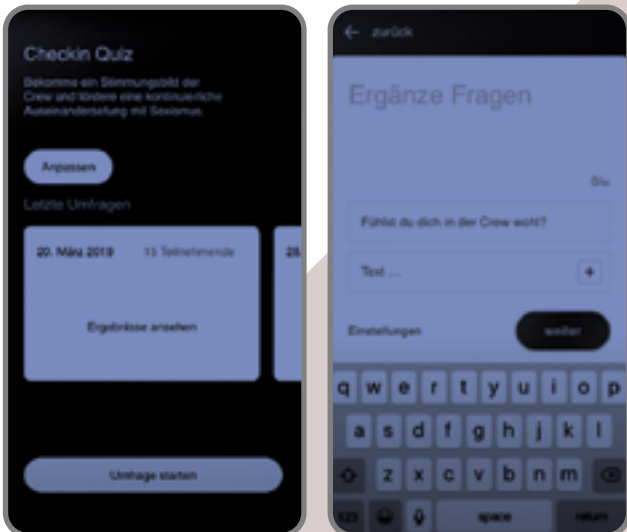
Wie können wir uns als Crew präventiv und kontinuierlich für das Thema Sexismus sensibilisieren?

Idee

Ein digitaler Fragebogen, den alle vor Besprechungen beantworten, um eine Auseinandersetzung mit der Thematik und ein Stimmungsbild in der Crew herzustellen.

Schritt 1

Eine Umfrage wird erstellt. Dabei gibt es einen festen Fragenkatalog, der ergänzt werden kann.



Schritt 2

Alle Teilnehmenden beantworten anonym die Fragen



Schritt 3

Gemeinsame Auswertung als Gesprächsgrundlage



Nutzen

- Kein generelles Problemlösungs-Tool
- Regelmäßige Auseinandersetzung und Sensibilisierung, um unterschiedliche Perspektiven und Wahrnehmungen im Bezug auf Sexismus sichtbar zu machen



Video

Gruppe 2 | Mentoring-Modell

Ausgangsfrage

Wie können wir eine cis männliche dominierte Festivalorganisation so strukturieren, dass sich FLINTA* dort gut aufgehoben fühlen?

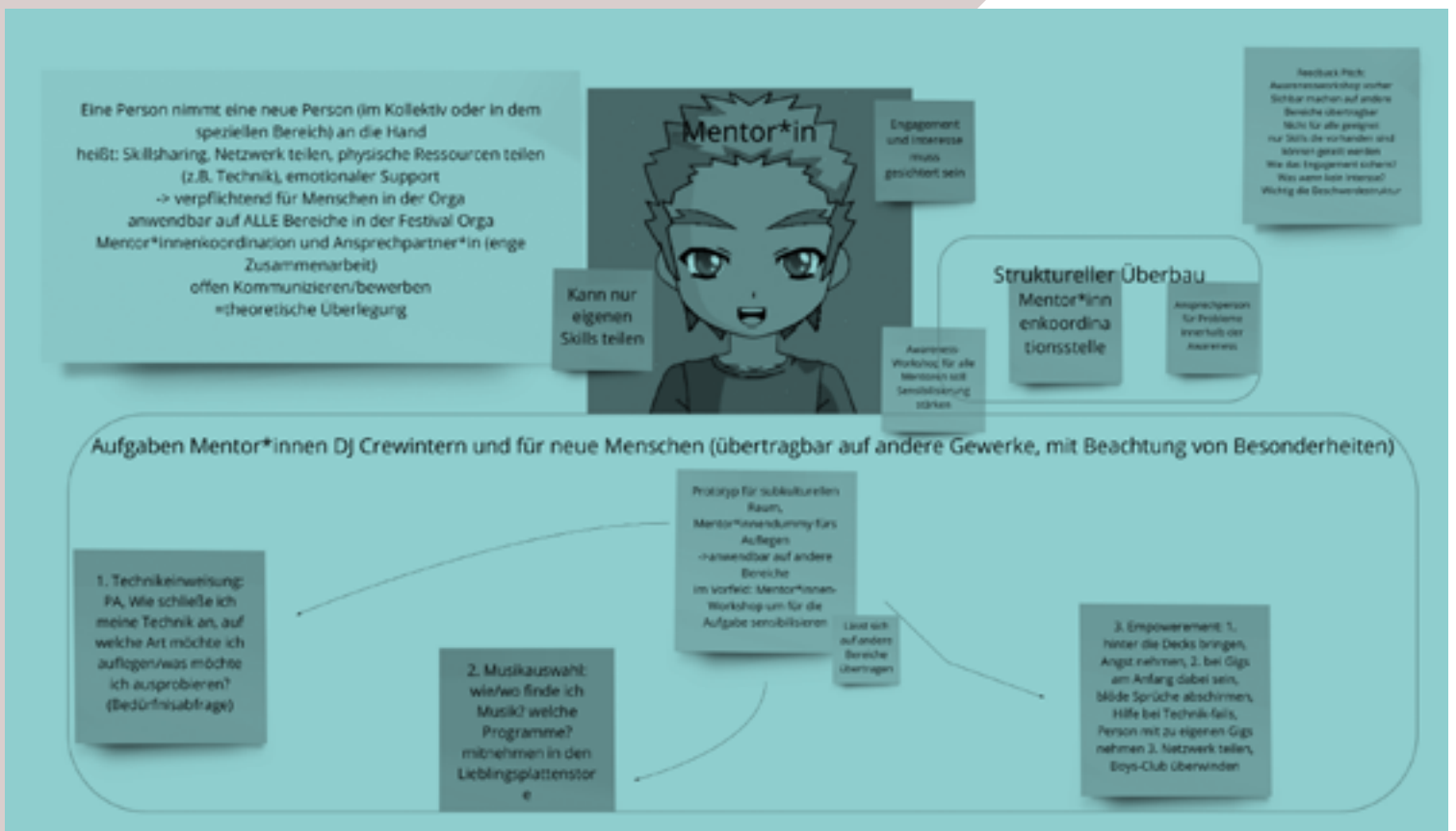


Video

Das erarbeitete Mentoring-Modell ist zunächst für kleinere Projekte anwendbar, kann aber durch Skalierung auch im größeren Rahmen verwendet werden.

In diesem Beispiel ist die Persona, die stellvertretend für eine mögliche Mentor*in steht, DJ und unterstützt daher in ihrem Fachgebiet.

- Gegenseitiges Interesse & Motivation müssen da sein
- Überbau: Ansprechperson für Probleme innerhalb der Orga-Struktur, innerhalb der Awareness
- Awareness-Workshop für Mentor*innen verbindlich
- Aufgaben: Technische Einweisung, Musikauswahl, Empowerment (zB. Netzwerk teilen, Boys Club überwinden)



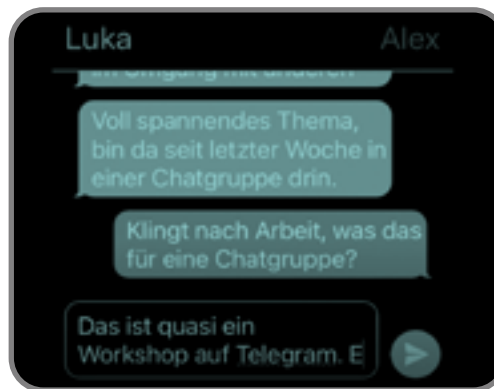
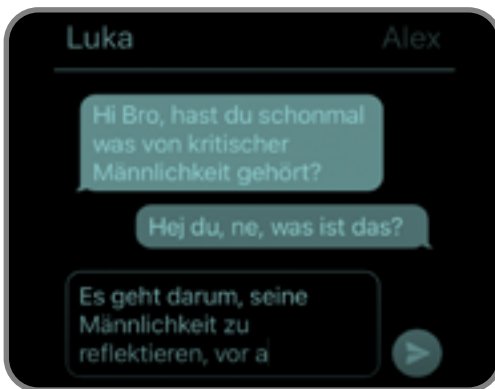
Gruppe 3 | Chatbot kritische Männlichkeit

Idee

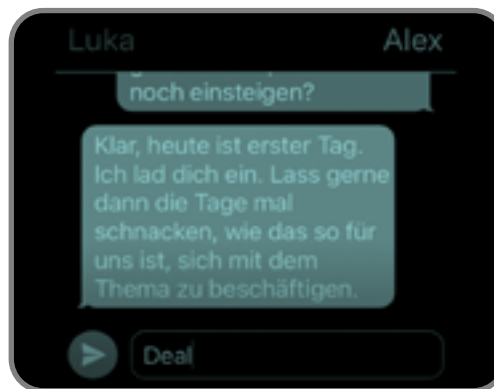
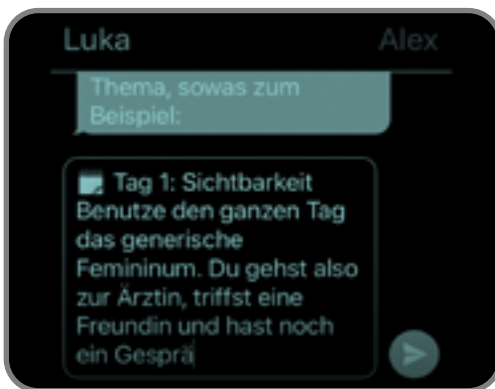
Eine geführte Chatgruppe zu kritischer Männlichkeit. In der Gruppe haben cis Männer die Möglichkeit, sich und ihren Sexismus durch täglichen Input und Aufgaben zu reflektieren, sowie in einen gegenseitigen Austausch zu kommen.

Ziel

Ziel ist es, einen leichten Einstieg in die Auseinandersetzung mit strukturellem Sexismus und Männlichkeit zu ermöglichen - Gemeinsam gegen das System, statt gegeneinander!



Video



Gruppe 4 | Diversität

Ausgangsfrage

Wie können Booking und Crewstrukturen diverser gestaltet werden, ohne zu tokenizen?



Video

Transparenz: gegenüber Crew, Booking, Gästen und Künstler*innen über die eigene Aufstellung, die eigenen Privilegien und das eigene Selbstverständnis.

Kommunikation: wertschätzend und offen gegenüber Gästen, Crew und Künstler*innen, wird gefördert durch ->

Aftercare: Evaluation, Nachbereitung, Verantwortung.

Zusammenarbeit: Vernetzung mit anderen Crews und Kollektiven, die vielleicht schon diverser aufgestellt sind. Strukturen verstehen, Ressourcen teilen. Verantwortung für Struktur und Diversität bleibt dabei Teil der eigenen Orga.

Netzwerk: Gegenseitige Bildungsarbeit, Workshops geben und in Anspruch nehmen.

Polit-Check: Auswahlkriterien für Künstler*innen festlegen, Checkliste, Nachfragen.

Anita

Für eine emanzipatorische Awareness – vor und hinter den Kulissen

„Wir haben verstanden, (...) dass wir kritisch bei uns selbst anfangen, und Verantwortung übernehmen müssen.“ Dieser Satz stammt aus einem Statement der Bucht der Träumer*-Verantwortlichen, welches vor einiger Zeit in Bezug auf die Nichtaufarbeitung eines Übergriffs innerhalb ihrer Organisationsstruktur veröffentlicht wurde. Dieses Schicksal scheinen die Bucht-Macher*innen mit einigen Festivalstrukturen zu teilen: Obwohl inzwischen viele Awarenessangebote für Besuchende existieren – sobald es um die Grenzüberschreitungen hinter den Kulissen geht, gelten offenbar andere Maßstäbe.

So auch hier bei den beispielhaft genannten Vorgängen bei der Bucht: In dem Statement wurden eine neu geschaffene Vertrauensstelle und die Zusicherung einer Awareness-Struktur während des Festivals als Argumente für ‚wir haben verstanden‘ angeführt. Kurz nach der Veröffentlichung meldeten sich die Supporter*innenstrukturen der Betroffenen zu Wort. Sie brachten das Problem auf den Punkt: Eine Festivalcrew, die sich fast zwei Jahre nicht um Aufarbeitungsprozesse bemüht, sondern sich ausschweigt (silencing), Betroffene aus den Strukturen drängt und mit Vertrauensstelle und Awarenessangeboten als Schlußstrichaussage die Flucht nach vorn antritt, kann keine glaubhafte Awareness stellen – da sie selbst einen awaren Umgang nicht oder nur ungenügend leben. So weit, so verunsichernd.

Denn wie kann ich als Besucher*in eines Festivals darauf vertrauen, dass hinter einer tollen Awareness-Struktur auch Crew- und Veranstaltungsstrukturen stehen, die Awareness als Haltung verinnerlicht haben und in ihrem Umgang mit

Vorfällen innerhalb der Crew auch umsetzen? Oder wie lässt sich gewährleisten, dass Awareness für Festivalbetreiber*innen nicht allein als Dienstleistung für Besuchende in Betracht kommt, sondern als interner Prozess, der auch Crewstrukturen awarer und emanzipatorischer macht?

Awarenessangebote können nur so gut sein wie die dahinterstehende Veranstaltungsstruktur

Keine Frage, ein Awarenessangebot vor Ort ist sicher besser als gar keins. Doch Crews oder Veranstaltende müssen auch dahinterstehen und begreifen, dass eine gute Awarenessarbeit nicht am Backstage-Eingang endet. Ein diskriminierungssensibler Umgang bringt nur etwas voran, wenn auch alle, von der Loader*in bis zur Finanzbuchhalter*in, mitmachen. Dann sind Awarenessangebote auch verankert und können prozessual ihre Wirkung entfalten – nicht nur während der Veranstaltung. Denn eine Awarenessstruktur während einer Veranstaltung steht sinnbildlich nicht nur für eine Parteilichkeit des gesamten Raumes, also des konkreten Veranstaltungsortes, sondern für eine Parteilichkeit der gesamten Struktur, die die Veranstaltung auf die Beine stellt.

Veranstalter*innen sind sich häufig nicht im Klaren darüber, dass das Vorhandensein von Awarenessangeboten während einer Veranstaltung auch völlig zu Recht eine deutliche Erwartungshaltung ihrer Gäst*innen nach sich zieht: Betroffenenzentrierung, Diskriminierungssensibilität und ein awarer Umgang mit Grenzüberschreitungen müssen auch innerhalb der Struktur, die die Veranstal-

tung organisiert (nicht zuletzt aufgrund ihres artikulierten Selbstverständnisses), in den restlichen Tagen des Jahres einen festen Platz haben.

Nur wer diese internen Awarenessprozesse als immanent für den Arbeitsalltag versteht und zeitlich begrenzte Awarenessangebote auf Veranstaltungen als plastischen Ausdruck dessen begreift, unterstützt den emanzipatorischen Ansatz von Awarenesskonzepten.

Unterstützungsarbeit und Prävention sind unzertrennlich

Eine gut aufgestellte Awareness-Struktur auf Veranstaltungen ist in jedem Fall sinnvoll. Als Eintagsfliege im Moment zu bleiben, ist jedoch reine Verschwendung. Der emanzipatorische Gedanke, dass Awareness nicht nur Unterstützungsarbeit für Betroffene leistet, sondern auch die Anzahl und Qualität von Übergriffen im Vorfeld minimieren kann, ist handlungsleitend. Daher sind Auswertungen im Nachgang von Veranstaltungen mit deren Organisator*innen sehr sinnvoll und zielen auf präventive Maßnahmen ab, die mitunter sehr verschieden sein können. Neben der Frage an wen sich z. B. Betroffene auch nach dem Ende des Events wenden können (personell), ist Prävention auch für kommende Veranstaltungen hilfreich. Konkret geht es beispielhaft um die Ausleuchtung dunkler Ecken oder Wege (baulich) oder die Sichtbarmachung von Ansprechpartner*innen und Hilfsangeboten (strukturell). Auch organisatorisch kann einiges im Vorfeld besprochen und umgesetzt werden, indem z. B. Awareness auch beim Aufbau mit einbezogen und

die Zusammenarbeit mit Security, Psyca-re oder Produktionsleitung so genau wie möglich besprochen wird.

Mit Awareness die Crewstrukturen empowern

Die jahrelange Zusammenarbeit von einigen Awareness-Teams mit Veranstalter*innen zeigen exemplarisch, welches befruchtendes Wechselverhältnis dabei entstehen kann. Durch fehlerfreundliches Lernen und eine wertschätzende Kommunikation auf Augenhöhe kann ein motivierendes Vertrauensverhältnis entstehen. Damit können Crews und Veranstalter*innen in ihrer Awarenesshaltung unterstützt werden und sie motivieren sich selbst, Awareness nicht nur als ein weiteres Gewerk zu behandeln, sondern als Haltung in alle Planungsprozesse einzubeziehen und es als einen begleitenden Aspekt in ihrem Arbeitsalltag mitzunehmen. Ein wichtiger Meilenstein in diesem Prozess ist der Übergang von einer reinen Awarenessberatung hin zu einem Austausch mit Ideen und Vorschlägen auf beiden Seiten.

Neben dem (Re)Empowerment von Betroffenen und der mitunter empowernden Arbeit in einem Awareness-Team liegt hier eine dritte Dimension, die für eine emanzipatorische Awareness sinnvoll ist: das Empowern von Veranstaltungsstrukturen in ihrem Selbstverständnis als gesellschaftsverändernde Akteur*in.

Für eine emanzipatorische Awareness!

Inzwischen sorgen eine ganze Reihe an Awareness-Schulungen für Club- und Festivalmitarbeitende dafür, dass Awareness (neben dem Dauerbrenner Safer Use) DAS Schlagwort zum Thema sicheres Feiern geworden ist. Es existiert eine Vielzahl von Awarenessangeboten, von externen Dienstleistungsangeboten, in dem mensch sich ganze Teams inkl. Konzept abendweise buchen kann, bis hin zum intern organisierten Feel Good-Management mit einem breiten Angebot an Feiernde vom offenen Ohr bei Grenzüberschreitungen bis hin zu Offensiven in der Müllvermeidung.

Bei aller Freude über soviel Bewegung – ein Awarenessangebot vor Ort schützt nicht automatisch vor Übergriffen oder garantiert einen guten Umgang damit. Es kommt also daher vor allem darauf an, wie gut Awareness als Haltung auch innerhalb der Crewstrukturen verwachsen ist. Bleiben Awarenesskonzepte nur auf die Veranstaltungszeit als Unterstützungsangebot für betroffene Gäst*innen beschränkt, betreiben Veranstalter*innen damit (bei allem guten Willen) hauptsächlich Augenwischerei oder gar „Pink-/ Awareness-Washing“. Um Awareness als emanzipatorischen Anspruch auch hinter den Kulissen auszubuchstabieren und für Veranstalter*innen und Crews umsetzbar zu machen, sollen die hier angesprochenen Grundsätze ein erster Vorschlag sein.

Emanzipatorische Awareness

umfasst als Sammelbegriff alle Awarenesshaltungen und -handlungen, die auf nachhaltige politische und gesellschaftliche Veränderungen abzielen.

Silencing

gehört in die Reihe von patriarchalen Praktiken wie z.B. *Mansplaining*, *Victim Blaming* oder *Gaslighting*. Dabei wird Silencing als Strategie genutzt, um Standpunkte oder Beiträge von bestimmten Menschen bzw. Gruppen sprichwörtlich leiser oder ganz unsichtbar zu machen und sie somit aus Diskursen oder Aufarbeitungsprozessen herauszudrängen.

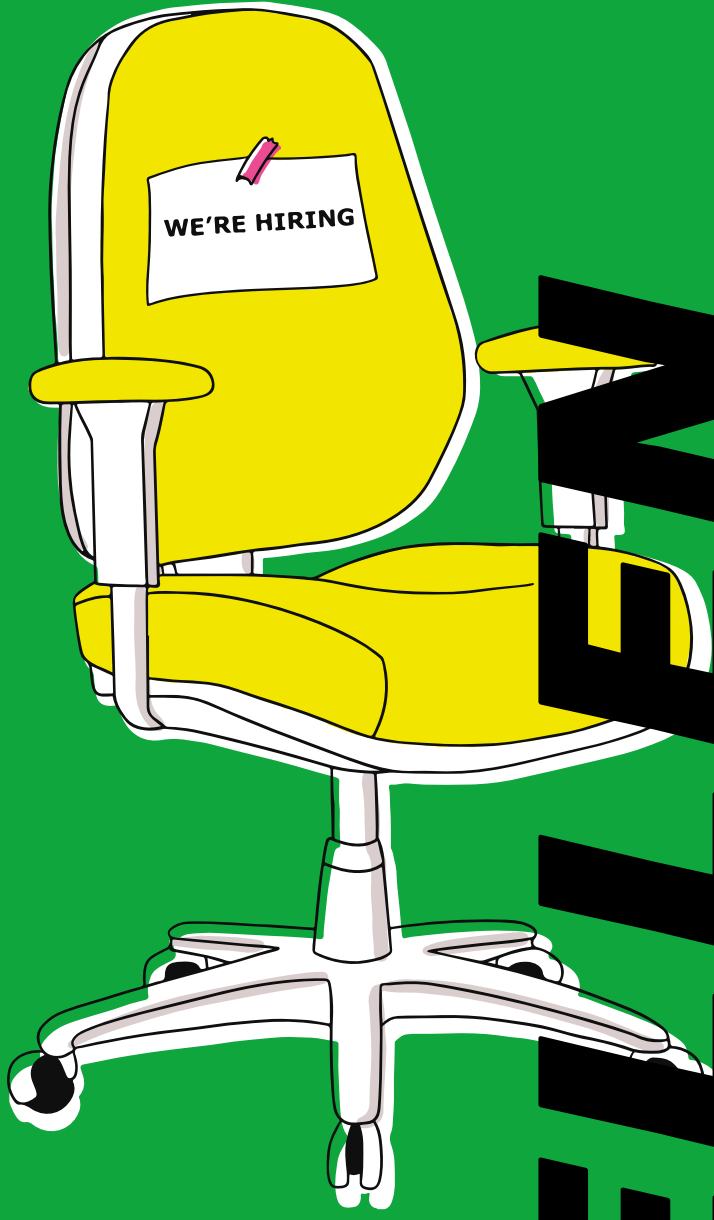
Pink- / Awareness-Washing

bezeichnet die Strategie, mit einer scheinbaren (real jedoch nicht vorhandenen) Identifizierung mit den Praktiken und Zielen der LGBTQIA+-Bewegung, die eigenen Handlungsweisen oder Produkte von Personen und Organisationen positiv aufzuwerten und durch diese Sichtbarkeit modern, fortschrittlich und tolerant wirken zu wollen. In diesem Beitrag wird dieser Begriff verwendet, um ähnliche Dynamiken wie bei Pinkwashing zu veranschaulichen, ohne den Ausdruck vereinnahmen zu wollen.

Über die Autor*in

Anita lebt in Berlin und arbeitet seit mehreren Jahren zu Themen wie Kommunikation & Awareness & Organisation. Am liebsten hilft sie Veranstalter*innen dabei, dauerhafte Awarenessstrukturen aufzubauen. Sie ist Teil des Safer Space-Kollektivs, welches bei dem Nation of Gondwana-Festival die Awarenessstrukturen betreut sowie Mitglied des Awareness-Instituts.

DIVERSRE



STELLE

BESTZUNG

Auf Festivals beobachten wir häufig eine an Geschlechterrollen geknüpfte **Stellenbesetzung**. Das bedeutet, Technik-Bereiche wie Licht, Ton oder andere Bühnentechnik werden häufig von cis Männern betreut; Care-Jobs wie Essen, Hygiene oder Dekoration sind häufig von FLINTA*-Personen besetzt. Auch beim Line-Up sieht die Repräsentation von verschiedenen Geschlechtern oder BIPOC oftmals noch erschreckend eintönig aus. Bei der Entlohnung der verschiedenen Tätigkeiten spiegelt sich die Problematik ebenfalls wieder. **Wie kann** Diversität mehr als nur ein Aushängeschild in der **Stellenbesetzung** sein? Wie sieht es aus mit den eigenen Privilegien? Wie können von einem

Geschlecht dominierte Bereiche für andere zugänglich gemacht werden?
Wie können wir handlungsfähig sein und ein Bewusstsein dafür schaffen, welche Rolle Kategorien wie Race, Gender, Class innerhalb der **Besetzung** spielen?

Arbeitsergebnisse aus dem Hackathon

Leitfragen

- Was ist der Ist-Zustand bei uns im Bezug auf Diversität und Entscheidungspositionen?
- Wie sind Positionen, in denen wichtige Entscheidungen getroffen werden, derzeit besetzt?
- Wer macht wieviel bezahlte / unbezahlte Arbeit?
- Welche Arbeiten werden bezahlt?
- Sehen wir diskriminierende Dynamiken in der Arbeitsverteilung?
- Wurden uns bereits Diskriminierungen rückgemeldet?
- Sehen wir Optimierungsbedarf im Bezug auf Zugänglichkeit und Diversität und wenn ja, wie können wir vorgehen?
- Wie können wir Verantwortung dafür tragen, dass unsere Strukturen diverser werden?

Probleme	<ul style="list-style-type: none"> • Veraltete Rollenstrukturen bei Verteilung der (emotionalen) Care-Arbeit • Menschen in Machtpositionen / privilegierte Personen üben ihre Verantwortung auf respektlose Weise aus • Es ist gefährlich Missstände anzusprechen. Mögliche Folgen sind Ausschluss aus Crews, von Bookings, Mobbing, digitale und analoge Drohungen. Im schlimmsten Fall "darf" die dgP* bleiben und bekommt (aufgrund ihres Status und ihrer Machtposition) Zuspruch.
Ziele	<ul style="list-style-type: none"> • Ein respektvolles und solidarisches Miteinander auf Augenhöhe • Mehr Raum für wenig repräsentierte Personen • Überrepräsentierte Personen schaffen Platz (z. B. dadurch bei Redebeiträgen nicht immer als Erste zu sprechen) • Mehr Diversität bei Booking, verantwortungsvollen Rollen und in bezahlten / wichtigen Positionen
Lösungsansätze	<ul style="list-style-type: none"> • Know Your Privileges! Kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Sozialisation und eigenen verinnerlichten Ismen, Selbstreflexion • Gewalt ausübendes Verhalten aktiv verhindern bzw. Strukturen schaffen, die dieses Verhalten nicht tolerieren, verletzungssarme Räume schaffen • Prävention, Bildung und Community Care • Gendergerechte Sprache

AG Technik

Probleme

- es gibt wenige FLINTA*, die Technik machen, das Arbeitsfeld ist männlich und weiß dominiert
- fehlende Zugänge sowie fehlende Vernetzung
- Technik erscheint zu komplex
- Räume sind weiß dominiert

Ziele

- Den Fokus auf diverse Stellenbesetzung in der Technik lenken
- Ausbildung als sichere Orte zugänglicher machen
- niedrigschwelligere Zugänge schaffen
- Safer Spaces einrichten

Lösungsansätze

- Vernetzung
- Technikworkshops in unterschiedlichen Niveaustufen (Workshops auf Festivals)
- unkommerzielle Angebote schaffen (z. B. durch öffentliche Förderung)
- Angebot spezifisch an nicht weiße Menschen richten, BIPOC und FLINTA*-Kollektive unterstützen
- Floor auf Festival, der nur von FLINTA* aufgebaut wird
- Veranstaltende müssen von sich aus FLINTA*-Personen anfragen, Artists können von sich aus FLINTA* als Betreuung anfordern
- Hashtag etablieren z. B. #diversityintechnix

(* dgP: diskriminierende und gewaltausübende Person)

AG Booking

Probleme

- In Veranstaltungsagenturen sind die Entscheidungsebenen häufig cis männlich besetzt
- unbezahlte Arbeit machen vor allem FLINTA*, Hinweise darauf werden abgewiesen
- Zugänglichkeit: cis männliche Personen bekommen Zugänge ohne "nachweisen" zu müssen, dass sie qualifiziert sind. Bei FLINTA* wird ein solcher "Nachweis" jedoch erwartet

Lösungsansätze

- keine Einzelperson sollte alleine für das Booking verantwortlich sein – geteilte Verantwortlichkeiten bieten mehrere Perspektiven
- klares Selbstverständnis / Kriterienkatalog, diesen auch nach außen kommunizieren
 - politischer Konsens kann im Rahmen von Supervision, Mediation oder Gesprächen gefunden werden
- transparente Fehlerkultur und Verantwortungsübernahme, Unsicherheiten und Wissenlücken in Booking und Crew offen kommunizieren
- Bildungsarbeit als Crew selbst leisten, aber Menschen mit Betroffenheitsperspektive hinzuziehen
- als Crew an Workshops teilnehmen (Critical Whiteness, toxische Männlichkeit, Rassismus, Sexismus, Machtstrukturen etc.)

- Acts „prüfen“: alle Personen können gewaltausübende Personen sein (nicht nur Besucher*innen)
 - Gab es in der Vergangenheit problematische Vorfälle? (Was darunter fällt, muss vorher im Selbstverständnis beschlossen werden.)
 - Vorgehen: Auf Social Media checken, was gepostet wurde, Name in Kombination mit Schlagworten suchen. Betreffende Person ansprechen und um Stellungnahme bitten, weiteres Vorgehen in Booking und Crew besprechen
 - Problem: Wie macht man problematisches Verhalten von Künstler*innen sichtbar ohne Veränderungen zu blockieren?
- solidarisches Bezahlmodell (bedarfsorientiert)
- Kollektive und Artists im regionalen Umfeld sammeln: für einen diverseren Pool, auf den das Booking zurückgreifen kann
- Transparenz im Bezug auf Diversität in der eigenen Crew und auf dem Festival auch den Künstler*innen gegenüber
- Umfeld schaffen, in dem die Künstler*innen sich sicher fühlen können
 - nach Bedürfnissen fragen und diese bestmöglich umsetzen
 - Unterstützungsstrukturen z. B. als Teil von Artist Care schaffen, Awareness auch für Künstler*innen anbieten und klar kommunizieren
 - auch im Nachgang für Feedback und Kritik ansprechbar sein
- direkte Zusammenarbeit mit queeren, BIPOC-Kollektiven und -Organisationen, statt sich nur „Tokens“ zu suchen
- je diverser das Booking, desto diverser auch das Publikum

Video



AG Diversität in Crewstrukturen

Probleme

- häufig weiterhin: cis, weiß, männlich
- weiße Räume mit Zugangsbarrieren
- es kann nicht von Betroffenen erwartet werden, Umgestaltung dieser Räume zu leisten
- Awarenessarbeit meist unbezahlt oder zumindest unterbezahlt, lediglich als „nice to have“ wahrgenommen
- Technik wird bezahlt und überwiegend von weißen cis Männern geleistet

Lösungsansätze

- Möglichkeit: privilegierte Personen geben Positionen für Menschen mit anderen Perspektiven frei (dadurch Organisation von Grund auf divers gestalten, um Diversitätsanspruch realistisch umzusetzen)
- Quotierung (auch wenn Quoten häufig negativ belegt sind)
- Bewusstsein für Prozesshaftigkeit, schritthafte Annäherung an Idealzustand durch Sensibilisierung aller Beteiligten, konstanter, ehrlicher, reflektierter Umgang mit Themen – ist als gemeinsame Aufgabe zu verstehen

Ergerbomnisse



FESTIVAL GELÄNDE

Konzepte für Veranstaltungssicherheit können Festivals den nötigen Rahmen geben, um für das Publikum ein möglichst sicheres und angenehmes Erlebnis zu gestalten. Auch der Aufbau, die Infrastruktur und die Gestaltung des **Geländes** können sich positiv auf die Besucher*innen und die Mitarbeiter*innen auswirken. Sicherheitskonzepte sind dafür ein wichtiges Tool für Veranstaltende, um sich für verschiedene Fälle vor Ort zu wappnen. Aber nicht alles lässt sich eins zu eins von der Theorie in die Praxis umsetzen. Wie können Veranstaltende Fälle von Sexismus und sexualisierter Gewalt durch Werkzeuge der Veranstaltungssicherheit eindämmen? Wie kann die

Infrastruktur und die Gestaltung des **Festivalgeländes** dazu beitragen, Sexismus und Übergriffe zu verhindern? Wie kann durch den Aufbau und die Gestaltung des **Festivalgeländes** eine positive Stimmung für alle erzeugt werden? Sind die nötigen Tools schon vorhanden oder müssen erst noch neue Grundlagen entwickelt werden? Wie können neue Grundlagen und Richtlinien erarbeitet werden? Welche Orte können auf dem **Gelände** geschaffen werden, die für Betroffene unterstützend wirken?

Arbeits- ergebnisse aus dem Hackathon

Struktur

Ziele

- Herausfinden, wie räumliche Gestaltung vor sexualisierter Gewalt schützen kann
- Raumschutz-Konzept skizzieren
- Raumschutz-Konzept ganzheitlich in Festivalstruktur integrieren

Themen

- Gefährdete Orte
- Festivalgelände: Sicherheit und Gestaltung
- Kraft-Tanke

Tag 1

- Kennenlernen und Tools ausprobieren
- Interessen abgleichen und Ziele definieren
- Gruppenarbeit zu den einzelnen Themen

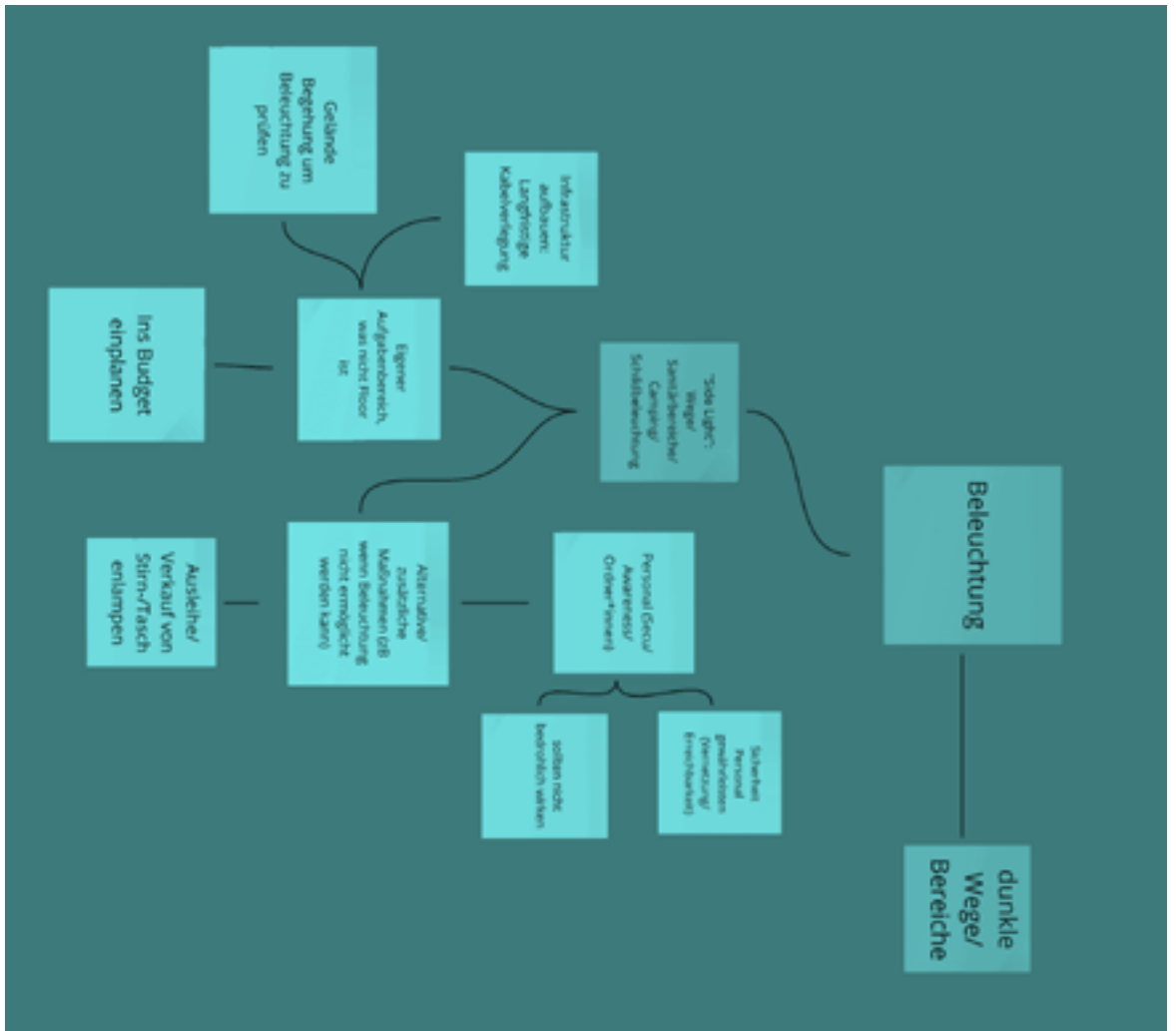
Tag 2

- Plan für die kommenden Tage machen

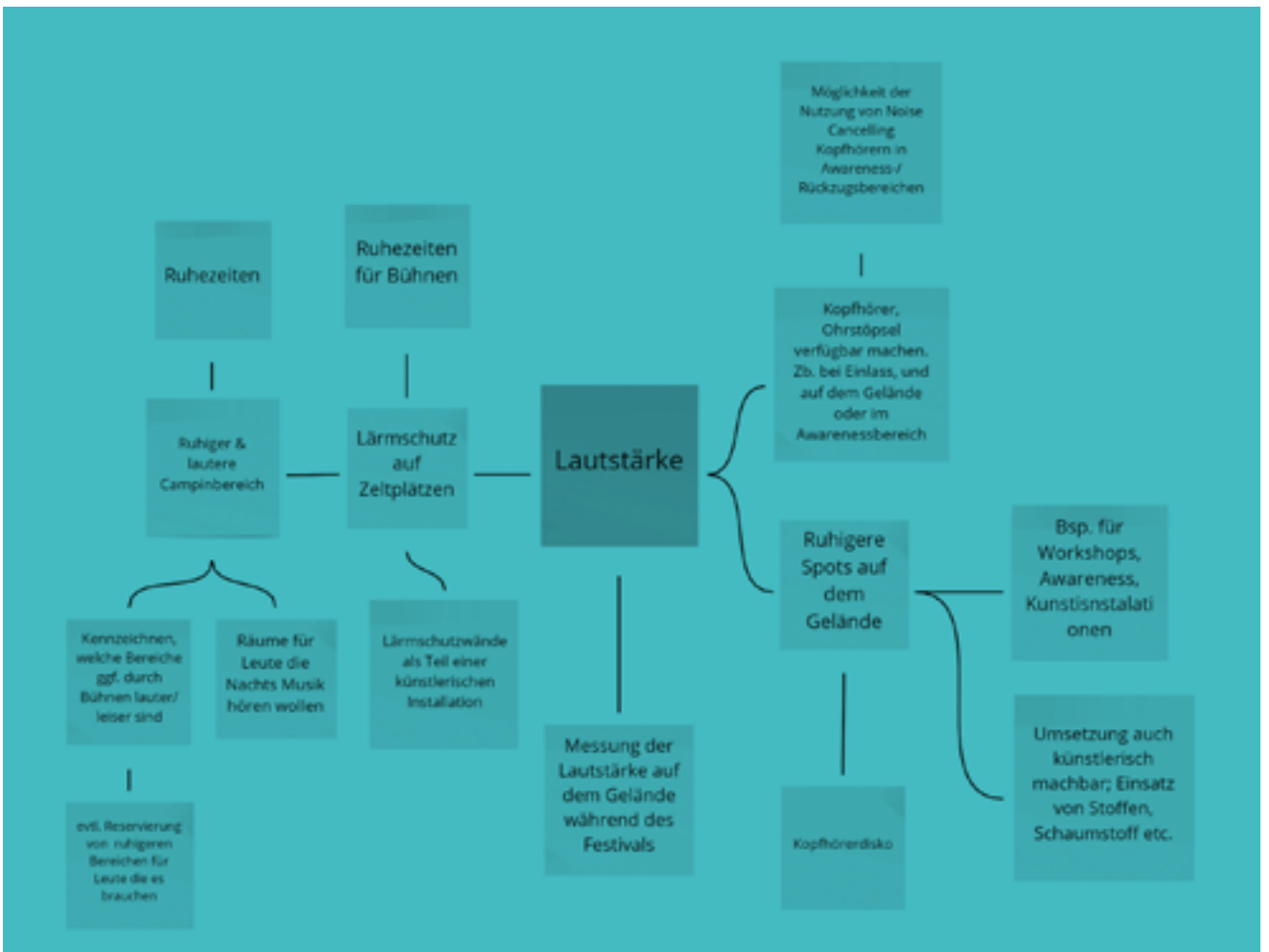
Gefährdete Orte

	Toiletten	Duschen	Campingplätze
Status Quo	<ul style="list-style-type: none"> • Hauptsächlich Dixies • Gebühren für Spül-Klos • Pissrinne nur für Männer oder Unisex • Wenig FLINTA* -Klos • Weit weg vom Gelände / im Dunklen 	<ul style="list-style-type: none"> • Umkleidebereich oft einsehbar bzw. gar nicht geschützt • Fehlende Sauberkeit trägt zum Unsicherheitsgefühl bei • Zu wenige Duschmöglichkeiten für zu viele Menschen 	<ul style="list-style-type: none"> • Wenig Ansprechpartner*innen • Zelte unsicherer als Autos • Keinerlei Privatsphäre • Dunkel und unübersichtlich (auch für Security und Awareness)
Lösungsideen	<ul style="list-style-type: none"> • Mehr Licht • Betreuung vor Ort / Kontrolle des umliegenden Bereichs • Bei allen Toiletten betreuter FLINTA* -Bereich • Trinkwasserstelle 	<ul style="list-style-type: none"> • Schließfächer • Betreuung und Reinigung • Kontrolle des umliegenden Bereichs auf Spycams und Einsehbarkeit • Mehr Duschmöglichkeiten • FLINTA* -Bereiche, die gut abgegrenzt sind (zb. durch hohe Wände) • Auswahlmöglichkeit zwischen offenen und geschützten Duschen 	<ul style="list-style-type: none"> • Balance zwischen hell und dunkel • Ansprechpartner*innen auch auf den Campingplätzen (zB. bei den Toiletten) • Mehr Wasserstellen





Wie können wir das Gelände sicherer gestalten?



Beleuchtung & Lautstärke

Die Beleuchtung trägt maßgeblich dazu bei Räume, Wege, Sanitäreinrichtungen und Schilder sichtbarer bzw. sicherer zu machen. Durch ein umfassendes Beleuchtungskonzept sollen sich alle auch im Dunkeln gut auf dem Gelände orientieren können.

Zugang zu Leuchtmitteln wie Taschenlampen sollte gewährleistet sein, diese können z. B. verliehen oder verkauft werden.

Sollten Wege nicht umfassend beleuchtet werden können, kann dies durch zusätz-

liches Personal am Anfang und Ende der Wege aufgefangen werden.

Bei der Produktion des Festivals bzw. der Veranstaltung ist es wichtig, dass die Side-Light-Produktion (Beleuchtung unabhängig der Dancefloors und den dazugehörigen Crews) ein eigener Teilbereich ist, der für alle Gewerke ansprechbar ist. Dieser muss ins Budget eingeplant werden. Bei eigenen Geländen sollte eine dauerhafte Verlegung von Kabeln und Beleuchtung überlegt werden. Der Bereich Side-Light benötigt einen unabhängigen

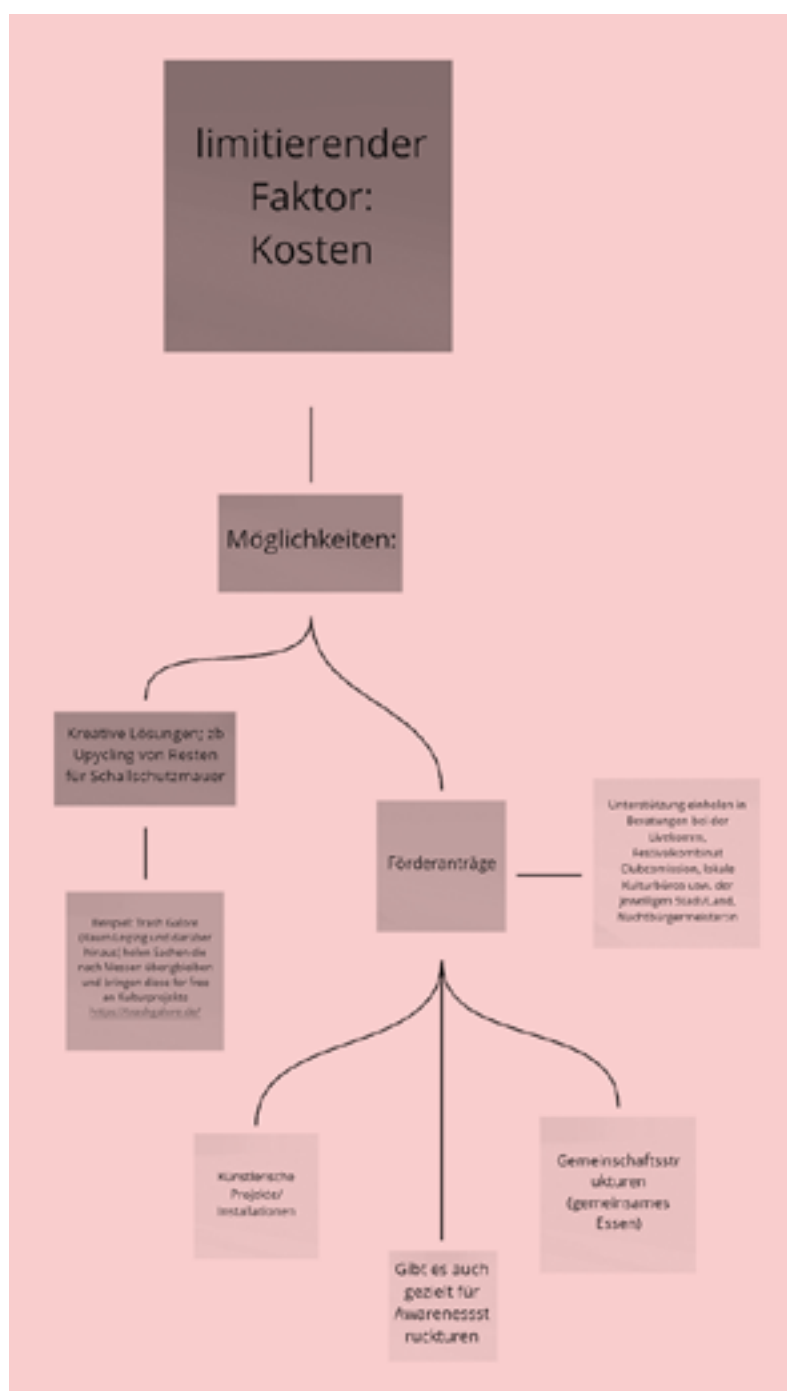
Check vor Festivalbeginn, so dass z. B. Wege zwischen Floors nicht vergessen / vernachlässigt werden.

Neben dunklen Bereichen und Wegen kann sich auch eine dauerhafte hohe Lautstärke negativ auf das Wohlbefinden von Teilnehmenden auswirken.

Lärmschutzwände können das Wohlbefinden auf dem Campingplatz steigern.

Ruhebereiche und die Ausgabe von Gehörschutz wirken präventiv auf eine Stressbelastung durch Lärm.

Video



Finanzierungsmöglichkeiten

Viele Ideen und Überlegungen sind kostspielig, zeitaufwändig und brauchen viele Ressourcen in der Vorbereitung. Außerdem würden sie vermutlich gerade bei kleineren Festivals das Budget übersteigen.

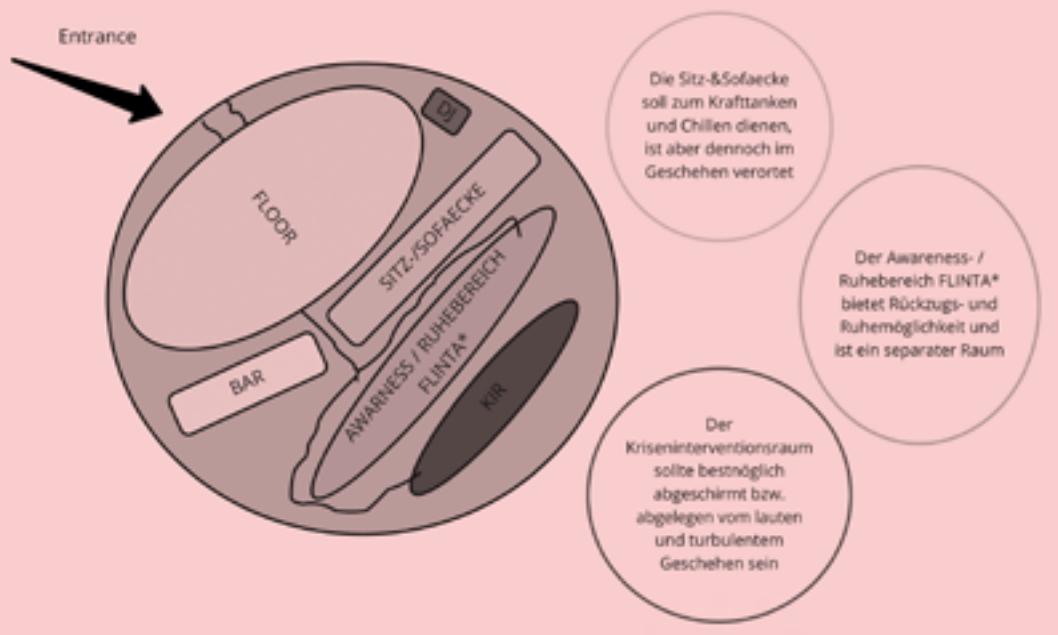
Damit die Kosten dafür nicht in hohe Festivalpreise umgelegt werden – was den Besuch des Festivals für deutlich weniger Menschen möglich machen würde oder gar den Verzicht auf eine sichere Raumgestaltung bedeutet – haben wir uns Gedanken über Alternativen und Finanzierung gemacht.

Es gibt einige Initiativen, Vereine und Ähnliches, die Awareness Arbeit auf Festivals fördern oder zu dem Thema beraten. Dazu sind uns zum Beispiel Livekomm, Festivalkombinat, Clubcomission Berlin, lokale Kulturbüros der jeweiligen Stadt oder des Landes und ein*e Nachbürgermeister*in eingefallen.

Darüber hinaus ist es möglich die Raumgestaltung mit künstlerischen Projekten oder Installationen zu verbinden, um so Kosten zu senken.

Für Materialien für zum Beispiel den Bau einer Schallschutzwand gibt es verschiedene Möglichkeiten günstig an gebrauchte Materialien zu kommen. Beispielsweise Trash Galore im Raum Leipzig und darüber hinaus. Sie holen Bauelemente ab, die nach Messen übrigbleiben und geben diese gratis an Kulturprojekte weiter. Außerdem ist es möglich selber auf Messen anzufragen.

ÜBERSICHTSPLAN KRAFT TANKE / FLINTA* BEREICH



Video

Festivals bieten neben einem Programm auch einen Raum, in dem Besucher*innen agieren und sich begegnen. Daraus folgt eine Verantwortung der Veranstalter*innen für eine möglichst sichere Gestaltung dieses Raumes und die Auseinandersetzung mit der Frage wer den Raum für wen gestaltet.

Bei der Raumgestaltung müssen deswegen möglichst unterschiedliche Perspektiven mit einbezogen werden.

Das kann durch eine diverse Crewstruktur oder Input von außen ermöglicht werden. FLINTA*, BIPOC und weitere von Diskriminierung betroffene Gruppen sollten Wünsche, Anforderungen und Bedürfnisse an das Festivalgelände stellen können.

Eine wichtige Frage ist, wie Räume mit Gefahrenpotenzial identifiziert werden können. Veranstalter*innen können sich aktiv Feedback von ihren Besucher*innen einholen und im Voraus das gesamte Gelände (insbesondere Wege, Sanitäreinrichtungen, Campingplätze) abgehen und dabei auf bestimmte Aspekte der Sicherheit prüfen.

Wir haben an den beiden Tagen diskutiert wie Beleuchtung, Lautstärke und Raumaufteilung auf Atmosphäre und Sicherheit einwirken und Lösungsansätze und Ideen überlegt.

Kerse

Erfahrungen mit Hidden Cam-Konzepten auf Festivals

Im Jahr 2021 kam auf einem Techno-Festival in Deutschland erstmalig ein Konzept gegen Hidden Cams bzw. Spy Cams zum Einsatz. Entwickelt wurde es durch das kollektiv betriebene Awareness-Team des Festivals mit Fokus auf die Bedürfnisse und Interessen von (potenziell) Betroffenen.

Als Voraussetzung für eine erfolgreiche Umsetzung des Konzepts wurde gesetzt, dass alle sensiblen Orte auf dem Festivalgelände, an denen sich versteckte Kameras befinden könnten, engmaschig mit Detektoren und dem bloßen Auge abgesucht werden. Als sensible Orte wurden vor allem die Toiletten und Duschbereiche für die Besucher*innen, die Crew und im Backstage festgelegt. Je nach den speziellen Gegebenheiten des Festivals können noch weitere Bereiche, an denen Menschen (teilweise) nackt sind, einbezogen werden. Im ursprünglichen Konzept vom Frühjahr 2021 wurde festgelegt, dass diese Bereiche idealerweise alle 3-4 Stunden durch die zuständigen Crews in den Bereichen abgesucht werden sollten, spätestens aber z.B. bei Toiletten und Duschen bei jeder Reinigung.

In der Praxis hat sich dieses Konzept als nicht ganz realitätsnah herausgestellt. Die zuständige Reinigungs-Crew wurde zwar gebrieft und hat die Relevanz dieser zusätzlichen Aufgabe verstanden, allerdings waren sie nicht sehr motiviert, ausführlich zu suchen und kamen mit den damals erhältlichen Detektoren nicht so gut zurecht. Im Folgejahr wurde dann eine kleine Crew nur für den Zweck der Hidden Cam-Prävention eingesetzt, mit der das Konzept besser durchgeführt werden konnte.

Das Hidden Cam-Konzept umfasst einen Ablaufplan für den Fall eines Fundes und Hinweise auf eine gewünschte parteiliche Haltung der gesamten Crew. Außerdem wurden in einem ersten Entwurf weitere optionale Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt, die nicht ins Konzept übernommen wurden.

Ablaufplan beim Fund einer Hidden Cam

1. Fundort wird sofort durch Gewerk vor Ort abgesperrt und Security wird zur Bewachung dazugeholt
2. Informationskette:
 - a. Sofortige Meldung über Fund an Veranstaltungsleitung
 - b. Veranstaltungsleitung meldet Fund an Leitungen von Security und Awareness und an die Leitung des Bereichs des Fundorts (z.B. Reinigungscrew)
3. Sofortiges Notfalltreffen mit Veranstaltungsleitung, Leitung der Bereiche Security, Awareness und des Bereichs des Fundorts → Absprache über weitere Schritte und zeitliche Abläufe
4. Veranstaltungsleitung ruft Polizei für Entfernung der Kamera und Beweissicherung (Fundort ist ein Tatort!)
5. Veranstaltungsleitung informiert die Leitungen aller Bereiche über Fund
6. Fundort wird für den Rest des Festivals durch die Veranstaltungsleitung oder die Polizei versiegelt (wenn infrastrukturell möglich bzw. wenn polizeilich nötig) und mit Informationsschild über Kamerafund und ansprechbarer Stelle / Person versehen
7. Unterstützungsmöglichkeiten anbieten (z.B. Notfalltreffen auf Festival für Betroffene anbieten und über Informationsschild am Fundort ankündigen); Zuständigkeit dafür im Voraus klären
8. Optional: Informationsschilder zu Fund und Unterstützungsmöglichkeiten an verschiedenen zentralen Orten des Festivals (z.B. Awareness-Stand, Bars, Essensständen, Infopoint, etc.) durch Veranstaltungsleitung und die Leiter*innen der jeweiligen Bereiche

Wichtig: Die gesamte Festival-Crew ist parteilich, das heißt Betroffene stehen im Fokus des Handelns! Keine Jagd nach Täter*innen auf eigene Faust! Die Beweissicherung und Ermittlung sollten der Polizei überlassen werden! Relevante Hinweise auf Täter*innen oder Taten schriftlich dokumentieren (z.B. Gedächtnisprotokoll mit Informationen zu Zeit und Ort) und / oder direkt an Polizei übermitteln.

Im Konzept, das für das Festival erarbeitet wurde, wurde sich bewusst für den Miteinbezug der Polizei im Falle eines Fundes entschieden. Grund dafür ist die Beweissicherung zur besseren rechtlichen Handlungsmacht der (potenziell) Betroffenen im Nachgang des Festivals. Sollte sich gegen die Zusammenarbeit mit den Polizeibehörden entschieden werden, empfehlen sich ausführliche Gedächtnisprotokolle mit genauer Beschreibung des Funds. Die Kamera sollte dann außerdem vorsichtig mit Handschuhen entfernt und z. B. in eine ungebrauchte Plastiktüte verpackt werden. So können ggf. noch Fingerabdrücke gesichert werden, falls sich doch für eine strafrechtliche Verfolgung entschieden wird.

Im ersten Entwurf des Konzepts wurden noch folgende Handlungsoptionen als mögliche Ergänzung zur Diskussion gestellt: Öffentliche Kommunikation über den Fund z. B. via Social Media; Unterbrechung / Abbruch des Festivals; Musikunterbrechung und Durchsage. Wie erwähnt, wurden diese Optionen nicht ins endgültige Konzept übernommen. Grund dafür war vor allem der Versuch die Waage zu halten zwischen notwendiger Aufklärung (potenziell) Betroffener und etwaiger Panikmache mit der möglichen Folge einer Welle an Betroffenheiten, die noch vor Ort aufgefangen werden müssen (wofür die Infrastruktur nicht ausreichte).

Neben einem Notfallkonzept vor Ort ist es auch wichtig präventive Maßnahmen zu ergreifen und Unterstützung für die Bewältigung nach dem Festival anzubieten. Präventiv wirken, können vor allem öffentliche Statements von Seiten des Festivals zu einer Zero-Tolerance-Policy gegenüber Hidden Cams und allgemeine Aufklärung über verschiedene Arten sexualisierter Gewalt und Diskriminierung beispielsweise über Social Media. So werden Täter*innen im besten Fall abgeschreckt und Besucher*innen und die Crew sensibilisiert. Um die (potenziell) Betroffenen im Nachgang des Festivals bei der Bewältigung des Falls zu unterstützen, sollte von Seiten der Veranstalter*innen eine Pressemitteilung oder ein Statement zum Fund und den Umgang damit herausgegeben werden. Wichtig hierbei ist, dass eine klare parteiliche Haltung für die (potenziell) Betroffenen eingenommen wird. Es sollte außerdem über alle Kanäle (Social Media, Newsletter, Website, etc.) über den Fund und weitere Kontaktmöglichkeiten für (potenziell) Betroffene informiert werden. Idealerweise wird eine längerfristige Ansprechbarkeit durch die Veranstalter*innen gewährleistet und dafür Informationen zu rechtlichen Handlungsmöglichkeiten und Kontakte zu Beratungsstellen bereitgehalten. Wünschenswert wäre praktische Solidarität und Unterstützung der (potenziell) Betroffenen auch über das Festival hinaus.

Das Festival als Schutzraum?

Festivals werden häufig als Orte der utopischen Alltagsflucht wahrgenommen. Es scheint für wenige Tage alles möglich – es wirkt, als könne man für ein Wochenende sein und tun, wer und was man will. Die Freiheit, die sich an diesen Orten genommen wird, endet für viele Personen an dem Punkt, an dem sie sich aufgrund von Grenzüberschreitungen nicht mehr frei fühlen können.¹ Dabei sind die Formen so divers, wie diese auch im Alltag sind: Antanzen, Grabschen, verbale Anmachen und diskriminierende Beleidigungen, Spannen, ungewollte körperliche Handlungen wie Umarmungen, Küsse oder sogar Vergewaltigungen.² Festivals bieten viele Momente des Dazwischens – zwischen Konzerten und DJ-Acts, zwischen Bühnen und Campingplatz, zwischen Warteschlangen und Duschen oder Toiletten. Außerdem kommen viele verschiedene Personengruppen zusammen. Diese sind zwar durch die gemeinsame Identifikation mit dem Festival und als Fans der Musik miteinander verbunden, sie unterscheiden sich aber häufig auch über unterschiedliche Verhaltensweisen und Wertvorstellungen voneinander. In diesen Momenten und an diesen Orten entstehen verletzbare zwischenmenschliche Situationen, die Übergriffe begünstigen können.³

Wenn im Veranstaltungsrecht eingeschätzt werden soll, wie wahrscheinlich ungewollte Ereignisse eintreten können, wird von sogenannten Risikofaktoren gesprochen. Typischerweise geht es dabei eher um Dinge wie Wegeleitung, Abdeckung von Kabeln und Absperrungen. In der Arbeit, aus der dieser Abschnitt überarbeitet entnommen wurde, werden Risikofaktoren für Fälle von Grenzüberschreitungen wie sexualisierte Gewalt untersucht. Am offensichtlichsten ist der Risikofaktor Alkohol- und Drogenkonsum, durch den zumindest Teile des Publikums häufig enthemmter und gewaltbereiter sind. Ein weiterer Risikofaktor ist die Anonymität des Publikums und die damit einhergehende und mangelnde 'natürliche Überwachung' durch Besucher*innen untereinander.⁴

Vor allem die Nächte sind riskante Zeiträume, da die Menschenmassen hier anonym wirken können. Täter*innen könnten sich durch die Dunkelheit, die Lautstärke und den nächtlichen

Alkoholpegel sicherer fühlen, dass Übergriffe bei Umstehenden unbemerkt bleiben. Da sich auf Festivals naturgemäß auch sehr viele konsensuale sexuelle Handlungen abspielen, ist es für Umstehende sogar tagsüber herausfordernd, übergriffige Situationen als solche zu erkennen. Dieser Faktor potenziert sich unabhängig der Tageszeit in Menschenmengen. An überfüllten Orten ist es sowohl für Betroffene als auch für Beobachter*innen schwierig eine ungewollte Berührung als beabsichtigt zu identifizieren. Außerdem sind alle an Übergriffen Beteiligte, wie Betroffene, gewaltausübende Personen und Beobachter*innen, gerade in großen Menschenmengen vor Bühnen abgelenkt, da ihr Fokus meistens auf die Musik gerichtet ist, und nicht darauf liegt, auf die Sicherheit umstehender Personen zu achten.⁵ Festivals engagieren zudem einen Großteil ihrer Mitarbeitenden saisonal und vermehrt ehrenamtlich.⁶ Dadurch ergeben sich häufig kürzere Schichten für Freiwillige und teilweise unklare Zuständigkeiten, wobei der Anteil erfahrenen Personals häufig gering ausfällt. Die Anonymität des Festival-Personals könnte deshalb einen zusätzlichen Risikofaktor im Bereich der natürlichen Überwachung darstellen.

Ein weiteres zusätzliches Risiko verursacht auch die oft temporär installierte Infrastruktur von Festivals. In der Forschungsliteratur zu dem Thema werden als Schwachstellen der Festival-Infrastruktur bauliche Elemente wie mangelnde Beleuchtung und Überwachung sowie der Zeltplatz als speziell gefährdender Ort genannt. Um Überwachung und Schutz herzustellen, werden Ordnungskräfte meist strategisch an zentralen Orten eingesetzt, an denen sie einen guten Überblick über das Geschehen haben. Diese haben jedoch oft nur eingeschränkt die Möglichkeit, schnell und effektiv Orte zu erreichen, an denen sich entweder sehr viele oder sehr wenige Menschen aufhalten. Betroffen sind davon hauptsächlich Menschenmengen vor Bühnen und Zeltplätze im Allgemeinen. Die Überwachung von Zeltplätzen übersteigt häufig sogar gänzlich die personellen Kapazitäten des Ordnungspersonals, weswegen diese manchmal allein der natürlichen Überwachung durch die zeltenden Festivalbesucher*innen überlassen werden.⁷

1 Bamler, Sophie: Nimmt sexuelle Gewalt auf Festivals zu? (jetzt, 2016), URL: <https://www.jetzt.de/vergewaltigung/vergewaltigungen-auf-festivals>.

2 Vgl. Prescott-Smith, Sarah: Two in five young female festival goers have been subjected to unwanted sexual behaviour (YouGov, 2018), URL: <https://you-gov.co.uk/topics/lifestyle/articles-reports/2018/06/21/two-five-young-female-festival-goers-have-been-sub> u. Laura Ewert: Fusion Festival. "Komplett diskriminierungsfreie Räume sind eine Utopie" (Zeit Campus, 2020), URL: <https://www.zeit.de/campus/2020-02/fusion-festival-monis-rache-uebergrieffe-diskriminierung> (Abrufdatum 19.02.2020).

3 Vgl. Fileborn, Bianca u. Ash Barnes: Setting the Stage for Sexual Assault. The Dynamics of Gender, Culture, Space and Sexual Violence at Live Music Events, in: Sarah Rain u. Catherine Strong (Hgg.): Towards Gender Equality in the Music Industry. Education, Practice and Strategies for Change (Bloomsbury Academic), New York, 2019.

4 Vgl. Ebd.

5 Vgl. Ebd.

6 Vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder (Hg.): Musikfestivals und Musikfestspiele in Deutschland, Wiesbaden 2017, S. 17.

7 Vgl. Fileborn 2019.

Da keine wissenschaftliche Literatur zum infrastrukturellen Aufbau von Festivals in Bezug auf die Prävention von (sexualisierter) Gewalt gefunden werden konnte, kann vergleichend die Kriminalprävention im Städtebau betrachtet werden: Hier wird schon lange davon ausgegangen, dass das “[...] bauliche Erscheinungsbild [...] sowohl Einfluss auf das subjektive Sicherheitsempfinden als auch auf die objektive Sicherheitslage”⁸ hat. Auch hier ist die Verbindung nicht monokausal zu erklären, doch können bestimmte Faktoren Täter*innen hemmen oder motivieren.⁹ Ein interessantes Konzept für Festivalgelände ist das der „Schutzräume‘ als kriminalitätssenkender Faktor”¹⁰. Bei den ‚Schutzräumen‘ handelt es sich gleichzeitig um einen physischen Raum, wie zum Beispiel einen Wohnblock, und um einen zwischenmenschlichen Raum, wie eine Nachbarschaft. Damit ein solcher ‚Schutzraum‘ hergestellt werden kann, braucht es unter anderem folgende Elemente:

1. Zugehörigkeitsgefühl von Personen zu einem Raum
2. Verantwortungsübernahme für einen Raum
3. Natürliche Überwachung: ‚sehen und gesehen werden‘
4. Attraktive Nutzung und Gestaltung”

Das ‚Schutzraumkonzept‘ im städtischen Kontext soll dazu führen, dass die sozialen Beziehungen innerhalb einer Nachbarschaft gestärkt werden, dass aufeinander geachtet und Verantwortung füreinander übernommen wird. Außerdem sollen diese Maßnahmen durch natürliche Überwachung ein “hohes Entdeckungsrisiko”¹¹ von Täter*innen herstellen.¹² Zwar wird dieses Konzept typischerweise angewandt, um städtische Nachbarschaften ‚sicherer‘ zu gestalten, doch können Aspekte davon sicherlich auf die Festivalplanung angewandt werden. Dabei können einerseits Teilbereiche als ‚Schutzraum‘ gedacht werden – wie Toiletten- und Duschbereiche für die Hauptbetroffenengruppen cis Frauen und genderqueere Personen –, jedoch sollte bestenfalls das gesamte Festival als ‚Schutzraum‘ konzipiert werden.

8 Dünkel, Frieder u. Schmidt, Katrin: Evidenzorientierte Kriminalprävention im Bereich der Stadtplanung. Zur Anwendung kriminalpräventiver Erkenntnisse in der städtebaulichen Praxis, in: Walsh, Maria u.a. (Hgg.): Evidenzorientierte Kriminalprävention in Deutschland. Ein Leitfaden für Politik und Praxis (Springer VS), Wiesbaden 2018, S. 743.

9 Vgl. Ebd.

10 Ebd. S. 746.

11 Ebd. S. 747.

12 Ebd. S. 746 – 748.

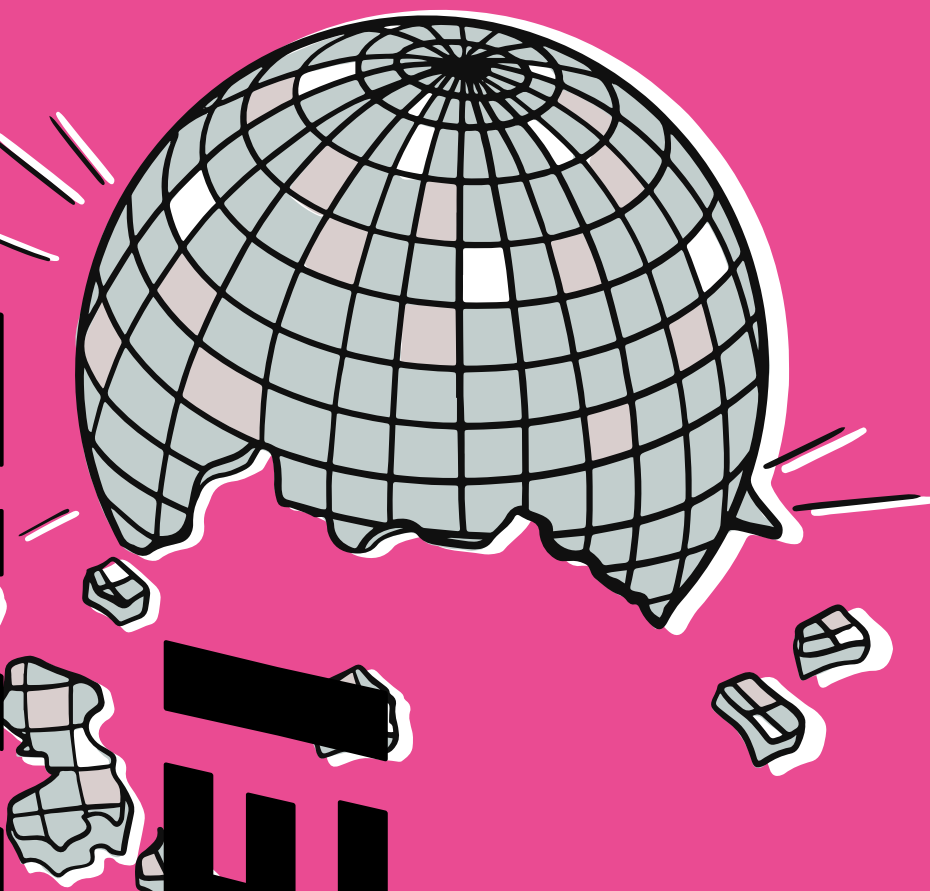
Über die Autor*in

Kerse ist Hamburger Awareness-Aktivistin sowie Produktionsleitung für Festivals und die freien darstellenden Künste. Sie kombiniert die Perspektive von Betroffenen und Veranstalter*innen, arbeitet für zahlreiche Auftraggeber*innen an Awareness-Konzepten, berät Veranstaltende und Gruppen und bildet u.a. über das Awareness Institut andere Awareness-Aktive aus.

Kontakt

kerseeee@posteo.de

**FESTIVAL
VORBEI**



WAS JETZT?

Wenn Sonntag die Musik ausgeht und die Besucher*innen nach Hause fahren, endet ebenfalls die Arbeit und Betreuung durch Awareness-Teams – sofern es auf dem Festival überhaupt eines gab. Wie geht es jedoch weiter, wenn eine Person auf dem Festival sexualisierte Gewalt oder Diskriminierung erfahren hat oder Übergriffe erst später bekannt werden? Wie könnte Unterstützungsarbeit aussehen und wer ist für diese verantwortlich? Wie können derartige Fälle nach außen kommuniziert werden? Reicht eine öffentliche Stellungnahme überhaupt aus? Die Erfahrungen der letzten Jahre im Zusammenhang mit den Übergriffen auf dem Festival Monis Rache ha-

ben auf jeden Fall Folgendes gezeigt:
Auch Festivals mit Awareness-Team
haben oft keine Antwort darauf, wie
mit Übergriffen **nach Festivals** um-
gegangen und wie eine bessere
Kommunikation mit Betroffenen ge-
staltet werden kann. Wie könnte ein
guter Umgang von Festivals ausse-
hen? Und welche Optionen bieten
sich Betroffenen?

Arbeitsergebnisse aus dem Hackathon

Was wurde in der Gruppe gemacht?

Bei „Festival vorbei – was jetzt?“ handelt es sich um eine Fragestellung, die meist wenig Beachtung erfährt und in der praktischen Awarenessarbeit gewissermaßen ein Nischen-Dasein fristet. Passend hierzu bestand die Arbeitsgruppe auf dem Hackathon nur aus relativ wenigen Personen – und bis zum Ende des Hackathons verringerte sich die Anzahl sogar weiter.

Warum beschäftigen sich so Wenige damit, was nach dem Festival passiert? Ist das Thema letztlich nicht relevant oder hat die Unsichtbarkeit des Themas mit anderen Faktoren zu tun? In aktuellen emanzipatorischen Debatten erfährt das Thema Awareness hohe Beachtung und neue Konzepte werden vermehrt auf Festivals erprobt und verfestigt. Wie sieht es jedoch mit Strukturen und Angeboten NACH den Festivals aus?

In der Arbeitsgruppe wurde mit einem Austausch über eigene Erfahrungen gestartet. Deutlich wird, dass sich die Erlebnisse hier stark unterscheiden. Während Einzelne Positives zu berichten wussten, da sie auch nach den Festivals Ansprechpersonen stellten oder an externe Unterstützungs- und Beratungsstellen verwiesen, berichteten Andere von fehlender Erfahrung und infolgedessen fehlender Sensibilität sowie unklaren Verantwortlichkeiten und dem Verschleppen der Nachbetreuung von Fällen.

Die Nachbereitung von Festivals kann strukturiert anhand der zehn Themenbereiche des Hackathons bzw. dieser Broschüre durchgeführt werden. Denn es ist zentral, Awareness nicht als einen abgegrenzten Bereich zu sehen, sondern das ganze Festival holistisch zu begreifen. Dabei existieren Herausforderungen: So ist man leicht geneigt, die Nachbereitung abgegrenzt in den jeweiligen Strukturen anzusetzen. Beispielsweise sprechen die Crew-Strukturen über Vorfälle in der Crew, Öffentlichkeitsarbeit ist nur dafür zuständig, die Öffentlichkeitsarbeit zu Vorfällen zu machen, und so weiter. Besser ist hier ein gemeinsamer Reflexionsprozess mit allen Festivalstrukturen. Die Themen sexualisierte Gewalt, Übergriffe und Diskriminierung sollten zu einem festen Bestandteil der Festivalnachbereitung werden und nicht etwa nur dem Awarenesssteam oder betroffenen Bereichen obliegen.

Anschließend formulierte die Arbeitsgruppe Wünsche, die sie als Betroffene an Festivals nach dem Festival haben. Um diese Forderungen in der Festivalorganisation, -durchführung und -nachbereitung zu verankern, erarbeitete die Gruppe verschiedene Lösungsansätze, unter anderem ein Crew Consent Manifest und einen Handlungsleitfaden.

Crew Consent Manifest

Eine gemeinsame Übereinkunft bzw. ein Konsens der gesamten Festivalstruktur. Hier geht es um die gemeinsame Erarbeitung und Festlegung einer Position zur Beurteilung und im Umgang mit sexualisierter Gewalt und anderen Diskriminierungsformen. Inhalt eines solchen Manifests könnte eine Verurteilung jeglicher Form von Diskriminierung und Übergriffigkeit sein, verbunden mit der Verpflichtung, selbst diskriminierendes Verhalten zu unterlassen, aktiv dagegen vorzugehen sowie Betroffene zu unterstützen.

Dem liegt die Annahme zu Grunde, die Verantwortung bei allen Personen der Festivalorganisation zu sehen. Das bedeutet, dass erstens alle am Festival beteiligten Strukturen dazu beitragen, sexualisierte Übergriffe und Diskriminierung zu verhindern, und zweitens, dass alle in Fällen von Übergriffen aktiv Verantwortung übernehmen, zum Beispiel durch die Bereitstellung eigener (zeitlicher, emotionaler und finanzieller) Ressourcen. Verschiedene Aspekte sind in Bezug auf das Manifest relevant:

- Der Konsens muss gemeinsam verabschiedet werden. Einzelne sollten sich bei der Übereinkunft nicht aus der Verantwortung nehmen oder das Gefühl erhalten, dass über ihre Köpfe hinweg entschieden wird. Nur so kann Verbindlichkeit, Verantwortlichkeit und vor allem Konsens hergestellt werden. Möglicherweise führt bereits die aktive Beschäftigung mit dem Thema zu Veränderungen.
- Der Konsens muss vor Beginn des Festivals festgelegt werden.
- Der Konsens muss immer wieder angepasst, erweitert und überarbeitet werden. Ein Festival ohne Diskriminierung und Übergriffe ist kein Ist-Zustand, der (zumindest in absehbarer Zeit) erreicht werden kann. Stattdessen geht es um eine fortwährende Beschäftigung, Reflexion und Verbesserung – also einen Prozess.

Handlungsleitfaden

Dieser Handlungsleitfaden ist ein Konzept für den Umgang mit sexualisierter Gewalt, Übergriffen und Diskriminierung nach Festivals. Die Festivalstruktur muss entscheiden, was ihr im Umgang mit derartigen Vorfällen wichtig ist (Ziele formulieren) und wie sie dies praktisch umsetzen kann. Dies soll eine Hilfestellung bieten, um sich selbst innerhalb eines Festivals mit dem Thema auseinanderzusetzen und einen Umgang mit Awareness, nachdem ein Festival vorbei ist, zu finden. Hierfür erarbeitete die Gruppe Vorschläge und mögliche Fragestellungen für den Inhalt eines solchen Leitfadens.

Ideen

- Handreichung formulieren (kein Forderungskatalog)
- Verschiedene Akteur*innen als Persona mit Zitaten und Perspektiven darstellen

Mögliche Oberthemen:

- Öffentlichkeitsarbeit / Kommunikation nach außen (z. B. Fälle zugeben und aus ihnen lernen); Umgang mit Betroffenen; Kontakt halten; Zuständigkeiten
- Wie können Betroffene unterstützt werden? (Öffentlichkeitsarbeit, Kontakt)
- Wie können Betroffene (nach dem Festival) am besten aus der jeweiligen Position / Funktion / Rolle unterstützt werden?
- Aufzählung aller Akteur*innen
- Beratungsstellen und Unterstützungsstrukturen überregional übersichtlich darstellen und auch in ländlicheren Gebieten Anlaufstellen sichtbar machen

Mögliche Fragestellungen für die Handreichung:

- Wie sehen die Zuständigkeiten aus? Wer kümmert sich nach einem Festival um Vorfälle und Kontaktaufnahmen durch Betroffene?
- Wie kann eine durchgängige Ansprechbarkeit als Struktur gewährleistet werden?
- Wie sehen potenziell retraumatisierende oder stigmatisierende Reaktionen aus?
- Wie kann ein Gesamtstruktur-Konsens zu Awarenesskonzept und Umgang mit sexualisierter Gewalt gefunden werden?
- Wie können Veranstaltende zu einem fehlerfreundlichen, proaktiven Umgang mit der Thematik gebracht werden?
- Wie kann eine Ressourcenverteilung in Gang gesetzt werden? (z. B. DJ-Gagen von überbezahlten cis Männern kürzen und dafür Awareness-Budget erhöhen.)
- Wie kann die Sichtbarkeit von Awareness-Teams und Unterstützungsangeboten vor, während und nach dem Festival erhöht werden? (z. B. Aushänge, Festivalreader, Ansagen von der Bühne, Social Media / Newsletter)
- Wie können Mechanismen, die Betroffenenarbeit und Aufarbeitung verhindern, aktiv angegangen werden? (z. B. cis männliche Komplizenschaft und Täterschutz?)
- Wie lässt sich nach dem Festival ein Selbstreflexionsprozess für die Crew(s) initiieren?



Video

Gwendolyn Elena Patzer

Festival vorbei – was jetzt?

Awarenessarbeit sollte den Anspruch haben, verantwortungsvolle Präventions- und Unterstützungsarbeit zu leisten, die nachhaltige Veränderungen anstrebt. Daraus ergibt sich für Festivals eine Verantwortung bei Übergriffen, Grenzverletzungen und Diskriminierung, die im Rahmen des Festivals geschehen sind, sowie eine Verantwortung für das Awareness-Team vonseiten der Festivalorganisationsstruktur, die über das Festival hinaus andauert. Wird die Awarenessarbeit jedoch nur bis zum Ende des Festivals geplant, laufen Reflexions- und Aufarbeitungsprozesse nach Abschluss des Festivals schnell unorganisiert ab und führen nicht zu nachhaltigen Veränderungen. Dabei ist zu beachten, dass die Awarenessarbeit je nach Festival unterschiedlich strukturiert sein kann. Die Erarbeitung und Umsetzung des Awarenesskonzepts kann dabei bei einer haupt- oder ehrenamtlichen Stelle oder Arbeitsgruppe innerhalb der Festivalstrukturen liegen, aber auch durch ein externes Kollektiv durchgeführt werden. In beiden Fällen ist es möglich, dass das Awareness-Team temporär durch bezahlte Helfer*innen oder Volunteers unterstützt wird. So wie die Konzeptionierung der Awarenessarbeit vor und während des Festivals muss auch die Nachbereitung an die Art und Arbeitsstruktur des Festivals angepasst werden.

Erreichbarkeit der Awareness-Strukturen für Besucher*innen und Umgang mit Betroffenen

Bei der Planung des Awarenesskonzepts sollte darauf geachtet werden, dass zumindest Teile der Awareness-Strukturen über das Festival hinaus bestehen bleiben, damit diese für Besucher*innen weiterhin ansprechbar sind. Im Umgang mit Betroffenen im Anschluss an das Festival gelten die gleichen Grundsätze wie für die Unterstützungsarbeit während des Festivals: Definitionsmacht, Parteilichkeit, Vertraulichkeit, Betroffenenorientierung und Bedürfnisorientierung.

Eine längerfristige Ansprechbarkeit kann z. B. über die Einrichtung einer Awareness-Mailadresse gewährleistet werden. Hierbei ist es wichtig, dass es eine klare Zuständigkeit und Ansprechpersonen (mit ausreichend Ressourcen) gibt, die die Kommunikation mit betroffenen Personen übernehmen und begleiten. Außerdem ist es wichtig, transparent zu machen, wer die Mailadresse betreut und wie mit Anfragen umgegangen wird, damit Betroffene sich vertrauensvoll mit ihren Anliegen an diese Kontaktstelle richten können. Eine Ansprechbarkeit über das Festival hinaus kann z. B. wichtig sein, da manche Betroffene Vorfälle, Übergriffe, Grenzverletzungen oder Diskriminierung

erst nach dem Festival melden möchten oder können, da sie zunächst Abstand und Reflexionszeit brauchen.

Awareness-Teams können im Rahmen von Festivals in der Regel nur für einen begrenzten Zeitraum Unterstützung anbieten. Daher ist es sinnvoll, Betroffene nach Bedarf (und natürlich mit ihrem Einverständnis) aktiv an Beratungsstellen zu vermitteln, die langfristige und professionelle Unterstützungsarbeit leisten können. Damit dies gut gelingen kann, ist es hilfreich, wenn das Festival oder das Awareness-Team bereits im Vorfeld mit unterschiedlichen Beratungsstellen in Kontakt stehen. Zudem ist es zentral, die Erreichbarkeit des Teams und den Zeitrahmen, innerhalb dessen im Anschluss an das Festival Unterstützungsarbeit geleistet werden kann, offen zu kommunizieren. Bei Vorfällen, bei denen eine Nachverfolgung notwendig ist oder diese von der betroffenen Person gewünscht wird, sollte erfragt und dokumentiert werden, wie diese Person sich den Prozess wünscht: Möchte sie über den Prozess informiert werden? Und wenn ja, über welchen Weg? Wer initiiert den Kontakt? Welche Bereiche innerhalb der Struktur dürfen in welchem Umfang über den Fall informiert werden? Soll es ein öffentliches Statement geben?

Außerdem sollten das Awareness-Team und die Produktionsleitung Betroffene unterstützen, wenn diese sich Aufklärung oder Bearbeitung durch Dritte wünschen. Insbesondere bei Vorfällen, bei denen sich Personen aus der Crew, Dienstleistende oder Künstler*innen problematisch, grenzverletzend, diskriminierend oder übergriffig verhalten haben, ist es wichtig, eine vertrauliche Möglichkeit für Meldungen nach dem Festival bereitzustellen. Bei allgemeinen Info-Mailadressen ist oft uneinsichtig, wer diese betreut, und ob die Anliegen vertraulich behandelt werden. Dies kann für Betroffene bei der Suche nach Unterstützung eine zusätzliche Hürde darstellen. Zudem bietet eine Awareness-Mailadresse die Möglichkeit, vertraulich Kritik zu äußern und Feedback zu geben.

Es sollte auch bei der Konzeptplanung besprochen werden, ob die nach dem Festival bestehenden Awareness-Strukturen auch für grenzverletzende oder diskrimi-

nierende Personen ansprechbar sein sollen. Auch hier sollte im Vorfeld über die vorhandenen Ressourcen im Team (Zeit, Erfahrung mit Konzepten wie Transformative Justice, Möglichkeit der Weiterleitung an Beratungsstellen oder Arbeitsgruppen etc.) gesprochen werden. Sollten nur wenig Ressourcen vorhanden sein, ist es auch möglich, Personen auf Anfrage nur über die Gründe ihres Ausschlusses zu informieren. Der Verweis auf die Möglichkeit, Situationen nachträglich zu besprechen, kann Situationen entschärfen, wenn Personen aufgrund ihres Verhaltens vom Festival verwiesen werden. Denn in der akuten Situation ist oftmals keine sachliche Diskussion möglich.

Reflexion des Festivals und Aufarbeitung von Fällen

Um nachhaltige Awarenessarbeit leisten zu können, ist es unerlässlich, nach Abschluss des Festivals den Ablauf der Vorbereitungsphase und die Awarenessarbeit während des Festivals zu analysieren. Zusätzlich zum Reflexionsprozess innerhalb des Awareness-Teams sollten auch die Produktionsleitung, die Festivalcrew (Booking, Geländegestaltung, Gastro, Öffentlichkeitsarbeit, ggf. Kollektive etc.), Psycare sowie Dienstleistende wie Sicherheitsdienst und Sanitätsdienst mit in den Prozess einbezogen werden. Dies kann das Awareness-Team bei der Aufarbeitung von Fällen entlasten und nimmt die gesamte Struktur mit in die Verantwortung, ein sichereres Festival zu gestalten. Außerdem kann so zu nachhaltigen strukturellen Veränderungen beigetragen werden. Dabei sollte in allen Teilbereichen eine Sensibilisierung für Übergriffe, Grenzverletzungen und Diskriminierung (z. B. durch Ausarbeitung eines Selbstverständnisses vor dem Festival und Weiterbildung durch Workshops) und eine fehler- und lernfreundliche Grundhaltung vorhanden sein. Zudem kann es hilfreich sein, über eine Umfrage Rückmeldungen von den Besucher*innen einzuholen - beispielsweise über die Sichtbarkeit des Konzepts, zu Vorfällen oder auch im Hinblick auf die Gestaltung des Geländes. Generell sollte nicht erst gehandelt oder Stellung bezogen werden, wenn es Druck von außen gibt, sondern aus dem intrinsischen Interesse heraus, die eigene Veranstaltung zu einem sichereren Ort zu machen.

“Generell sollte nicht erst gehandelt oder Stellung bezogen werden, wenn es Druck von außen gibt, sondern aus dem intrinsischen Interesse heraus, die eigene Veranstaltung zu einem sichereren Ort zu machen.”

Um eine gute Analyse und Aufarbeitung der bearbeiteten Fälle zu gewährleisten, sollten diese bereits während des Festivals zeitnah dokumentiert werden. Zusätzlich zur Dokumentation einzelner Fälle kann auch der generelle Schichtverlauf dokumentiert werden (z. B. die Stimmung unter den Besucher*innen, die Stimmung im Awareness-Team). Dabei ist weiterhin zu beachten, die Fälle vertraulich zu behandeln.

- Generelle Analyse und Aufarbeitung der bearbeiteten Fälle
- Ort, Zeit und Art der Fälle
- Gibt es bestimmte Dynamiken und Muster?
- Wie können Besucher*innen in Zukunft besser geschützt oder unterstützt werden?
- Können bauliche, strukturelle, programmatische Veränderungen durchgeführt werden, um die Sicherheit und das Wohlbefinden zu erhöhen?
- Wie kann nach dem Festival im Sinne der Betroffenen mit Vorfällen umgegangen werden?
- Nachsorge für Awareness-Teams

Während und nach dem Festival ist die Produktionsleitung und Organisationsstruktur verpflichtet, dem Awareness-Team gute Arbeitsbedingungen zu ermöglichen. Dazu zählt eine feste Ansprechperson innerhalb der Organisationsstruktur, die auch nach dem Festival erreichbar ist, sowie Verantwortungsübernahme von Seiten des Festivals bei belastenden oder herausfordernden Situationen. Sobald eine Tätigkeit entlohnt wird, übernehmen die Veranstaltenden auch die Fürsorgepflicht und Pflichten aus dem Bereich der Arbeitssicherheit.

Nach dem Festival sollte es Nachtreffen zur Nachbesprechung der Awarenessarbeit geben. Inhalt der Treffen ist auch, ob Personen aus dem Team durch herausfordernde Fälle oder Situationen belastet sind. Dies setzt selbstverständlich eine vertrauensvolle Atmosphäre im Team voraus. Auch während der Aufarbeitung von Fällen und herausfordernden Situationen ist es wichtig, auf die Selbstfürsorge und die eigenen Grenzen zu achten. Darüber hinaus sollte es die Möglichkeit geben, dass Personen aus dem Awareness-Team sich vertraulich an die zuständige Person in der Festivalorganisationsstruktur wenden können. Wenn notwendig, kann

es auch hier hilfreich sein, mit anderen Strukturen zu kooperieren, beispielsweise mit anderen Awareness-Initiativen, Bündnissen oder Beratungsstellen. Belastete Personen sollten dabei aktiv von Seiten des Festivals aus unterstützt werden. Auch eine Supervision durch eine professionelle Struktur, um herausfordernde Fälle zu besprechen, kann hilfreich sein. Je nach Aufbau des Awareness-Teams kann auch vereinbart werden, dass jede Person im Team eine Vertrauensperson innerhalb des Teams hat. An diese kann sich während und nach dem Festival gewendet werden, sollte es zu belastenden Situationen oder einer generellen Überlastung kommen. Diese Personen sollten möglichst keine Schichten gemeinsam übernehmen, damit sie Distanz zu möglichen belastenden Fällen haben und sich gegenseitig unterstützen können. Alternativ kann diese Aufgabe auch von einer festen Vertrauensperson innerhalb des Teams übernommen werden.

Mögliche Schwierigkeiten und limitierende Faktoren bei der Aufarbeitung

Die größte Hürde bei der Aufarbeitung entsteht, wenn die Festivalorganisationsstruktur nicht komplett hinter dem Awarenesskonzept steht und es keine Bereitschaft zur Solidarisierung mit Betroffenen gibt. Aufarbeitung und nachhaltige Veränderungen können zudem erschwert werden, wenn die Awareness-Strukturen nicht genug Einfluss auf die Organisationsstrukturen des Festivals haben und im Vorfeld nicht ausreichend Ressourcen und Kapazitäten eingeplant werden.

Bei der Aufarbeitung sollte vermieden werden, dass Vorfälle ignoriert oder zu lange unbearbeitet bleiben. Wenn notwendig, sollte auch die Öffentlichkeitsarbeit nicht aus Sorge vor einem Imageschaden verzögert werden, sondern eine offene und ehrliche Fehlerkultur gelebt werden. Außerdem ist zu beachten, dass es bei schwerwiegenden oder komplexen Fällen schnell zu einer Überforderung kommen kann, die häufig dazu führt, dass Fälle letztlich gar nicht aufgearbeitet werden. Unklare Zuständigkeiten und eine fehlende Unterstützung durch die Produktionsleitung können zudem dazu führen, dass Awareness-Strukturen bei der Aufarbeitung auf sich gestellt sind.

Dies erschwert nachhaltige strukturelle Arbeit und kann zu einer Überlastung des Teams führen.

Lösungsvorschläge

Die Grundlage für gelungene und nachhaltige Awarenessarbeit ist ein gemeinsames Selbstverständnis der Festivalorganisationsstruktur, das von allen Teilbereichen sowie externen Gewerken getragen wird, und in dem sich eine Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme und Arbeit an den eigenen Strukturen ausdrückt. Bereits bei der Konzepterarbeitung sollte sichergestellt werden, dass ausreichend Kapazitäten und (ggf. finanzielle) Ressourcen für die Reflexionsarbeit und die Aufarbeitung von Fällen vorhanden sind. Teil des Konzepts sollte auch ein Handlungsleitfaden für das Vorgehen nach dem Festival sein, der einen zeitlichen Rahmen für die Nachbesprechungen festlegt und Zuständigkeiten und feste Ansprechpersonen innerhalb des Awareness-Teams und der Crewstruktur transparent und verbindlich macht. Um die Aufarbeitung besser zu strukturieren, kann es zudem hilfreich sein, bereits im Vorfeld Moderationsleitfäden für die Nachbereitungstreffen für die unterschiedlichen Teilbereiche zu erarbeiten, die sich speziell mit dem Aspekt Sicherheit und Awareness beschäftigen, z. B.:

- Festivalgelände – wie war die Beleuchtungssituation?
- Was waren die Sicherheitsvorkehrungen an den sanitären Anlagen gegen versteckte Kameras?
- Crewstrukturen – wie war die Zusammenarbeit mit Barpersonal, Dienstleistenden etc.?

Bei Schwierigkeiten bei der Aufarbeitung kann es hilfreich sein, eine neutrale Moderation, Mediation, Supervision oder Beratungsstellen hinzuzuziehen. Dies kann insbesondere hilfreich sein, wenn es bereits schwelende oder vergangene Konflikte innerhalb der Crew gibt und / oder die betroffene oder grenzverletzende Person Teil der Crew ist. Zur Aufarbeitung komplexer interner Vorfälle ist es zudem sinnvoll, eine Arbeitsgruppe zu gründen und sich Unterstützung von außen zu holen. Um die Zusammenarbeit mit den Beratungsstellen nachhaltiger zu gestalten, ist es hilfreich, sich bereits vor

dem Festival mit lokalen Beratungsstellen zu vernetzen. Sollten während des Reflexions- und Aufarbeitungsprozesses strukturelle Probleme sichtbar werden, können diese im Rahmen von Schulungen, interner Weiterbildung oder Arbeitsgruppen bearbeitet werden. Auch eine Vernetzung und der Austausch mit anderen Festivals und Awareness-Strukturen können einen wichtigen Beitrag und neue Impulse für die Reflexion und Weiterentwicklung der eigenen Awarenessarbeit bieten.

Falls die Awarenessarbeit durch ehrenamtliche Arbeit getragen wird, ist es wichtig zu hinterfragen, was im Rahmen von ehrenamtlicher Arbeit geleistet werden kann und wie angemessene Arbeitsbedingungen geschaffen werden können. Bei der Übernahme der Awarenessarbeit durch ein externes Kollektiv sollten im Vorfeld ausreichend finanzielle Mittel und Kapazitäten eingeplant werden, damit eine Ansprechbarkeit über das Festival hinaus gewährleistet ist. Außerdem sollte es eine feste Ansprechperson in der Produktionsleitung oder Festivalcrew geben, damit das Awareness-Team mit der Aufarbeitung nicht alleine gelassen wird. Um ausreichend finanzielle Mittel für die Phase nach dem Festival bereitstellen zu können, kann die Awarenessarbeit z. B. über Fördermittel, einen Soli-Beitrag beim Ticketkauf oder durch das Umverteilen anderer Budgets finanziert werden.

Nach dem Festival ist vor dem Festival

Mit der Reflexion und Nachbereitung des vergangenen Festivals wird bereits der Grundstein für das kommende Festival gelegt, bei dem die Erkenntnisse und notwendigen strukturellen Veränderungen in die Praxis umgesetzt werden können. Die Zeit zwischen den Festivalplanungsphasen kann beispielsweise für crewinterne Weiterbildungen, Workshops und zur Sensibilisierung aller Teilbereiche der Festivalorganisationsstruktur für bestimmte Themen genutzt werden. Da interne Entwicklungsprozesse meist Zeit und Diskussionsraum brauchen, ist es sinnvoll, dies möglichst vor der heißen Planungsphase anzusetzen.

Über die Autor*in

Gwendolyn Patzer ist seit 2020 die Hauptverantwortliche für den Bereich Awareness beim SNNTG Festival und Teil des Arbeitskreises "We Take Care" in Hannover. Für den Act Aware e.V. gibt sie Workshops und Fortbildungen im Bereich Awareness und berät Veranstaltende bei der Entwicklung und Umsetzung von Awarenesskonzepten.

Kontakt:

gwendolyn.patzer@snntg.de
gwendolyn.patzer@act-aware.net

"Mit der Reflexion und Nachbereitung des vergangenen Festivals wird bereits der Grundstein für das kommende Festival gelegt, bei dem die Erkenntnisse und notwendigen strukturellen Veränderungen in die Praxis umgesetzt werden können."

Quellen

Hacksexism 2021 – AG „Festival vorbei – was jetzt?“
 (siehe Seite 62 – 64)

Leitfaden zur Erstellung eines Awarenesskonzepts, Stand: 16.08.2021
 (snntg Festival, Appletree Garden Festival)
https://bit.ly/leitfaden_awareness

Helene Jüttner

Was bleibt?

Wir sind keine Kolleginnen, keine Gruppe und kein Team. Wir sind eine Gang, eine Crew und wir kommen dort zusammen, wo Arbeit und Freizeit verschwimmen, um etwas auf die Beine zu stellen, was unsere Großeltern wohl ein Fest genannt hätten. Wir wollen etwas Besonderes schaffen. Etwas, das uns hilft den Alltag zu vergessen, der uns zu oft vor die Wahl zwischen Idealismus und Ruhe stellt.

Und da stehen wir nun, völlig elektrisiert und bis in die Haarspitzen vollgepumpt mit Ansprüchen und Erwartungen. Wir wollen selbstbestimmt arbeiten, wollen kreative Freiräume von der Größe ganzer Dancefloors füllen, wollen ohne Hierarchien entscheiden können, wollen zusammen diskutieren und nach langen Tagen in großen Runden Abendbrot essen. Wir buddeln nicht mit Schippchen, wir lernen Bagger fahren. Wir bauen keine Sandburgen oder Luftschlösser, sondern ganze Bars und Baumhäuser. Und wir konsumieren. Weil wir es aus dem politischen Kontext und aus der Feier-Szene so kennen und weil ein bisschen druff eben alles nochmal mehr Spaß macht. Doch die wirklich spannenden Fragen haben wir nie gestellt, die wirklich interessanten Themen nie ausdiskutiert. Da wo es wirklich wehtut, haben am Ende auch wir weggeschaut. Unser soziales Geflecht ist ein Flickwerk aus Freundschaften und Beziehungen, aus sich überlappenden und ineinander aufgehenden Kollektiven und politischen Arbeitsgruppen und aus den spontanen Banden, die entstehen, wenn Menschen gemeinsame Ziele haben.

Wochenlang haben wir nicht nur eine Vision und die Toiletten geteilt, sondern auch ein Leben mit viel Arbeit ohne Geld, langen Plena, wenig Schlaf und viel Konsum. Um dabei zu sein, müssen wir uns dieses Leben im Ausnahmezustand einmal im Jahr leisten können. Denn die nackte Realität ist, dass es ein verdammt Privileg ist und bleibt, einfach aus Vergnügen ein Festival aufbauen zu können. Da rutschen wir nun also – wir, die Starken und finanziell Unabhängigen – nach Monaten voller Arbeitstreffen in Küchen und verrauchten Hinterzimmern, einige Sommerwochen lang über einen Acker, ein Flugfeld oder eine Wiese.

Spaß soll es machen und politisch soll es sein, damit uns von der Zeit nicht nur der Sonnenbrand bleibt, sondern wir auch etwas für unsere Sinnstiftung getan haben. Und unsere Ansprüche sind hoch: Wir wollen konsensbasierte Entscheidungen, kritische Workshops und einen proaktiven Umgang mit der Reproduktion gesellschaftlicher Machtstrukturen. Das Festival soll barrierearm sein: Für alle, die sich immer selbst um ihre Kinder kümmern müssen, für die, die keine Kohle haben und für all jene, deren Körper besondere Bedürfnisse haben. Wir achten in unseren Plena auf die Redeanteile der Geschlechter und würden niemals einen Floor im Stil des Wilden Westens bauen, weil wir die historischen Erfahrungen unterdrückter Bevölkerungsgruppen respektieren. Wir wollen unsere tief verankerte Misogynie reflektieren und organisieren Skill-Sharing-Workshops für die FLINTA*-Personen der Crew. Wir bauen Awareness- und Crewcare-Strukturen auf, diskutieren uns in großen Feedbackrunden die Köpfe heiß und kämpfen so manches gesellschaftliche Konfliktthema rund um Sprache, Macht und Nippel im Kleinen aus.

Doch während wir so ernsthaft und voller Elan eine kleine Utopie leben, vergessen wir, dass mit uns auch die ungebetenen Schattenseiten der Gesellschaft in unser kleines Paradies Einzug gehalten haben. Denn auch wir haben noch nicht verstanden, wie ein Zusammenleben ohne Diskriminierung, ohne Sexismus und ohne das Recht der Starken funktioniert. Und irgendwann wird schmerzhaft offensichtlich, wie tief die gesellschaftlichen Machtstrukturen bei uns sitzen und dass wir sie nicht nur mit gutem Willen bezwingen

werden. Wir ertragen es nicht, dass all unseren Bemühungen zum Trotz die eigentliche Arbeit zum Erliegen kommt, weil auf der Metaebene einfach zu viel ausgehandelt werden muss. Wir bekommen uns in die Haare, weil die Pragmatikerinnen und die Idealistinnen aneinandergeraten; weil die einen einfach was schaffen und die anderen alles richtigmachen wollen. Wir verzweifeln daran, wenn das Policing von Verhaltensweisen gut gemeint ist und am Ende nur Unfreiheit schafft. Wir gehen daran kaputt, wenn aus unseren Reihen heraus sexualisierte Gewalt ausgeübt wird, wenn die Blase platzt und uns bewusst wird, warum wir immer von *struktureller* Gewalt reden. Dann steht unser Mikrokosmos plötzlich still. Und wir stellen fest, dass uns zwischen den durchgearbeiteten Nächten, den Drogenexzessen und dem Plenum am Tag danach die Grauzonen abhandengekommen sind. Wir flüchten uns in scheinheilige Über-raschung und Ungläubigkeit oder toben wie bockige Kinder, ob der Ungerechtigkeit, dass unser Abenteuerspielplatz seine Leichtigkeit verloren hat. Aber wir haben uns doch so bemüht, denken wir dann, wir haben so viel getan, um Gewalt- und Machtausübung zu verhindern, wir hatten uns doch für besser gehalten.

Und dann müssen wir uns der harten Realität stellen, dass wir unsere Utopie zu lieb hatten, um sie ernsthaft auf den Prüfstand zu stellen, dass wir lieber noch ein bisschen Spaß haben wollten, statt auf dem Plenum schon wieder Strukturarbeit zu leisten. Und diese Einsicht ist es, die den ersten Keil in das Wir treibt. Die Wut, die Frustration und die Betroffenheit machen uns hart. Wir sind verletzt von unserer eigenen Unfähigkeit, es besser zu machen. Und so scheitern wir an den Fragen, die es sich wirklich gelohnt hätte, zu stellen. Wir scheuen vor den Diskussionen zurück, die wirklich weh tun. Statt zusammenzustehen und zu fragen, wie *uns* das passieren konnte, heben wir anklagend den Finger und fragen, warum *die* das getan haben. Statt die Energie unserer Wut zu nutzen, um uns zu verändern, stellen wir Einzelne als Bauernopfer an den Pranger und verstoßen sie dann. In der Aufarbeitung pendeln wir hilflos zwischen den Extremen: Wir kümmern uns um Täterarbeit, bevor die Betroffenen gehört wurden. Und dann müssen wir feststellen, dass die Aufarbeitung in blinder Rage und Schuldzuweisungen, fehlgeleiteten Bedürfnissen und Machtmissbrauch zum Stillstand kommt und nur noch vermag, anklagend auf Einzelne zu weisen und deren Exil zu fordern. Weil uns am Ende das Gefühl, wenigstens irgendwas getan zu haben wichtiger ist, als die tatsächliche Wiedergutmachung und Verarbeitung der Gewalt.

Und wenn wir uns abgearbeitet haben, an den Schuldigen und den Ausgestoßenen, wenden wir uns auch voneinander ab. Denn die Scham und die Trauer darüber, an der Gewalt gescheitert zu sein, macht uns einsam. Wir hätten über diese Einsamkeit und über die Wut miteinander sprechen können. Wir hätten uns hinsetzen und fragen müssen, wie uns das passieren konnte. Und was wir tun können, damit es nicht wieder passiert. Denn weil die Gewalt einen Keil in die Crew getrieben hat, weil das Wir die Gewalt nicht überlebt hat, wird nur das Gefühl bleiben, dass die Gewalt mal wieder stärker war als wir.

Helene Jüttner ist nach dem Ausstieg aus der Festivalszene im Projektmanagement in der Geflüchtetenhilfe tätig. Außerdem studiert sie Journalismus und arbeitet freiberuflich als Autor*in und Lektorin. Anfragen und Feedback an: helene.juettner@posteo.de

ÖFFENT

LICH

KEITS

ARBEIT



Auf den Webseiten und Social-Media-Auftritten vieler Festivals springen uns direkt bunte Bilder ins Auge, die Lust auf ein schönes Wochenende machen sollen. Manchmal spiegelt die optische Aufmachung Stereotype wider, diskriminiert Personengruppen oder schließt diese aus. Verwendete Sprache wie Bilder – und damit auch Werbung oder die **öffentliche** (Selbst-) **Darstellung** von Festivals – sind mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen verwoben. Bilder und Sprache können diese Verhältnisse reproduzieren, hervorbringen und verfestigen. Die Auseinandersetzung mit dieser Problematik eröffnet unter anderem folgende Fragen: Wie kann diskriminierungssensible Kommunikation und

Werbung aussehen? Wie treten Festivals in der Öffentlichkeit auf – welche Sprache und welche Bilder werden verwendet und welche Stimmung wird dabei erzeugt? Wer wird hier angesprochen oder ausgeschlossen? Inwiefern ergibt es Sinn, eigene (politische) Ansprüche oder ein Awarenesskonzept nach außen hin darzustellen und wie kann so etwas umgesetzt werden?

Einleitung

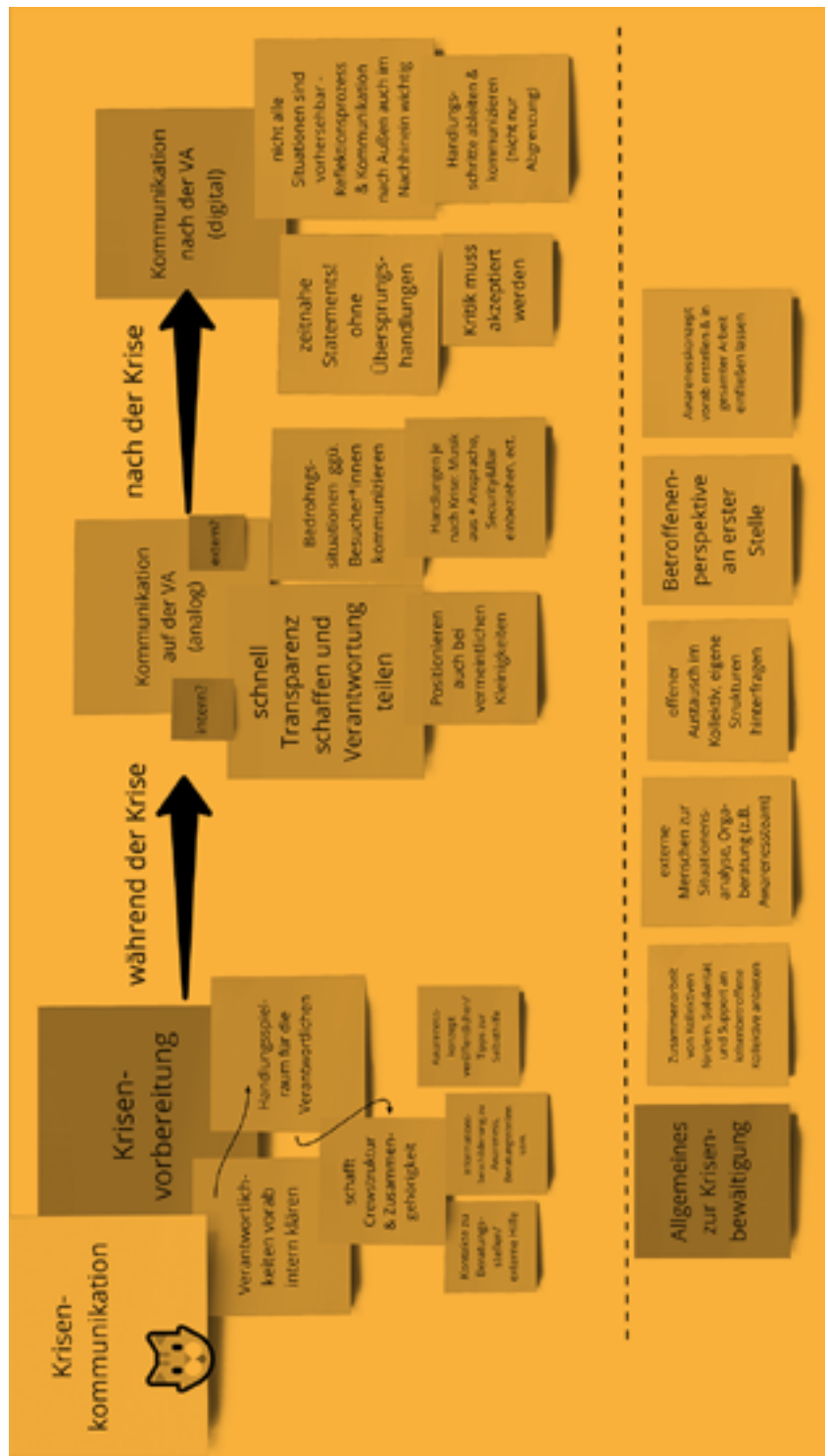
Unsere Gruppe beschäftigte sich mit dem breiten Thema Öffentlichkeitsarbeit im Kontext von Festivals. Die Arbeit basiert auf einem grundlegenden Verständnis von Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation als politische Tools. Das bedeutet auch, dass die Öffentlichkeitsarbeit nach Außen die innere Veranstaltungsstruktur widerspiegeln muss. Sie sollte nicht als Möglichkeit verstanden werden, „Whitewashing“ zu betreiben, also schlechte Strukturen zu kaschieren.

Insgesamt wurde in Kleingruppen zu vier Themenaspekten gearbeitet: *Krisenkommunikation, Barrieren in der Kommunikation, Diskriminierungs- und machtkritische Kommunikation nach Innen & Außen, Festival-Kommunikation als Bildungsarbeit.*

Arbeits aus dem Hackath

AG Krisenkommunikation

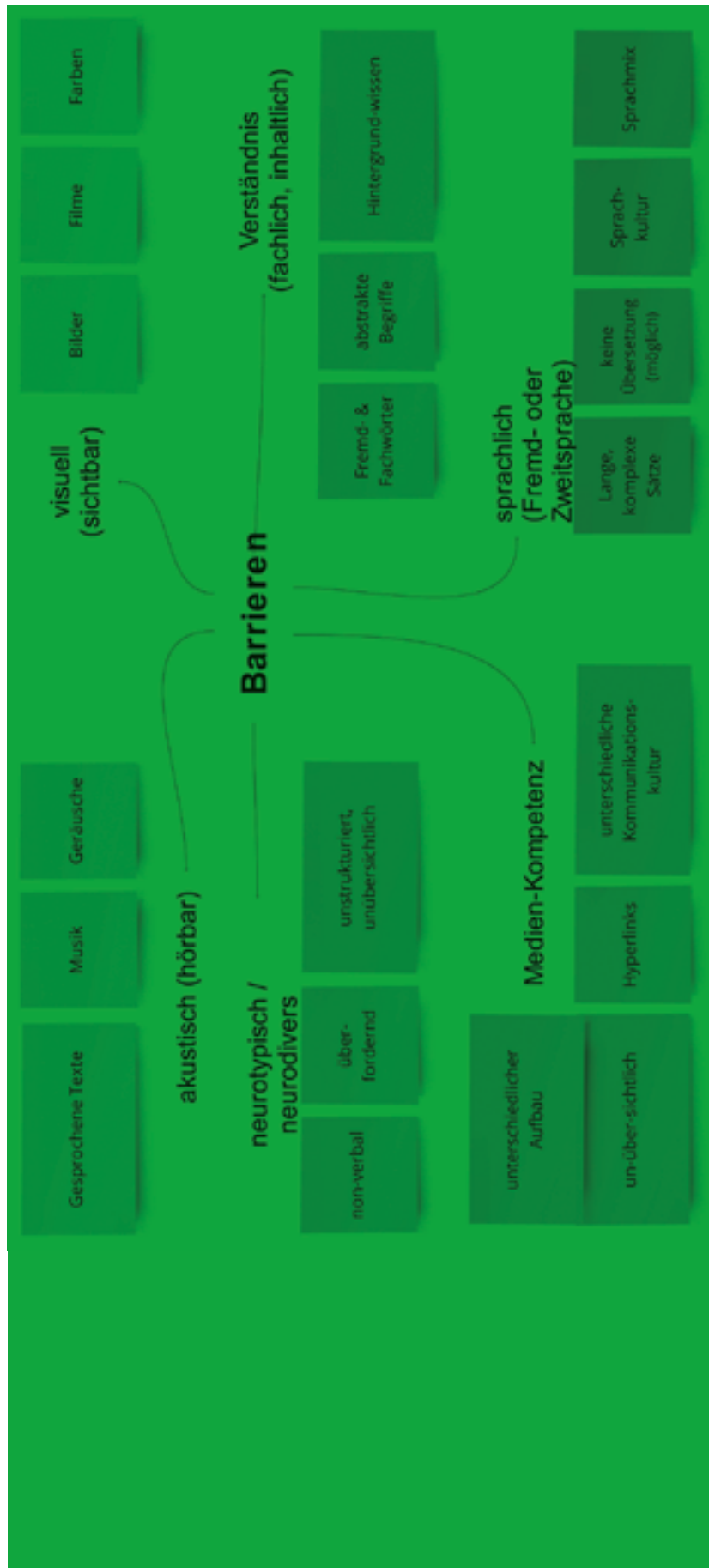
- Klärung von Verantwortlichkeiten schafft Klarheit innerhalb der Crew
- wenn es zu Krise während der Veranstaltung kommt, ist es wichtig, schnell Transparenz zu schaffen
- nach der Krise und nach der Veranstaltung vor allem digitale Kommunikation
- wichtig: zeitnahe Kommunikation und Ausdrücken von Anteilnahme
- Krisen können zwar immer passieren, müssen aber konkrete Handlungsschritte nach sich ziehen
- Kontakte zu Beratungsstellen, externe Unterstützung suchen
- Allgemein: Perspektive der Betroffenen an erste Stelle setzen
- Awarenesskonzept, das auch den Zeitraum nach der Veranstaltung umfasst, zusätzlich Informationsbeschilderung zu Awareness und Beratungsstellen etc.



ergebnisse on

AG Barrieren in der Kommunikation

- **Barriere:** anderes Wort für Hindernis (z. B. Ausschließliche Verwendung von Bildern, komplexe Sprache) – Menschen können sich nicht über das Festival informieren
- **Lösungsansätze:** Texte in einfacher Sprache, Gebärdensprache, Bilder erklären, Repräsentation
- Darüber informieren, welche Barrieren es auf dem Festival gibt



Video

Leichte Sprache ausprobieren

Awareness. A-Team. Grenzen.

Grenzen.

Jeder Mensch bestimmt über den eigenen Körper.

Niemand darf dich anfassen, ohne dass du das möchtest.

Wenn dich einfach jemand anfässt, ist das falsch.

Wenn Du dich schlecht fühlst, sag es einer Person die du magst.

Es gibt Menschen auf dem Festival, die dir helfen können.

Sie heißen Awarenessteam.

Auf unserem Festival hilft eine Gruppe bei Problemen.

Wenn du dich schlecht fühlst, sprich diese Gruppe an!

Zum Beispiel, wenn du Sport mit einem Menschen hast.

Oder ein Mensch böse zu dir ist.

In schwerer Sprache nennen wir das Awarenessteam.

Brauchst du einen sicheren Ort?

A steht für Awareness, wir sind für dich da.

Auf unserem Festival passen wir aufeinander auf.

Du kannst das A-Team um Hilfe fragen.

Mein Wunschfestival gibt Raum für Pausen.

Dort kann ich mich von dem Trubel erholen.

Alle sollen sich auf unserem Festival wohlfühlen.

Damit das so ist, tragen alle ihren Teil dazu bei.

Bei uns gibt es Workshops.

Das sind Mitmachangebote.

Bei Workshops kannst du etwas bauen oder etwas lernen.

Dabei bekommst du Hilfe.

Auf unserem Festival gibt es ein Awarenessteam.

Wenn du dich auf dem Festival unsicher fühlst, ist das Awarenessteam für dich da.

Hier sind alle Menschen willkommen.

Wenn du Hilfe brauchst, bekommst du sie.

AG Leichte Sprache

Seit den 1970ern gab es Versuche mit leichter Sprache. Entstanden ist sie schließlich im Kontext der Behindertenrechtskonvention. Es handelt sich bei einfacher Sprache um eine richtige Sprache mit einem klaren Regelwerk (z. B. optisch und grammatikalisch). Sie ist konkret, kurz und verständlich und besteht aus einem Mix aus Sprache und passender Bebilderung. Leichte Sprache hilft Menschen mit Lernschwierigkeiten, An-Alphabet*innen, Menschen die kaum oder kein Deutsch sprechen, Menschen die Übersetzungsprogramme nutzen, non-verbalen Menschen, schwerhörigen und gehörlosen Menschen.

Aktive Sprache, Passiv vermeiden
Kein Genetiv, kein Konjunktiv
Schwere Wörter erklären
Keine Redewendungen oder Metaphern
Konkrete Beispiele zur Illustration benutzen
Keine Abkürzungen und Anführungszeichen
Lange Wörter mit einem Bindestrich untergliedern
Verneinungen vermeiden
Viele Verben

Methoden für barriere-ärmere Kommunikation

Audio-Deskription, Audio-Einführung, Re-Speaking, Traditionelles Schriftdolmetschen, Gebärdensprache und Gebärdendolmetschen, Dolmetschen in leichter Sprache, Community Interpreting

Mögliche Barrieren bereits vor dem Festival kommunizieren

- Wie lange sind Laufwege in etwa? Gibt es ausreichende und flexible Sitzmöglichkeiten?
- Gibt es genderneutrale Toiletten? Wie sind diese erreichbar?
- Wann und wo wird Stroboskoplicht eingesetzt?
- Gibt es reizarme Bereiche, Rückzugsorte, Ruhebereiche? Noise-Canceling? FLINTA*-Spaces?
- Welche Sprachen spricht das Awareness-Team (nicht)? Auch leichte Sprache oder Gebärdensprache?
- Möglichkeit, die Uhrzeit mitzubekommen, etwa um Medikamente pünktlich einzunehmen?
- Beschilderung auch mit Braille-Schrift und Pfeilen, Entfernungsangaben, gut lesbar, simple Icons. Mobilitätsbeschränkungen anzeigen, zusätzlich Informationsbeschilderung zu Awareness und Beratungsstellen etc.

Linksammlung / Allgemeines

Barrierearmut generell

https://www.bundesfachstelle-barrierefreiheit.de/DE/Fachwissen/Information-und-Kommunikation/information-und-kommunikation_node.html?https=1

Blog von Inclusion Europe mit der Kategorie easy-to-read:
<https://www.inclusion-europe.eu/news/>

Leichte Sprache

Beispiel für Blog in leichter Sprache:
<https://www.leichte-sprache.berlin/leichte-sprache/einfach-lesen/>

Beispiel für Nachrichten in leichter Sprache:
<https://www.nachrichtenleicht.de/>

Lexikon für leichte Sprache:
<https://hurraki.de/wiki/Hauptseite>

Infos über leichte Sprache beim Netzwerk leichte Sprache:
<https://www.leichte-sprache.org/leichte-sprache/die-regeln/>

Regeln für leichte Sprache (PDF):
https://www.leichte-sprache.org/wp-content/uploads/2017/11/Regeln_Leichte_Sprache.pdf

Gestaltung von Flyern, Postern etc.

<https://www.cd.lwl.org/de/allgemein/barrierefreie-gestaltung/>

Bilder

Nutzen von Bildbeschreibungen und Alternativtexten

Profil, Homepage, Blog

barrierearme Tools

Bereich in leichter Sprache

Farbe reduzieren

Kontrast erhöhen

Schriftgröße erhöhen

Videos

Schweizer Gebärdlexikon:
<https://signsuisse.sgb-fss.ch/de/lexikon/g/gebaerdensprache/>

Audioeinführung Beispiel auf YouTube:
<https://www.youtube.com/watch?v=SnxxKnCtQUo>

Audiodeskription Beispiel auf YouTube:
https://www.youtube.com/watch?v=rX-3PV3LO_Y

Re-Speaking, Bericht aus der Praxis
<https://www.swisstxt.ch/de/news/hallo-srf/>



AG Festival-Kommunikation als Bildungsarbeit

- Zielgruppen erreichen, die noch nicht sensibilisiert sind
- Im Vorfeld Workshops, Infos über Social Media, Expert*innen zu Wort kommen lassen, Poster mit Infos (z. B. über Sexismus) verteilen
- digital und vor Ort mit den Themen präsent sein, um Sichtbarkeit und Bewusstsein zu schaffen.
- geht auch auf Festivals: z. B. Awareness-Teams, die niedrigschwellig informieren
- hierbei ist auch Barrierearmut wichtig

AG Machtkritische Kommunikatin nach Innen & Außen

- Generell: Kommunikation kann nur so gut sein wie Struktur, d.h. nur wenn Struktur diskriminierungs- und machtsensibel ist, können diese Werte nach außen vermittelt werden.
- Profil / Homepage / Blog: barrierearme Tools nutzen, CN (Content Note) und TW (Trigger Warning) vor Bereiche schalten, Schriftgröße erhöhen, Kontrast erhöhen, Farben reduzieren, Bereiche in leichter Sprache, Informationen und Q&As

Flyer, Poster, Merchandise:

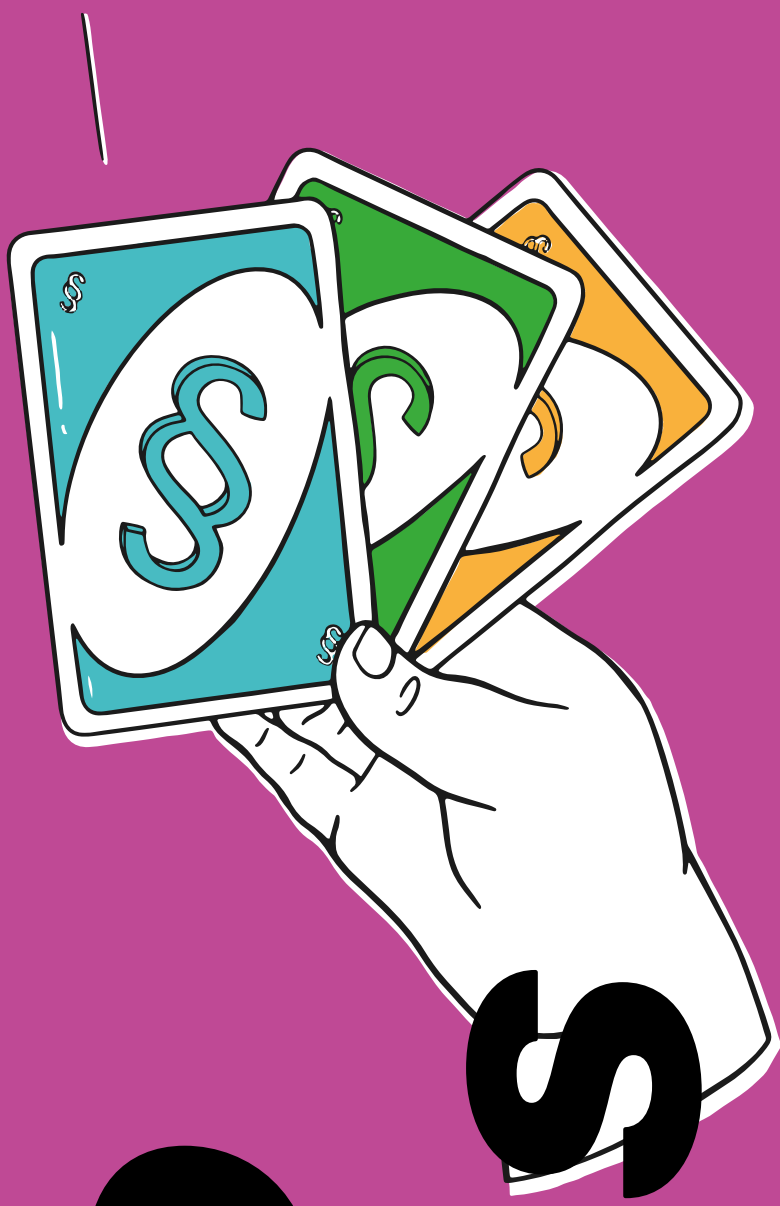
- Wen bilden wir (nicht) ab?
- Wen wollen wir einladen?
- Arbeiten wir z. B. mit weißen Körpernormen?

RECHTLICHE

HAND

LUNGS

OPTIOMEN



Die rechtliche Einordnung von Sexismus und sexualisierter Gewalt ist oft eine Herausforderung. Fehlende rechtliche Grundlagen, Unkenntnis und mangelnde Sensibilität bei verschiedenen Akteur*innen und insbesondere Strafverfolgungsbehörden machen es häufig schwer, sich mit den juristischen Gepflogenheiten rund um das Themenfeld auseinanderzusetzen. Vergangene Erfahrungen haben gezeigt, dass Strafverfahren sehr anstrengend bis hin zu retraumatisierend für die Betroffenen sein können. Welche Möglichkeiten haben Festivals, sich z. B. gegen unerwünschte Videoaufnahmen vor Ort rechtlich abzusichern? Wie können Betroffene von sexuali-

sierter Gewalt rechtlich unterstützt werden? Wie ist der rechtliche Umgang danach? Was sind rechtliche **Möglichkeiten** für den Umgang mit diesen Formen von Gewalt? Was ist wichtig für die Ermittlungen – z. B. Dokumentation von Verletzungen oder DNA-Spuren – oder für Strafverfahren?

Reader *Rechtliche Handlungsoptionen*

Im Rahmen des Hackathons wurde von der Arbeitsgruppe des Themenbereichs ein Reader mit Informationen und Handlungsempfehlungen rund um das Thema Rechtliches erstellt.

Betroffenenschutz

Im Hinblick auf den Schutz von Betroffenen von Sexismus und sexualisierter Gewalt, stehen die rechtlichen Handlungsoptionen der Besucher*innen im Vordergrund. Festivals können in diesem Zusammenhang Betroffenen ermächtigend und unterstützend zur Seite stehen. Ein Empowerment der Betroffenen kann durch das Aufzeigen und Evaluieren aller möglichen (rechtlichen) Handlungsoptionen und der Ermöglichung einer echten Handlungsfreiheit durch entsprechende psycho-/soziale Unterstützung erfolgen. Die betroffenen Besucher*innen können durch das Festival in ihrem Umgang mit dem Erlebten unterstützt werden, indem das Festival dafür sorgt, dass die Durchsetzung aller (rechtlichen) Handlungsoptionen möglich ist und Strukturen geschaffen werden, welche die Umsetzung erleichtern.

Das Festival als rechtlicher Akteur

Weiterhin kann auch das Festival selbst als Träger von Rechten und Pflichten auftreten und als solcher einem gewaltfreieren Raum entgegenwirken. Grundsätzlich gilt: Veranstalter*innen haben gegenüber den Besucher*innen eine Sorgfalts-, Verkehrsicherungs- und Obhutspflicht. Die Veranstalter*innen sind originär verantwortlich für das Zusammenkommen von sehr vielen Menschen, deswegen sind sie haftbar für Schäden, z. B. am Eigentum der Gäste. Außerdem müssen die Veranstaltenden alles (wirtschaftlich) Zumutbare tun, um Dritte vor Schäden zu bewahren. Darüber hinaus können Veranstaltende sich sowohl mit ihren Dienstleister*innen als auch Besucher*innen auf einen Verhaltenskodex / Code of Conduct einigen oder diesen bereits an mögliche Ausschreibungen und Ticketkäufe knüpfen. Ein solcher Verhaltenskodex kann für die Besucher*innen z. B. an den Ticketkauf geknüpft werden, indem sie dem Kodex beim Kauf zustimmen müssen. Selbiges könnte man bei Auftragsvergabe an Dienstleister*innen umsetzen. Zu prüfen wäre auch, ob ein solches Vorgehen beim Booking sinnvoll ist und ein Verhaltenskodex an die Künstler*innenverträge gebunden werden kann. Im Zuge des Hackathons haben wir uns auf den folgenden Seiten vorrangig auf die rechtlichen Handlungsoptionen im Bereich Betroffenenschutz fokussiert, da dieser immer Priorität haben sollte.

Handlungsempfehlung für Veranstaltende

Die Handlungsempfehlungen ergaben sich durch Inputs und anschließende Diskussion und sind ein Vorschlag für praktische Lösungen und Maßnahmen derer sich Veranstaltende bedienen können, um sicherere Räume zu gestalten.

Vor dem Festival

Zunächst wurden Handlungsempfehlungen erarbeitet, welche die Veranstaltenden strukturell berücksichtigen können. Es ging dabei um die Berücksichtigung von Betroffenenschutz (empowernd und unterstützend) bereits vor und im Aufbau des Festivals. (Ausführungen dazu, inwieweit sich Veranstaltenden auch selbst rechtlich im Vorhinein absichern können, finden sich weiter unten.)

Checkliste

- Bereitstellung eines Awareness-Teams für Betroffene
 - mit rechtlicher Expertise; Rechtanwält*innen
 - Menschen mit psychologischer und / oder sozialer Expertise
- Vorbereitet sein auf den Ernstfall: leicht erreichbare Leitfäden für den Umgang mit Betroffenen, der Polizei usw.
- Logbuch des Produktionsbüros / Awareness-Teams
 - Aufschreiben, was passiert
 - Regelmäßig Informationen protokollieren (Datum, Uhrzeit, grobe Beschreibung von Meldung / Vorfall)
 - Logbuch muss geschützt sein / nicht für jede*n zugänglich
 - **Das Logbuch als Beweismittel: Das Logbuch kann in einem Strafverfahren als Beweismittel herangezogen werden. Das kann von Vorteil sein, da es oft an Beweisen mangelt. Das kann nachteilig sein, wenn es der Aussage der betroffenen Person widerspricht - deshalb nicht zu viele Details.**
- Möglichen Rückzugsort vorbereiten / zur Verfügung stellen
- Erstversorgung: Snacks / Getränke / Decken
- Stabilisierung
- Vertraulichkeit
- Papiertüten zur Beweissicherung vorrätig haben
 - Kein Plastik – Material "schwitzt" in Plastik, dadurch gehen Spuren verloren
- Netzwerk bereitstellen (Ausführung und Informationen s.u.)
- Telefonnummer vom nächsten bzw. erreichbaren Frauennotruf / Notruf
- Telefonnummer der nächsten Rechtsmedizin
- Telefonnummer von Rechtsanwält*innen
- Werbung / Aufmerksamkeit für die bereitgestellten Strukturen (Awareness-Team, Safer Space etc.)
 - Bereitstellung einer Telefonnummer, z. B. des Awareness-Teams
 - im Programm und online, für Kontaktmöglichkeit auch nach dem Festival.
- Person mit Führerschein und Auto bereithalten
- Strukturen / Arbeitspläne erarbeiten, die ermöglichen, dass Produktionsteam und Awareness-Team nüchtern sind
- Klären, ob die Polizei im Falle eines Übergriffes auf Wunsch der betroffenen Person das Festivalgelände betreten darf

Netzwerke

Welche Netzwerke braucht es im Optimalfall, um als Veranstaltende und z. B. Awarenessteam bestmögliche Betroffenschutzarbeit zu leisten? Vor allem in Fällen von körperlichen, aber auch psychischen, gewalttätigen Übergriffen kann es hilfreich sein, sich bereits vor Festivalstart ein Netzwerk von Menschen und Anlaufstellen erarbeitet zu haben, die im Akutfall weiterhelfen können. Bei allen Handlungsoptionen gilt immer, dass der Betroffenschutz an vorderster Stelle steht. Alle Handlungen und Kontakte erfolgen ausschließlich auf Wunsch der betroffenen Person. Am Ende dieser Broschüre ist eine Sammlung von Kontakten und weiterführenden Links von verschiedenen Informations- und Beratungsstellen zu finden.

Anwält*innen

Anwält*innen sind ein wichtiger Erstkontakt für den Fall, dass die betroffene Person eine polizeiliche Aussage machen möchte oder muss. Nur ein*e Anwält*in darf bei der Aussage dabei sein. Informiert euch vorher, ob es geeignete Anwält*innen in eurer Nähe gibt, die bereit sind z. B. am Festivalwochenende auf Abruf unter einer Mobilnummer, im Akutfall zu helfen. Klärt vorher, wer die Kosten dafür trägt. Geeignete Anwält*innen findet ihr z. B. über die Anwält*innen-suche des Nebenklage e.V.

Krankenhaus / Rechtsmedizin

Sollte die betroffene Person medizinisch versorgt werden müssen und ist dies in einem Zusammenhang mit einem körperlich gewalttätigen und/oder sexualisiertem Übergriff notwendig, so ist es wichtig, dass die Erstversorgung mit einer vor Gericht verwertbaren Dokumentation durch den Arzt oder die Ärztin passiert. In einigen Fällen macht es sogar mehr Sinn, wenn diese Dokumentation durch die Rechtsmedizin passiert. Spurensicherungen sind in einigen Kliniken oder sogenannten Gewaltschutzambulanzen möglich. Allerdings sind diese Angebote in Deutschland nicht flächendeckend und die Situation unterscheidet sich von Bundesland zu Bundesland. Seit dem 01.03.2020 werden die Leistungen zur vertraulichen Spurensicherung von den Krankenkassen übernommen. Informiert Euch auch hier vor dem Festival, wer geeignete Anlaufstellen und Ansprechpartner*innen in eurem Umkreis sind.

Empfehlungen für das Verhalten in einer Übergriffssituation

Weiterhin wurden Empfehlungen für die konkrete Übergriffssituation erarbeitet. Diese können Anwendung finden, wenn eine betroffene oder dritte Person von einem Überfall berichtet. Die Punkte des folgenden Leitfadens können in diesem Fall befolgt werden. Dabei ist zu beachten, dass Handlungsempfehlungen, welche rechtlich gesehen wichtig sind, nicht immer die sind, welche auch aus traumapsychologischer

Sicht sinnvoll sind. Alle Schritte sind nur im Einverständnis mit der betroffenen Person umzusetzen. Im Fokus sollte nicht der Täter stehen, sondern die betroffene Person! Generell: Überdenke dein Bild über das typische "Opfer": Lachen, Weinen, Schreien können mögliche Reaktionen auf ein Trauma sein und müssen ernst genommen werden (ernst nehmen und nicht unterbinden). Opfer können auch ohne Emotionen über eine Tat sprechen.

Notwendige Handlungsschritte

1. Stabilisierung der betroffenen Person

- In Sicherheit bringen. Grundbedürfnisse stillen (wie z. B. Getränke, Wärme, Versorgung von Verletzungen, Essen)
- Die betroffene Person bestimmt den sicheren Ort, Angebote sind nützlich, die betroffene Person muss diese aber nicht wahrnehmen.
- Der Person die Angst nehmen, nicht ernst genommen zu werden. Explizit auf der Seite der betroffenen Person sein. Zuhören, nicht argumentieren oder korrigieren.
- Konsum: in Erfahrung bringen, ob die Person konsumiert hat. Vorsicht vor negativem Framing von Konsum, da es der Person das Gefühl geben kann, nicht ernst genommen zu werden.
- Keine detaillierte Beschreibung des Erlebten einfordern. Sollte die Person unbedingt erzählen wollen, lass sie die Unterhaltung auf ihrem Smartphone aufzeichnen.
- Keine Fragen zum Ablauf stellen. Die Erinnerungen können sich bei jedem Erzählen verändern, das kann im Verfahren zu Schwierigkeiten führen.
- Anhaltende Betreuung der Person. Präsent bleiben, auch wenn die Person gefasst scheint oder sich gegen eine Anzeige oder ähnliches entscheidet. Klärung der Bedürfnisse der betroffenen Person.
- Nutzung des Netzwerks. Insbesondere Einschaltung von Rechtsanwält*in.
- Dont call the Cops! Zumindest nicht als allererstes. Eine Anzeige ist immer möglich und Delikte haben eine relativ lange Verjährungsfrist. Vermittlung eines Zeitdrucks ist nicht förderlich. Person kann unter Schock stehen oder konsumiert haben. Polizei hat nur den Anspruch der Strafverfolgung, nicht des Opferschutzes!
 - Ausnahme dazu ist eine akute Gewaltsituation. Wenn die Situation nicht durch Anwesende oder Security beruhigt werden kann, muss die Polizei gerufen werden.

2. Beweissicherung

- Beweissicherung ist wichtig, falls die betroffene Person sich später für eine Anzeige entscheidet.
- Alle Gegenstände (Flaschen, Getränkebecher bei Verdacht auf Drogen / KO-Tropfen, Unterwäsche usw.) mit Handschuhen in Papiertüten (kein Plastik!). Dies ist ein sehr sensibler Schritt, auf Bereitschaft der betroffenen Person achten. Beschriften (Datum, Name, Geburtsdatum) und verschließen.
- Sollte die Person kein starkes Bedürfnis nach Duschen oder Waschen haben, ist es sinnvoll, sich für

die folgende Beweis- und Spurensicherung nicht zu duschen oder zu waschen (auch nicht die Hände).

- Untersuchung in der Rechtsmedizin / Krankenhaus ermöglichen. Auch dies ist ohne den Einsatz von Polizei, umsonst möglich. Hierbei handelt es sich um einen sehr starken Eingriff in die Privatsphäre, es wird Spurensicherung am ganzen Körper betrieben. Das sollte klar kommuniziert werden.
- Im Falle von KO-Tropfen oder Liquid Extasy direkt in die Rechtsmedizin zur Spurensicherung. Diese Mittel bleiben nicht lange im Körper (6-12 Stunden) und lassen sich später schwer nachweisen.

3. Hilfe holen

- Opfernothilfe, Fraueneinrichtung und Frauennotrufe sind Ansprechpartner*innen bei sexualisierten Übergriffen. Bereitgestelltes Netzwerk nutzen.
- Awareness-Teams und Produktionsleitung oder Security müssen in solchen Fällen keine Expert*innen sein, um adäquat zu unterstützen, gute Vermittlung ist auch hilfreich.
- Im Falle einer Anzeige über die Notrufe oder selbst Rechtsanwält*in finden.

Anzeige – ja oder nein?

Bezüglich der Möglichkeit für die betroffene Person eine Anzeige zu erstatten, ist es ratsam den (zeitlichen) Druck zu nehmen und die Folgen einer Anzeige zu vermitteln, damit eine möglichst informierte und damit freie Entscheidung stattfinden kann. Dabei können folgende Punkte berücksichtigt werden:

1. Weiterhin: Don't call the Cops yet. (s.o.)
2. Aufklärung der Person über diese zeitliche Dimension.
3. Bei vielen der strafrechtlichen Delikte handelt es sich um sogenannte Officialdelikte, bei denen nach Kenntnis von Amtswegen ermittelt wird. In diesen Fällen kann eine Anzeige durch die betroffene Person nicht wieder zurückgezogen werden.
4. Hinzuziehen einer Anwält*in für eine professionelle Abwägung.
5. Aufklärung der Person darüber, was bei einer Strafanzeige auf sie zukommt.

Ein kurzer Überblick zu dem, was nach der Anzeige folgt:

1. Es wird eine Vernehmung stattfinden. (Details s.u.)
2. Mit rechtlichem Beistand kann die betroffene Person Nebenklägerin werden und so ihre "Opferrechte" gelten machen. Ansonsten ist die betroffene Person nur Beweismittel / Zeugin. **Den Strafverfolgungsbehörden geht es nicht um Betroffenenenschutz, sondern um die Strafverfolgung.**
3. Bis zur Verhandlung kann es mehrere Monate oder Jahre dauern.
4. Die Verhandlungen können mehrere Monate oder Jahre anhalten.
5. Ein geringes Strafmaß oder ein Freispruch können möglich sein.

Was passiert bei einer Vernehmung?

Bei einer Vernehmung kann das Awareness-Team dich nicht be-

gleiten. Ein paar Informationen und Tipps haben wir trotzdem zusammengetragen.

1. Die Vernehmung dauert mindestens 1,5 – 2 Stunden.
2. Als Frau ist es möglich auf Wunsch von einer Beamtin vernommen zu werden. Das ist nicht immer besser, aber möglich.
3. Darauf vorbereiten, dass jedes Detail zum Geschehen abgefragt wird.
4. Es muss sich nicht selbst belastet werden. Drogenkonsum kann, muss aber nicht bejaht werden.
5. Die Vernehmung sollte in der zuständigen Stelle stattfinden, nicht im Durchgangsflur der Dorfpolizeiwache.
6. Eine Anwält*in kann und sollte mit in die Vernehmung. Nachträgliche Akteneinsicht ist nicht immer möglich, die anwaltliche Begleitung schreibt im Optimalfall mit.
7. Alles erzählen. Gute Polizeiarbeit nimmt die Betroffenen ernst.
8. Nicht lügen.

Was passiert, wenn die Polizei kommt?

Folgende Punkte können bei einem Besuch von der Polizei berücksichtigt werden.

1. Reinlassen – ja oder nein? Nicht jedes Festival will Polizei auf dem Gelände. Dies sollte am besten schon vor dem Festival transparent für alle Beteiligten sein. Falls sich gegen Polizeipräsenz entschieden wird, sollte dies für Besucher*innen klar sein.
2. Im Falle einer Anzeige wird die Polizei mit der betroffenen Person und / oder dem Awareness-Team sprechen wollen.
3. Die Möglichkeit für eine Aussage ohne anwaltlichen Beistand besteht auch für Zeug*innen (z. B. andere Gäste oder Menschen aus dem Awareness-Team).
4. Die betroffene Person darf auf eine Vernehmung in Anwesenheit einer Anwält*in bestehen. Die Polizei daran hindern, eine Vernehmung ohne anwaltlichen Beistand durchzuführen!
5. Wenn Vorfälle auf der Veranstaltung öffentlich gemacht werden, erlangen auch die Strafverfolgungsbehörden Kenntnis und müssen(!) ggf. Ermittlungen einleiten. **Bei der Entscheidung zur Öffentlichmachung unbedingt berücksichtigen!**



Video

Petition!

Vorschlag zur Schließung einer Gesetzeslücke zum heimlichen Filmen durch einen Gesetzesentwurf

Im Kontext der Ereignisse des nicht-kon-sensuellen Filmens durch Spy-Cams auf dem Monis Rache Festival 2018 und 2019 sowie dem Fusion Festival 2019 (und der anschließenden Verbreitung im Internet) arbeitet der Kulturkosmos Müritz e.V. derzeit an einer Petition zur Schließung einer Gesetzeslücke im Strafrecht.

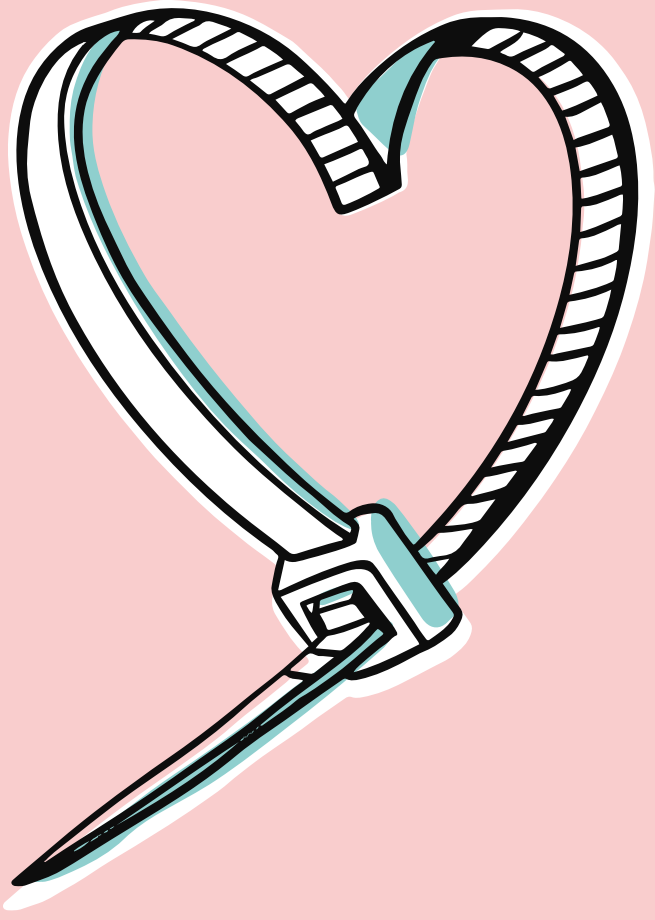
Heimliches, uneinvernehmliches Filmen ist momentan nur in explizit geschützten Räumen (Wohnungen oder einem gegen Einblick besonders geschützter Raum) strafbar, während öffentlich zugängliche Saunen, Schwimmbäder, Strände und zum Teil auch Festivals (unter „freiem Himmel“) vom Gesetz ungenügend abgedeckt sind. Es handelt sich hierbei also um ein gesamtgesellschaftliches Problem, von dem nicht nur Festivals betroffen sind. Hier muss strafrechtlich dringend nachgebessert werden. Strukturelle Gewalt (die anhand von Diskriminierung gegen bestimmte Gruppen in der Gesellschaft verläuft) als Straftatbestand ist bis jetzt im Gesetz grundsätzlich nicht ausreichend aufzufinden.

Eine Änderung oder Erweiterung von bereits existierenden Gesetzen kann durch das Einbringen einer Petition oder von Gesetzesentwürfen mitbestimmt und erreicht werden. Ziel soll sein, einen lückenlosen Straftatbestand zu schaffen, der abdeckt,

dass heimliches Filmen unabhängig von der Frage der Bekleidung der Person sowie der Öffentlichkeit des Raumes (Sauna, Schwimmbad, Festivals) strafbar ist. Dies hätte aller Wahrscheinlichkeit auch das Wegbrechen der finanziellen Basis solcher Aufnahmen zur Folge.

Die betreffenden Paragraphen, kritischen juristischen Fragestellungen sowie ein Vorschlag zur Änderung des betreffenden Paragraphen wurden bereits im Rahmen des Gesetzgebungsverfahrens zum sogenannten Gesetz gegen Upskirting durch den Anwalt des Kulturkosmos e.V. an die wesentlichen Mitglieder der Bundestagsfraktionen (ohne AfD) sowie an ausgewählte Sachverständige geschickt. Eine Petition mit großer Öffentlichkeit kann hier für den notwendigen Druck sorgen, das Gesetzgebungsverfahren anzustoßen und voranzutreiben.

Weitere Infos und die Möglichkeit teilzunehmen findet ihr unter folgendem Link:
<https://innn.it/egalwo>



SECURITY

Security und Ordnungsdienste spielen auf Festivals eine große Rolle. Meist sind **Security**-Personen die Ersten, oder je nach Situation, die Letzten, denen Festivalbesucher*innen begegnen. Sie sollen für reibungslose Abläufe und eine angenehme Stimmung auf dem Festivalgelände oder auch dem Zeltplatz sorgen. Manchmal arbeiten sie selbst mit Awareness-Prinzipien oder sprechen sich eng mit Awareness-Teams ab. Doch leider passiert auch manchmal das Gegenteil. Klischeehafte Vorstellungen von großen, breiten, einschüchternd wirkenden Typen decken sich noch oft genug mit der Realität. Nicht selten erfahren FLINTA* Sexismus und sexualisierte Gewalt

durch die **Security**. Somit kann nicht ausgeschlossen werden, dass auch Personen, die eigentlich für Sicherheit sorgen sollen, diskriminierend auffallen und übergriffig handeln. Wie kann durch die Zusammenstellung des Teams, das Auftreten vor den Besucher*innen oder durch Handlungsstrategien eine bessere Atmosphäre für alle geschaffen werden? Wie kann auch ein Rauschmiss gelingen, ohne Übergriffe zu reproduzieren? Wie kann **Security** diskriminierungssensibel funktionieren? Wie kann eine machtkritische **Security** aussehen?

Struktur

Tag 1

- Input von Moderator*innen
- Runde mit Erwartungen und Ideen
- AG-Phase

Alle AGs behandeln ihre Fragestellung aus drei Perspektiven. Es wurden mögliche Fragestellungen vorgeschlagen, die dann nach eigener Auswahl bearbeitet werden konnten.

Arbeits aus dem Hackath

Perspektive Veranstalter*innen

Perspektive Besucher*innen

Perspektive Security

Auswahl von Fragestellungen und Arbeitsergebnissen aus den verschiedenen AGs

Was sind bisherige Problemfelder?

- Veranstalter*innen stecken in ihrer eigenen „Problemlase“ fest
- Unterschiedliche Security-Crews auf einem Festival, die untereinander nicht kommunizieren
- Keine Selektion am Einlass möglich
- Umgang mit Verstößen gegen den Code of Conduct innerhalb der eigenen Crew
- Security trifft erst kurz vor Öffnung der Veranstaltung ein, sodass keine Zeit für Absprache bleibt

Wie stellt ihr euch ein feministisches Security-Konzept für ein Festival vor?

- Ausreichende Schulung des Personals (Code of Conduct, Kommunikation, Awareness...)
- Awareness- und Security gut sichtbar und erreichbar
- Security mehr in die Gesamtstruktur einbinden
- Feedbackstruktur für Security

Lösungsansätze

- Gespräche zu Vorbereitung, Bedarfsanalyse und -Implementierung
- Zustimmung der Besucher*innen zum Awarenesskonzept einholen (z. B. beim Ticketkauf) als Grundlage zur Umsetzung von Rauswurf bzw. Einlassverweigerung
- Kommunikation zwischen Veranstalter*innen und Security vereinheitlichen

Politische Forderungen

- Ausbildung für Security
- Bessere Bezahlung

Wie stellt ihr euch ein feministisches Security-Konzept für ein Festival vor?

- Leicht verständlich und transparent für Besucher*innen
- Zustimmung zu „AGB“s beim Ticketkauf, konkreter Code of Conduct, als Grundlage von Rauswürfen etc.
- Eigenverantwortung (Community Accountability) von den Besucher*innen einfordern
- Reflexion der eigenen Machtposition
- Security niedrigschwellig ansprechbar für Gäste
- Diverse / breit aufgestellte Security

Was sind eurer Meinung nach die Aufgaben einer Security auf einer Veranstaltung?

- Gefühl von Sicherheit herstellen
- Ansprechbarkeit statt Überwachung
- Offenes Auftreten
- Betroffenenperspektive im Blick behalten
- Begleitung im Anschluss
- Vermittlung an Awareness / Sanitäter
- Sensibilität und Transparenz bei Umgang mit Polizei
- Nachbearbeitung von Fällen ermöglichen
- Kritik ernstnehmen

Raum für Utopien

- Betroffenenzentriertes Arbeiten
- Situationen so klären, dass ein langfristiger Lerneffekt entsteht
- Möglichst diverse Teamaufstellung
- Regelmäßige Schulungen für Security-Personal
- Begleitung nach Ende der Veranstaltung anbieten können

Fragestellungen

- Wie kann ein feministisches Security-Konzept gegenüber den Interessen von gewinnorientierten Firmen durchgesetzt werden?
- Wie kann mehr Aufmerksamkeit bei den Veranstalter*innen in Bezug auf (große) Security-Firmen mit Sexismus / Rassismus-Problemen geschaffen werden?
- Wie können mehr FLINTAs für den Beruf gewonnen werden?
- Wer bezahlt Bildungsarbeit?

ergebnisse on

Gesamtrunde | Anmerkungen und Kommentare

- Aus- und Weiterbildung als zentraler Punkt
- Awarenesskonzepte in der Ausbildung von Security verankern
- Finanzierung von Security evtl. über Mittel außerhalb der Veranstaltung unterstützen
- Mehranspruch an Care-Arbeit innerhalb von Security-Arbeit bleibt oft unbezahlt
- Die Branche muss sich mehr vernetzen und politisieren

Struktur

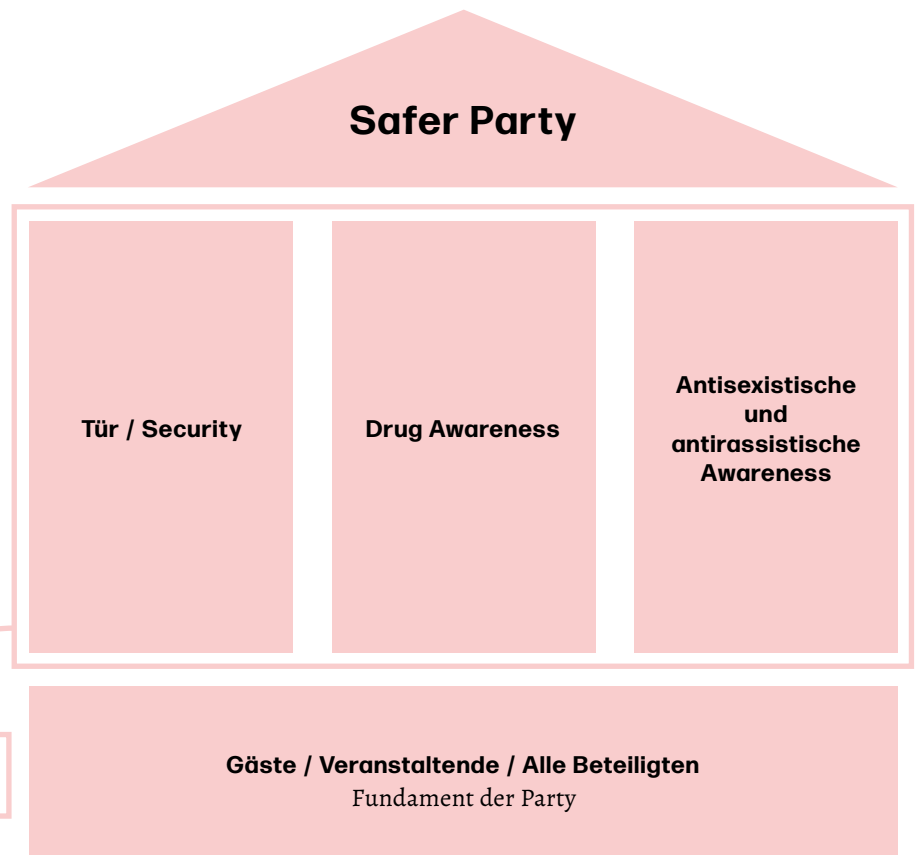
Tag 2

Aus den Arbeitsergebnissen vom Vortag wurden drei neue AGs mit konkreten Themengebieten gebildet.

AG Leitfaden für ein feministisches Security-Konzept

- Voraussetzung: mit seriösen Unternehmen arbeiten, die gerechtere Löhne / Tariflöhne zahlen
- Schulung zu Awareness, Awarenesskonzept muss unterschrieben werden, Zusammenarbeit mit Awareness-Team stärken, Awarenesskonzept gilt für alle (Gäste, Mitarbeitende und Veranstaltende)
- Alle Gewerke im Betrieb sowie Sanitär*innen mit einbeziehen
- Stärkung von FLINTA* bzw. BIPOC-Personal in der Security
- Nachbereitung der Veranstaltung mit Veranstaltenden, Security und Awareness sowie Ansprechbarkeit für Gäste auch nach der Veranstaltung

Gemeinsame Ausbildung
Ein Team oder 3 Säulen



Quelle: PRIZM:Berlin

AG Politische Forderungen

Politisch

- Awareness als verpflichtendes Thema beim 34a-Schein (IHK)
- Schaffung einer zertifizierten Awareness-Schulung (z. B. via Clubcommision)
- Überprüfbarkeit dieser und anderer Kompetenzen bei Veranstaltungen durch höhere Instanz (z. B. Ordnungsamt)
- In Lobbyarbeit den politischen Mehrwert von feministischer Feierkultur herausstellen und propagieren

An Veranstaltende

- Von großen Securityfirmen Zustimmung zum erarbeiteten Securitykonzept fordern
- Verschiedene Security-Crews auf großen Festivals unterscheidbar machen
- Diversity innerhalb der Crew und Stellenbesetzung mit FLINTA* sowie BiPOC fordern
- Frühere Anreise für Vorbereitung und Briefing mitfinanzieren

Probleme / Offene Fragen

- Zuviel unbezahlte Arbeitszeit
- Woran scheitern Neugründungen von feministischen Security-Firmen?

Voraussetzungen / Tools

- Pressemitteilungen
- Kontakte zu Politik und Presse
- Netzwerk

Ideen zur Umsetzung von Forderungen:

- Bundesweiter Dachverband
- Öffentlichkeit schaffen
- Skandalisierung und Dokumentation von sexualisierten Übergriffen auf Festivals und Veranstaltungen, Statistiken veröffentlichen
- Kooperation mit öffentlichen Stellen, z. B. Studien an Universitäten
- Direkte Ansprache von Veranstaltungsbranche



Video

AG Vernetzung

Warum?

Innen: Wissensvermittlung

Außen: Veranstaltende, Öffentlichkeit, Diskurs

Wer?

- FLINTA*-Kollektive
- Clubs / Veranstaltende
- Einzelpersonen

Wie?

- Verein / Bündnis
- Lokal -> Global
- Kampagne

Kriterien und Herausforderungen:

- Rauskommen aus der ehrenamtlichen Arbeit z. B. über Förderungen durch öffentliche Gelder
- Wissen teilen
- Mehr Raum für FLINTA*
- Technik

Vernetzung für feministische Sicherheits- und Awareness-Strukturen Brainstorming

Recherche

Was existiert bereits an Netzwerken oder Dachverbänden?

Politische Ebene

Gewerkschaft
Politiker*innen, Fürsprecher*innen

Finanzierung

Förderung

Plattform

Kommunikationskanal
Rahmenfassung (z. B. Verein)
Struktur, Regelmäßigkeit, Rollen

Access e.V. – Netzwerk für progressive Türarbeit (Alina Schittenhelm)

Female* Bouncer und zum Begriff von Sicherheit

Das Türstehen ist eine klassische ‚Männerdomäne‘. Wenn wir an Türarbeit denken, denken wir an Männer als Schloss zur Außenwelt. Und obwohl der Job eigentlich beinhaltet, das Innen nach außen zu schützen, erleben Gäste das Sicherheitspersonal in vielen Kontexten kaum als Verbündete oder Ansprechpartner*innen für sich. Nicht selten hören wir sogar von rassistischen oder sexistischen Vorfällen mit dem Türpersonal selbst. Awareness-Teams sollen vielerorts die Lücke zwischen Eskalation und Empathie füllen.

Im folgenden Artikel möchte ich den Begriff von Sicherheit hinterfragen, der mit dieser Arbeitsteilung einher geht. Ich will die Dominanz von Männern und Männlichkeit in der Branche nicht bestreiten, sondern mit dem Absatz Female Bouncer sogar aus einer Innenperspektive reflektieren und angreifen, vielleicht einige Klischees befördern, aber auch die Rolle und Erwartung von Gästen thematisieren. Ich möchte für eine Weitsicht plädieren, da ich viele Tür-Bilder, die mir begegnen für überholt, in der Praxis wenig gewinnbringend oder für Mythen halte.

Der Türsteher

Das Berufsbild des Türstehers bzw. der* Türsteherin* ist bislang und in Deutschland nicht geschützt. Für manche Kontexte bedarf es der Sachkundeprüfung gemäß §34a der Gewerbeordnung, oft reicht aber eine Bekanntschaft aus dem Training aus, um sich kurz darauf die Nächte um die Ohren zu schlagen – und das im wahrsten Sinne. Die Schichten sind lang, der Lohn prekär, Arbeitsschutz, betriebliche oder gar gewerkschaftliche Organisation gibt es kaum. Qualifikationen und Kompetenzen sind diffus. Die Anforderungen von Gästen und Veranstalter*innen dennoch recht hoch.

Der Prototyp Rausschmeißer ist männlich, groß, breit und stark. Diverse Dokus oder Independent-Filme zeigen dieses Bild. Auf einem Barhocker sitzend oder am Gitter lehndend wird er mit einer gewissen Ruhe aber auch Durchsetzungsstärke und Gewaltaffinität assoziiert. Frauen* in der Branche begegnen uns eher selten und wenn doch, scheinbar in abgetrennteren Aufgabenbereichen: im Bodycheck und an der Taschenkontrolle, manchmal als Selektor*innen oder mittlerweile vermehrt auch in Awareness-Teams. Den Titel der Türsteherin als Allrounderin erhalten Flinta* im öffentlichen Bewusstsein jedenfalls eher selten verliehen und mit Hausverboten oder Backpfeifen werden sie eher nicht in Verbindung gebracht. Die ausführende Gewalt und Schutzengel zugleich bleibt der Türsteher.

Mich wundert das nicht, denn einige der von ihm (oder Türsteher*innen insgesamt?) geforderten Eigenschaften sind traditionell männlich konnotiert: Mutig, kräftig, kontrolliert soll das Personal sein, alle Probleme klären, jeden Aggressor fernhalten. In einer Gesellschaft, in der Konflikte mit Sanktionen gelöst und Kontrolle über Gewalt ausgeübt wird, geht dieser Anspruch unter anderem mit Gewaltbereitschaft einher. Die ist – auf keinen Fall notwendig, aber doch – Männern* sozial nähergelegt. Ich glaube, dass diese Eigenschaften tatsächlich zu dem gehören, was Sicherheit im Clubkontext bedeutet. Einschlägige Orte, Veranstaltungsformate und Programmangebote haben zwar eine Filterfunktion, wer sich auf den Weg macht; in der Schlange steht doch aber allzu oft die Gesellschaft selbst in vielen Facetten und mit ihr auch all ihre Gewalt und viele ihrer Macht- und Diskriminierungsmechanismen.

Partys, Clubs und Festivals sind Räume, an denen viele verschiedene Menschen mit ganz unterschiedlichen Vorstellungen und Hintergründen zusammenkommen und in Interaktion treten. Menschen bringen Gefühle, Erwartungen, Erfahrungen und Launen mit sich. Nicht selten stehen diese in Konkurrenz zueinander. Viele Konflikte können mit Worten gelöst werden, einige aber auch nicht – und übrigens auch, weil allzu oft das Gegenüber gewaltbereit ist. Im Gegensatz zu uns ist es dann aber nicht deren Job. Ich will nicht bestreiten, dass es Türsteher*innen mit Gewaltproblemen gibt. Die allermeisten, die regelmäßig an der Tür stehen, wissen aber, dass es eigentlich darum geht, Gewalt um jeden Preis zu verhindern. Für ein „mach doch erstmal dein Abi“ lohnt es sich kaum – denn um so mehr Auseinandersetzungen, desto mehr Nerv, Schmerz oder Bürokratie zieht die Schicht nach sich. Gegen massive verbale Gewalt oder physische und tätliche Angriffe gegen Personal und Gäste bedarf es aber manchmal auch einer Gegengewalt. Und diese anzuwenden, liegt männlich sozialisierten Personen tatsächlich oft näher oder fällt ihnen zumindest im Querschnitt leichter. Andersrum heißt es übrigens nicht, dass es nicht auch für Männer Arbeit und Überwindung kostet, sich solcher Anforderungen anzunehmen, sie zu erfüllen oder auch nur zu mimen. Die sexistische Gesamtscheiße führt nichtsdestotrotz dazu, dass Männer* sich den Job eher zutrauen und besser den Einstieg in die Branche finden – ob sie was taugen oder nicht.

Female Bouncer

Ich arbeite im Club und nein, nicht an der Bar. Ich bin Türsteherin, eher die Frau fürs Grobe und verstehe mich explizit nicht als Awarenessbeauftragte, auch wenn ich Empathie für Gäste für einen Grundpfeiler der

„Und die oberste Regel lautet: Wir passen alle aufeinander auf.“

Alina Schittenhelm (Access e.V.) // Female* Bouncer und zum Begriff von Sicherheit

Türarbeit in jedem Veranstaltungskontext halte – dazu später mehr. Meine Eltern, obwohl sie mich schon bei der Arbeit besucht haben, denken nach wie vor, dass ich die Nächte an der Kasse verbringe. Ich arbeite in explizit alternativen, feministischen oder queeren Kontexten, aber auch auf unpolitischen (Groß-)Veranstaltungen mit entsprechend diversem Publikum und in gemischten Teams. Oft war ich die einzige Frau in der Schicht, oft wurde ich im Team, mit politischem Anspruch oder nicht, nicht ernst genommen oder übergangen, an der Taschenkontrolle oder an der Gästeliste abgestellt. Mir wurde die Care-, Emo- oder Aufräumarbeit in der Schicht überlassen. Ich habe Arbeitsplätze aufgrund sexistischer Erfahrungen in Läden oder Teams auch schon verlassen.

Eigentlich überall wurde ich von Gästen sexistisch beleidigt, mit sexueller Gewalt bedroht, während der Runde im Club ungewollt angefasst oder an den Haaren gezogen. Bodychecks werden bei mir regelmäßig mit anzüglichen Kommentaren von (cis-hetero) Männern begleitet. Manchmal sprechen Gäste nicht mit mir, sondern mit dem Kollegen neben mir, obwohl ich sie angesprochen habe oder laufen an mir vorbei, weil sie nicht erwarten,

dass ich mit „die Kollegen checken nochmal die Taschen“ (mit-)gemeint war. Ganz im Sinne des Ottonormal-Sexismus dieser Gesellschaft werde ich also entweder gänzlich übersehen oder sexualisiert.

Man sollte sich bewusst sein, dass Flinta* Scheißverhalten mehr oder anders ertragen müssen als männlich gelesene Kollegen, denn als Türsteherin scheint Frau* offenbar dort, wo sie ist, eigentlich nicht hinzugehören. Mein Dasein als Türsteherin wird ständig hinterfragt und ich scheine mich immer wieder in doppelter Hinsicht beweisen zu müssen: gegenüber Gästen sowieso, aber auch gegenüber Kollegen, Veranstalter*innen, Arbeitgeber*innen. Ich mache andere Erfahrungen als meine Kollegen und die beschriebenen Erfahrungen stehen exemplarisch für die vieler nicht-männlich gelesener Personen an Türen. Einige Kolleg*innen lassen den Job bald wieder ganz bleiben oder schließen aus solchen oder ähnlichen Erfahrungen verständlicherweise, nur noch in Flinta*-Teams zu arbeiten – die Gäste bleiben dort zwar eigentlich dieselben, eine gemeinsame Erfahrung als nicht-männlich gelesenes Team verspricht in komplexen Situationen aber zumindest mehr Verständnis und Solidarität untereinander.

Ja, es kann für Frauen* an der Tür empowernd sein, sich Raum zu nehmen, sich durchzusetzen, Grenzen zu setzen. Es ging bei mir aber immer wieder auch damit einher, sich gegen mich selbst und Andere, Kolleg*innen oder Gäste hart zu machen. Dominantes, raumeinnehmendes Verhalten zu adaptieren war und ist nach wie vor in einigen Kontexten wichtig, um mir den Platz an der Tür zu sichern und in meinem Job ernst genommen zu werden, insbesondere von Gästen. Es war viel Arbeit, bestimmte Verhaltensweisen und Skills (z. B. Kommunikation, Kraft, Selbstverteidigung) entgegen der sozialisierten Rolle an mir selbst auszubilden – und manche dieser Eigenschaften sind keinesfalls unproblematisch. Sie sind es aber weder bei Männern* noch bei Frauen* und die Kritik an Männlichkeit und Mackertum darf dort nicht Halt machen, wo Frauen* problematisches Verhalten adaptieren oder aber dort, wo es scheinbar den Anforderungen des Jobs inhärent ist. Denn obwohl ich den Eindruck habe, dass viele Türbilder reproduziert werden, weil Gäste eine bestimmte Erwartung an das Personal haben, glaube ich auch, dass sich Sicherheit prinzipiell anders denken ließe.

Erst in den letzten Jahren und aufbauend auf tatsächlich solidarischen Strukturen habe ich gelernt, meine eigene Sicherheit anders zu gewinnen. Dafür war das „sich Gehör verschaffen“ und tatsächlich beweisen aber auch erst notwendig, auch für mich selbst – um wirklich zu wissen, was man kann und was nicht. Ich habe in den letzten Jahren gelernt, geduldiger mit mir selbst und Anderen zu sein, mir Grenzen und Fehler einzugestehen und selbst nach Hilfe zu Fragen. Ich habe gelernt, dass man im Team immer stärker ist als alleine, weniger Fehler macht und weniger angreifbar ist. Ich habe erkannt, dass Sicherheit notwendig mit Awareness verknüpft ist, weil es heißt, sich in Gäste hineinversetzen zu können. Um dies besser zu tun, und weil die Menschen selbst, aber auch ihre Bedürfnisse oder Probleme vielschichtig und divers sind, sich von Party zu Party oder auch nur von 01:00 Uhr und 05:00 Uhr unterscheiden, macht es Sinn, unterschiedliche Perspektiven im Team zu vereinen. Die Unterschiedlichkeit der Gäste an der Tür ein Stückweit selbst abzubilden kann die Hemmschwelle die Tür miteinzubeziehen oder Konfliktpotenzial senken. Das betrifft die Geschlechterfrage, aber auch die der sexuellen Identität, der sozialen Herkunft, des Habitus, des kulturellen oder subkulturellen Backgrounds, Sprachkompetenzen oder schlichtweg unterschiedliche Altersstufen. Letztlich geht es darum, unsere Räume zu schützen, und was dafür nötig ist, weiß man im Querschnitt oder als Community meist selbst am besten. Es ist auch wichtig, Flinta*-Personen in Tür-Teams zu haben, wenn man betroffenenorientiert arbeiten will, allein weil das „Gelesenwerden“ und sich miteinander oder bestimmten Erfahrungen identifizieren können, als Ansprechpartner*innen für Betroffene eine wichtige Funktion erfüllen (kann). Dies gilt aber genauso für die Betroffenheit von anderen Diskriminierungsmechanismen, wie beispielsweise Rassismus oder Queerfeindlichkeit. Das Potenzial eines Teams kann sich eigentlich erst in Gänze entfalten, wenn unterschiedliche Erfahrungen und Kompetenzen ineinandergreifen und Perspektiven verhandelt werden können – denn die Tür bringt uns alle, Männer und Flinta*, immer wieder an unsere Grenzen. Dann ist es gut, Kolleg*innen an unserer Seite

zu wissen, die einen kennen, anders oder nicht betroffen sind, einen aus Situationen rausnehmen oder runterbringen können, bevor sie eskalieren.

Progressive Tür

Ich begrüße die Entwicklung, Awareness-Teams zu professionalisieren und die Betroffenenperspektiven damit stärker in den Fokus rücken. Ich beobachte gleichzeitig aber ein zunehmendes Misstrauen zwischen Tür- und Awareness-Strukturen. Manchmal scheint mir die Trennung der Arbeitsbereiche klassische Geschlechterrollen und geschlechtliche Aufgabenteilung mitunter zu reproduzieren: Während die Männer fürs Grobe zuständig bleiben, übernehmen Flinta* (meist noch zu beschisseneren Bedingungen, weil ehrenamtlich – aber dazu an anderer Stelle in diesem Band) die Carearbeit. Ich glaube nicht daran, dass Türarbeit entlang von Geschlechtergrenzen gedacht werden kann und glaube auch, dass die strikte Trennung von Awareness- und Türarbeit an einer progressiven Sicherheit für Gäste vorbeigehen kann, wenn keine oder zu wenig Vermittlung zwischen den jeweiligen Arbeitsbereichen gewährleistet wird. Ich plädiere daher für eine progressive Praxis und diverse Teams. Ich finde nicht, dass jede Person unter den prekären Arbeitsbedingungen im Club- und Festivalbetrieb alle Anforderungen von Awareness, Tür und Sicherheit in sich vereinen muss. Ein Team aber, dass sich als solches versteht, miteinander statt gegeneinander arbeitet, gut ineinandergreift und solidarisch untereinander mit Feedback und Kritik umgeht, hat das Potenzial, tatsächlich mehr Sicherheit und Freiräume jenseits der Dominanzgesellschaft zu schaffen, in denen sich emanzipatorische Umgangsformen erproben lassen. Ich glaube, dass sich die eigentliche Power einer umfassenden Sicherheit erst durch eine enge Verschränkung von Community-naher Tür und Awareness entwickeln kann und möchte alle ermutigen, sich in den jeweiligen Arbeitsbereichen auszuprobieren. Dazu sind entsprechende Arbeitsbedingungen sowie das Angebot an Aus- und Fortbildung von den Läden und Events eine notwendige Bedingung. Manchmal aber auch etwas mehr Verständnis von Gästen und das Überprüfen der eigenen Ansprüche an die Arbeit einer Tür.

Progressive Türarbeit heißt das Changieren zwischen dem größtmöglichen hedonistischen Freiraum der Einen und dem Safer Space Anderer bei gleichzeitigem Bewusstsein von Machtverhältnissen. Idealerweise vermittelt die Party oder die Location ihren Anspruch über die Atmosphäre, die Stimmung, den Umgang der Gäste miteinander und über eine hilfsbereite Crew – also implizit und dezent, ohne Repression oder Sanktion. Da Partys und Clubs allerdings nicht außerhalb der Gesellschaft stehen, kommt es immer wieder zu Situationen, in denen Hedonismus mit „anything goes“ verwechselt wird, Grenzen nicht respektiert werden, zwischen verschiedenen Bedürfnissen vermittelt werden, oder der Anspruch der Veranstaltung etwas deutlicher gemacht werden muss. In diesem Fall sind Spielregeln nicht nur Einschränkungen eines Raves, sondern eben etwas, dass ihn erst möglich macht oder weiterbringt. Im besten Fall weiß eine Tür, dass die Momente der Selbstentfaltung und des Fallenlassens in dieser Gesellschaft so selten wie fragil sind und weiß daher auch, zu wessen Schutz sie arbeitet. Für die Awareness und saferes Feiern tragen nicht zuletzt aber alle die Verantwortung, die im Voraus oder vor Ort involviert sind, und damit auch die Gäste im Umgang miteinander selbst. Wir glauben daran, dass auf dem Dancefloor ein (wenn auch flüchtiges) Überwinden oder Infragestellen von gesellschaftlichen Normen und Zuschreibungen möglich ist, wenn es einen sicheren Rahmen und Regeln dafür gibt. Und die oberste Regel lautet: Wir passen alle aufeinander auf.

Über die Autor*in

Alina arbeitet seit 2013 als Türsteherin in verschiedenen Berliner Clubs. Von 2018-2021 war sie unter anderem als Arbeitsbereichsleitung Tür und Gästebetreuung im [://about blank](http://aboutblank.org) tätig. Ihr Arbeitsschwerpunkt liegt derzeit auf queeren, sexpositiven (Groß-)Events. Daneben entwickelt sie Tür-Einsteiger*innen- und Selfempowerment-Workshops für Flinta* und engagiert sich bei Access e.V.. Das Netzwerk dient als Plattform für Securities und Türstehende mit progressivem Arbeitsanspruch.

www.access-nightlife.org

Navina Nicke

Eine bessere Security ist möglich

Navina Nicke // Eine bessere Security ist möglich

Der Job als Security auf Festivals ist nicht leicht: Meistens gibt es die Jobs über Sicherheitsfirmen oder deren Subunternehmer*innen, die Schichten sind lang, die Pausen dazwischen kurz, das Team und der Ort oft fremd, der Stundenlohn ist nicht besonders hoch, bezahlte Vorbereitungszeit eher die Ausnahme als die Regel. Die Aufgaben sind vielfältig: Neben dem Sicherstellen von Abläufen, dem Crowd Management, der Kontrolle des Publikums auf gefährliche Gegenstände hin, dem Schutz von Künstler*innen, sowie dem Gelände und seiner Ausstattung, der eventuellen Durchführung einer Räumung oder Evakuierung und vielen anderen Dingen ist die Security ebenso dafür zuständig, die Sicherheit des Publikums zu gewährleisten oder möglichst schnell wieder herzustellen.

Da ist es kein Wunder, wenn eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der Idee von Schutz und Sicherheit bedeutend zu kurz kommt. Dieser Umstand kann für sich genommen bereits fatale Konsequenzen für diejenigen haben, die auf Festivals von sexualisierter Gewalt betroffen sind. Ohne eine bewusste Auseinandersetzung

mit Themen wie Parteilichkeit, (Betroffenen-)Solidarität oder gesellschaftlichen Vorannahmen über sexualisierte Gewalt kommt es schnell dazu, dass im Ernstfall das gesellschaftlich eingeübte Vorgehen unhinterfragt umgesetzt wird: Wie in der Justiz werden Beweise gesammelt, nach einer objektiven Wahrheit gesucht, alles Mögliche in Frage gestellt und über eine angemessene Strafe für den Täter verhandelt. Dieses Vorgehen bedeutet nicht nur in der Justiz eine starke Belastung der betroffenen Personen, sondern auch im informellen Rahmen wie auf einem Festival. Oder es bleibt erst gar keine Zeit, überhaupt irgendeinen Prozess zu durchlaufen, weil die zugewiesene Position sonst zu lange unbesetzt bleibt, direkt der nächste Funkspruch reinkommt, oder gleich Schichtwechsel ist und nur fünf Stunden Schlaf zwischen den 12-Stunden-Schichten möglich waren. In allen Fällen ist klar, dass eine angemessene Unterstützung von Betroffenen durch solidarisches Handeln nahezu unmöglich ist.

Gleichzeitig lässt sich beobachten, dass der Job als Security nach wie vor mit Stärke, Autorität und Gewalt – kurz: ei-

ner fleischgewordenen Waffe – assoziiert wird und eher häufig als selten dementsprechendes Personal anzieht. Im Kontext von Clubs und deren Türsteher*innen konnte dabei nachgewiesen werden, dass solches Sicherheitspersonal häufig vom Publikum nicht als hilfreich wahrgenommen wird (Hutton 2006: 39). Nicht nur das, sogar das Erleben von sexualisierter Gewalt und deren Auswirkungen können verschlimmert werden. So weisen Graham et al. (2014: 1417) darauf hin, dass eine Kultur von der Normalisierung sexualisierter Gewalt im Nachtleben auch durch das Sicherheitspersonal legitimiert und verstärkt wird. Dies geschieht z. B. über eine Schuldverschiebung auf Betroffene von sexualisierter Gewalt, deren Outfits oder Rauschzustand – kurz, über die Reproduktion gesellschaftlicher Mythen und Vorurteile zum Thema sexualisierte Gewalt – und führt im schlimmsten Fall zu einer dementsprechenden Nicht-Intervention durch diejenigen, die eigentlich für den Schutz des Publikums zuständig sind.

Dieser Artikel soll einen Beitrag dazu leisten, ein Umdenken anzustoßen: Für ei-

nen solidarischen Schutz der Besucher*innen von Festivals, gegen Autorität und Gewaltbereitschaft als vermeintlich berufsqualifizierende Hauptmerkmale und für Arbeitsbedingungen, die Securitys grundsätzlich erlauben, sich mit Themen wie Betroffenen-solidarität auseinanderzusetzen.

Was ist das Ziel?

Betrachten wir zunächst, was eigentlich durch eine bessere Security erreicht werden soll: In einer durch verschiedene Herrschaftsmechanismen gewaltvoll strukturierten Gesellschaft wird es nicht möglich sein, zwischenmenschliche Gewalt komplett zu verhindern. Dennoch gibt es sehr wohl Möglichkeiten, die Situation von Betroffenen und von potenziell Betroffenen zu verbessern. Indem Bedingungen geschaffen werden, die sowohl Betroffenen erlauben, nach erlebter Gewalt bestmöglichen Schutz zu erfahren, als auch die Wahrscheinlichkeit einer Gewaltausübung zu verringern. Dafür ist vor allem eine besondere Haltung notwendig: Es muss anerkannt werden, dass auch in vermeintlichen Freiräumen zwischenmenschliche Gewalt stattfindet. Außerdem muss daraus abgeleitet werden, dass eben auch diese vermeintlichen Freiräume dafür Verantwortung übernehmen, was in ihnen geschieht oder geschehen kann.

Konkret bedeutet das vor allem, sich einen Handlungsraum zwischen dem ‚großen Ganzen‘ (also der Gesellschaft, in der wir leben mit all ihren Mechanismen) und der darin stattfindenden zwischenmenschlichen Gewalt zu schaffen und diesen möglichst schützend zu gestalten. Es bedeutet, Bedingungen zu schaffen, die für Betroffene und potenziell Betroffene günstig sind. Erleben Menschen sexualisierte Übergriffe, spielen viele Faktoren zusammen, wie belastet sie danach sind: Vorerfahrungen von Gewalt oder die individuelle Tagesform spielen dabei eine Rolle. Eine Rolle spielt aber auch, wie verletztlich oder geschützt sie durch die Rahmenbedingungen sind. Wer mit einer Crew von vertrauten, lieben Menschen unterwegs ist, wird einen Übergriff besser bearbeiten können, als eine Person, die mit völlig fremden Menschen unterwegs ist.

Gleiches lässt sich auch auf den Ort übertragen. Wurde ein Ort geschaffen, an dem Betroffene keine Infrage-

stellung, keine Bagatellisierung und keine Isolation erleben, wenn sie von einem Übergriff berichten, stellt dieses eine nicht zu unterschätzende Ressource dar. Ein Beispiel: Erlebe ich einen Übergriff und wende mich an die Security, die maximal desinteressiert oder herabwürdigend reagiert, werde ich mich noch weniger geschützt fühlen und vermutlich einfach das Weite suchen. Treffe ich auf eine Security, die mir spiegelt, dass sie sich meinem Wunsch nach Schutz gerne annimmt und diesen für gerechtfertigt hält und zudem auch noch Ressourcen hat, mich zu unterstützen, werde ich mich direkt nach dem erlebten Übergriff gestärkt fühlen.

Was kann (nicht) die Lösung sein?

Das Mittel der Wahl zum Publikumschutz ist klassischerweise der Ausschluss von gefährdenden Personen mittels Platzverweis oder Veranstaltungsverweis – die Security hat also eine Sanktionsmacht inne. Hier entsteht, wie bereits angedeutet, das erste Problem: Halte ich als Security sexualisierte Übergriffe auf Festivals für den Normalzustand – wie auch viele der Besucher*innen – werde ich nicht intervenieren. Wenn bereits ein Bewusstsein dafür entstanden ist, dass sexualisierte Gewalt ein großes Problem auf Festivals ist, entstehen schnell Forderungen nach mehr Kontrollen durch mehr Personal, mehr Sanktionen für die Täter, mehr Demonstration von Macht und Stärke und der Etablierung einer massiven Gegengewalt. Straflustige Konzepte wie dieses haben allerdings keinen hohen gewaltpräventiven Effekt (vgl. Lindenberg/Ziegler 2005: 619), zudem greifen sie das Ideal der unbeschwerten Tage und Nächte und des Freiraums an. Festivals – oder allgemeiner gesprochen das Nachtleben – zeichnen sich auch dadurch aus, dass sie sich unkontrolliert und unkontrollierbar anfühlen sollen und somit losgelöste Momente in einer Gemeinschaft wohlwollender, fremder oder vertrauter Menschen verheißen. Dieses Versprechen ist ohnehin für viele Menschen nicht eingelöst. Werden die Kontrollen hochgefahren, wird es noch weniger zu einer Glückserfüllung kommen können, als es im bisherigen Zustand der Fall ist. Ganz im Gegenteil – die Ausübung von Kontrolle und Macht kennzeichnet auch das Verhalten von denjenigen, die se-

Über die Autor*in

Navina Nicke beschäftigt sich seit vielen Jahren mit antisexistischer Awareness und Sicherheit im Nachtleben und leistet Bildungsarbeit dazu.

Kontakt

navina.nicke@safe-and-sound.club
Instagram: [@safe_and_sound.club](https://www.instagram.com/safe_and_sound.club)

xualisierte Gewalt ausüben. Hier entsteht folglich eine weitere Barriere zur Inanspruchnahme von Schutz – oder möchte ich mich nach erlebter Gewalt wirklich an jemanden wenden, den ich ebenfalls mit Gewalt, Macht und Kontrolle verbinde?

Was bleibt also, wenn nicht das Hochfahren der Sicherheitskapazitäten und damit der Sanktionsmacht? Zur Beantwortung dieser Frage lohnt ein Blick auf die Arbeitsweise von Awareness-Teams. Diese haben den Auftrag der direkten Unterstützung von betroffenen Personen und verfügen über eine Gratifikationsmacht. Sie können also Betroffenen Ressourcen bereitstellen, die den Umgang mit erlebter Diskriminierung oder Gewalt erleichtern: einen Schutzraum, soziale Unterstützung, Gesellschaft etc. Besonders offenkundig ist hier die Umkehrung des Fokus weg von den Tätern, hin zu den Betroffenen. Diese Verschiebung des Fokus eröffnet auch der Security neue Möglichkeiten: Wende ich den Blick ab von den Personen, die um jeden Preis der Veranstaltung verwiesen werden sollen hin zu den Personen, die um jeden Preis geschützt werden sollen, verändert sich die Arbeit. Das Ziel ist nun nicht mehr die Sanktionierung von Tätern, sondern die Ausstattung von betroffenen Personen mit Ressourcen, z. B. der Verfügung über einen möglichst sicheren Raum.

Auch wenn die Methode sich hierbei nicht verändert – ein Veranstaltungs- bzw. Platzverweis von gewaltausübenden Personen ist weiter das Mittel der Wahl – so verändert sich doch die Arbeit: Die abwägende Entscheidung ist nicht mehr die angemessene Strafe, welche die Kenntnis eines ‚objektiven Tathergangs‘ erfordert, sondern der angemessene Schutz. Um dahingehend Entscheidungen zu treffen, ist es nicht mehr nötig, Vorgänge nachzuzahlen, die gesellschaftlich durch das Vorgehen von Strafverfolgungsbehörden und Gerichten geprägt sind. Viel mehr bedeutet dies, dem Sicherheitsbedürfnis von betroffenen Personen Rechnung zu tragen und dabei die Sicherheit von unbeteiligten Dritten im Hinterkopf zu behalten. Hier

ergeben sich jedoch neue Fallstricke in der praktischen Arbeit: Ohne den Rückhalt der Veranstalter*innen bzw. weisungsbefugten Personen wird dieses Vorgehen schnell verunmöglicht. Im Vorfeld muss so z. B. unbedingt geklärt werden, inwiefern die Security tatsächlich das Hausrecht übertragen bekommt und befugt ist, betroffenensolidarisch zu handeln. Ansonsten entstehen spätestens dann Konflikte, wenn der Headliner des Festivals übergreifend geworden ist.

Nicht nur in Bezug darauf, auch in Bezug auf die Kooperation mit anderen Gewerken vor Ort, ergeben sich neue Aufgaben: Erstens muss eine gute Kommunikation zwischen den einzelnen Teams gewährleistet sein – sowohl technisch durch sinnvolle Funkkreise und Kommunikationsketten, als auch im Sinne von funktionaler Zusammenarbeit. Haben z. B. das Awareness-Team und die Security einen guten Draht zueinander, wissen um deren gegenseitige Arbeitsweisen und haben Vorabsprachen getroffen, geht im Ernstfall alles viel schneller. Weiß die Bar, wer in der Nähe positioniert ist und kennt die Gesichter, wird sie sich viel eher bei der Security melden, wenn etwas passiert. Je größer das Festival, umso wichtiger ist dabei gute Vorbereitung und eine Verteilung von Informationen an alle einzelnen Positionen, die auf dem Festival arbeiten. Außerhalb der Schichten bzw. im Vorfeld der Veranstaltung gibt es auch einiges zu tun: Alle Securitys müssen angemessen ausgebildet sein, die Leitung muss Vorabsprachen und die Etablierung von Reaktions- und Kommunikationsketten sowie den Zugang zu diesen Informationen für alle Beteiligten gewährleisten. Ebenso ist Vor- und Nachbereitungszeit relevant, um die Qualität der Arbeit dauerhaft sicherzustellen. All diese Aspekte brauchen dabei sehr viel mehr als den guten Willen zur Umsetzung – eine angemessene Entlohnung für Ausbildung, Planung, Leitung, Durchführung inklusive Vor- und Nachbereitung ist notwendig, um diese Arbeitsqualität einfordern zu können.

Und was jetzt?

Die Kernidee dieser Ausführungen ist ein Plädoyer dafür, dass ein Ort, an dem Gewalt geschieht – wie z. B. ein Festival – anerkennt, dass Gewalt geschieht und die Verantwortung dafür annimmt – was sich auch in der Zusammenarbeit mit den unterschiedlichen Festivalgewerken, wie z. B. der Security widerspiegeln muss.

Der Verantwortungsbereich einer betroffenenensolidarischen Security kann dabei nicht sein, jede zwischenmenschliche Gewalt zu verhindern. Es ist nicht möglich, das Verhalten von allen Menschen in einer Menschenmenge (geschweige denn in kleineren Einheiten wie z. B. in den Camps der Besucher*innen) zu kontrollieren: Menschen, die sexualisierte Gewalt ausüben möchten, werden dies auch weiterhin tun. Was die Security aber leisten kann, ist im Falle von Gewalt und Diskriminierung möglichst gute Bedingungen für die Betroffenen zu schaffen, in dem sie sich aktiv und parteilich auf deren Seite stellt. Das funktioniert nicht ‚einfach so‘ oder über körperliche Stärke, sondern braucht Ausbildung, Absprachen und Engagement.

Das wiederum ist nur möglich, wenn es genügend Zeit und Ausbildung gibt, um angemessene Vorkehrungen zu treffen, sich mit anderen Gewerken auf einem Festival abzusprechen und so weiter. Um das wiederum umsetzen zu können, ist es weiterhin alternativlos, Arbeitsbedingungen zu schaffen, die eine parteiliche und solidarische Arbeitsweise überhaupt erst ermöglichen.

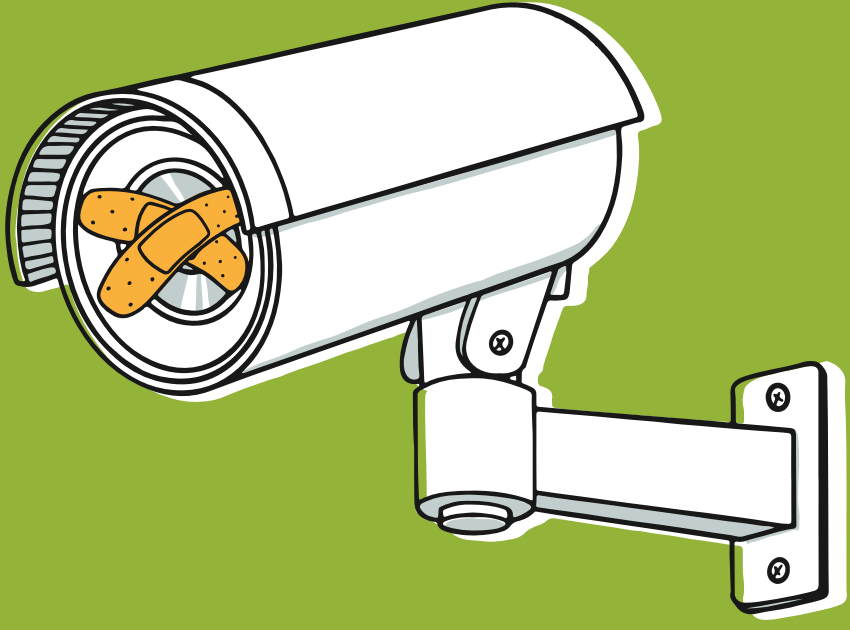
Eigentlich ist es also ganz einfach: Schädigende Reaktionen müssen durch bestärkende Reaktionen ersetzt werden. Der Fokus muss weg von den gewaltausübenden Personen, hin zu den Betroffenen gelegt werden. Um das zu ermöglichen, müssen Ressourcen umverteilt werden, sowohl auf die Betroffenen, als auch auf diejenigen, die sie schützen sollen.

Literatur

GRAHAM, KATHRYN / BERNARDS, SHARON / OSGOOD, WAYNE / ABBEY, ANTONIA / PARKS, MICHAEL / FLYNN, ANDREA / DUMAS, TARA / WELLS, SAMANTHA (2014): ‚Blurred Lines?‘ Sexual Aggression and Barroom Culture. In: Alcoholism: Clinical and Experimental Research. Jg. 38, Heft 5. S. 1416 – S. 1424.

HUTTON, FIONA (2006): Risky Pleasures? Club Cultures and Feminine Identities. London/New York.

LINDENBERG, MICHAEL / ZIEGLER, HOLGER (2005): Prävention. In: KESSL, FABIAN / REUTLINGER, CHRISTIAN / MAURER, SUSANNE / FREY, OLIVER (Hg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden. S. 611 – S. 627.



TECHNISCHE LÖSUNGEN

Mittels digitaler Medien oder etwa „Spy Cams“ können sich sexualisierte Übergriffe vom Offline ins Online verlegen. Diese Verschiebung stellt uns vor neue Herausforderungen bezüglich des Schutzes vor derartiger Gewalt, da Kameras heimlich und unbemerkt genutzt werden und die angefertigten Bilder leicht reproduzierbar und verbreitbar sind. Zusätzlich sind viele Teile des Internets bislang unzureichend kontrollierbar. Wie können wir Festivals sicher(er) vor sogenannten „Spy Cams“ machen? Was wäre nötig, damit FLINTA*s sich wohler in öffentlichen Räumen fühlen? Welche technischen Möglichkeiten gibt es, Bilder sexualisierter Gewalt aus dem

Internet zu entfernen? Welche Zugänge zu präventiven, **technischen** Möglichkeiten gibt es sonst noch? Wie kann **Technik** hilfreich gegen Sexismus und sexualisierte Gewalt eingesetzt werden? Welche kreativen Lösungen können wir technisch und / oder digital umsetzen? Wie können FLINTA* ermutigt werden, **technische** Möglichkeiten im Kampf gegen Sexismus und sexualisierte Gewalt zu nutzen?

Arbeitsergebnisse aus dem Hackathon

Leitfragen

Präventiv / Schutz vor Aufnahmen

- Kann die Nutzung von Spycams im Vorfeld verhindert werden?
- Gibt es technische Möglichkeiten, um sich vor Spycam-Aufnahmen zu schützen?
- Wie kann ein Warnsystem für Festivals aussehen? (siehe Beitrag zum Hidden Cam Konzept auf dem Festival Nation of Gondwana, S. 54)

Umgang mit Fällen von getätigten Aufnahmen

- Wie kann die Verbreitung von Missbrauchs-Abbildern (image-based violence) möglichst verhindert werden?
- Wie kann mit verbreiteten Missbrauchsbildern umgegangen werden? (Identifikation der Betroffenen, Lokalisation der Räume)
- Wie können sexualisierte Übergriffe geortet werden?



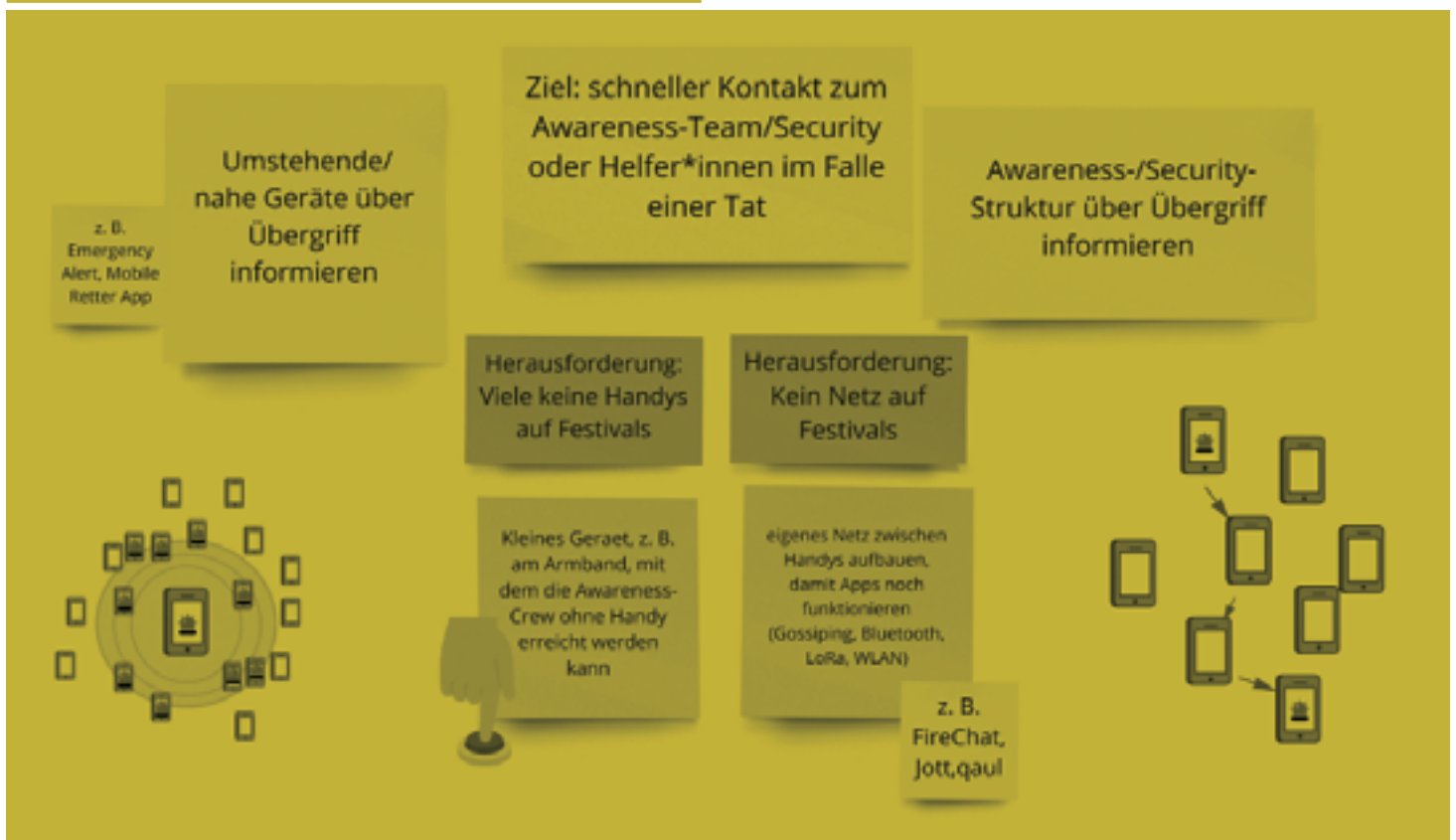
Video

Gruppe 1 | Ideen für Apps

In einer Kleingruppe wurden verschiedene App-Ideen entwickelt, an denen zukünftig weiter gearbeitet werden kann. Beispielsweise eine App, um auf Festivals schnell Kontakt zu einer Unterstützungs- und Helferstruktur aufzubauen:



Video



Gruppe 2 | Leitfaden für Veranstaltende mit technischem Schwerpunkt

Vor dem Festival: Maßnahmen zur Verhinderung der Nutzung von Spycams

- Gäste über Spycams aufklären und sich klar dagegen positionieren
- Sensible Orte identifizieren (z. B. Klos, Duschen, Badesees)
- Sensible Orte durch spezifische Gestaltung identifizierbar machen (z. B. WC-Brillen branden / markieren -> Nachverfolgung)
- Durch spezifische bauliche Maßnahmen / Architektur das Anbringen von Spycams erschweren

Vor Ort / Während des Festivals: Maßnahmen zur Auffindung, Sicherung & Zerstörung von Spycams

- Schilderung des Problems im Festival-Booklet / Festival-App
- Deziertes, gebrieftes & ausgebildetes Tech-Team für regelmäßige Checks sensibler Orte
- Einsatz von technischen Geräten zum Aufspüren von Spycams
- Spycam-Checks in Reinigungsarbeiten-Routine einbauen

Nach dem Festival: Maßnahmen zur Nachverfolgung von Spy-Material

- Fester Kommunikationskanal (E-mail, Instagram o.Ä.) für Awareness-Team einrichten, um auch nach dem Festival für Betroffene erreichbar zu bleiben

Think Tank: Was können wir als Veranstalter*innen gemeinsam tun?

- Testen in der Praxis: Trainings-Setups zum Auffinden und Zerstören von Spycams, z. B. in Dixis; "wie Täter denken"; ggf. Projekt finanzieren lassen
- Gemeinsam mit Besucher*innen, Awareness-Expert*innen und Sicherheits-expert*innen Material / App entwickeln zum Auffinden und Zerstören von Cams
- Andere Veranstalter*innen für das Thema sensibilisieren, bestehende Plattformen und Initiativen zur Information und Sichtbarmachung nutzen
- Info- und Wissensaustausch, Entwicklung von Weiterbildungsplattform, auf der (u.a.) das Thema Spycams behandelt wird (-> Ideengenerierung, gemeinsame Entwicklung und Finanzierung von Projekten, Fonds etc.)

Prototyp Online-Leitfaden

Szenario: Marla plant ein Festival und weiß, dass Spycams ein großes Problem sind. Anhand des Leitfadens auf der Homepage von MyBodyIsNotYourPorn möchte sie sich über technische Geräte und deren Merkmale informieren, die sie einsetzen kann.



Video



Hallo, ich bin Marla und ich Veranstalterin des YÜAH-Festivals.

Wir feiern an zwei Tagen mit 20.000 Menschen auf einer Fläche von XX qm. Dabei stehen für unsere Gäste XX Toiletten in XX Sanitär-Areas bereit.

Diese würden wir gerne mit technischen Werkzeugen auf Spycams untersuchen.

Was kann ich tun?

Nadia

Technische Selbstverteidigung gegen Missbrauchsbilder

Spy Cams als Werkzeuge für bildbasierte digitale Übergriffe

Spy Cams bzw. Spionage-Kameras (oder sogenannte Hidden Cams, zu deutsch: versteckte Kameras) stellen auch Awarenessarbeit auf Festivals vor neue Herausforderungen. Diese Kameras ermöglichen es, sexualisierte Übergriffe ohne das Wissen der Betroffenen zu begehen und darüber hinaus, die Missbrauchsbilder digital weiter zu verbreiten.

Diese zwei Aspekte – die Heimlichkeit sowie die Möglichkeit der Speicherung und digitalen Weitergabe – können schnell in einem Gefühl der Hilflosigkeit oder Überforderung münden. Wie kann mensch sich, seine Umgebung – oder ein ganzes Festival – vor derartigen Übergriffen schützen?

In diesem Text werden daher aktuell verfügbare Geräte und Methoden vorgestellt, um Spy Cams zu finden oder zu stören. Dies ist ein andauernder Prozess, da sowohl die Kameras als auch die Möglichkeiten des Schutzes sich stetig technisch weiterentwickeln.

Noch ein Hinweis zu Beginn: Die Anwendung einer Methode bietet keine hundertprozentige Garantie, da durch die Anwendung einer einzelnen Methode nicht jede Art von Kamera aufgespürt werden kann.

Eine Kombination verschiedener Methoden und Geräte also erhöht die Wahrscheinlichkeit. Gleichzeitig bedarf es neuer bzw. besserer Lösungen, die auch präventiv wirken.

In einem ersten Schritt werden die Funktionsweisen und Unterschiede zwischen einigen Spy Cams beschrieben, die sich grob in zwei Gruppen einteilen lassen.: Funkkameras und kabelgebundene Kameras. Dies dient zum Verständnis und zur Effektivität der Suchmethoden und kann eine Basis für die Entwicklung weiterer, neuer Ideen sein.

Viele der Eigenschaften der verschiedenen Kameras überschneiden sich zum Teil und deswegen ist es mitunter schwierig, diese in abgetrennte Kategorien einzuteilen. Dennoch kann es hilfreich sein, die Geräte einzuordnen und zwischen verschiedenen Kameramodellen zu differenzieren – besonders in Hinblick auf potenzielle Einsatzorte der Kameras. Aus diesem Grund werden nicht nur die Gemeinsamkeiten der Kameras aufgeführt, sondern auch grob zwischen Funkkameras und kabelgebundenen Kameras unterschieden.

Eigenschaften aller Kameras

Trotz einiger Unterschiede gibt es grundlegende Funktionen, die alle Kameras in teilweise abgewandelter Form aufweisen. Alle Kameras – zumindest zum aktuellen (technischen) Zeitpunkt – besitzen eine Linse. Diese kann verschiedene Größen haben. So gibt es etwa Linsen, die nur stecknadelgroß sind (Pinhole-Kameras). Kameras können entweder dauerhaft aufnehmen oder nur bei Bewegung und / oder in einzelnen Bildern. Wenn die Kameras über Infrarotes Licht verfügen, können sie sogar im Dunkeln aufzeichnen (Nachtsichtfunktion).

Eigenschaften von Funkkameras

Funkkameras übertragen die aufgezeichneten Bilder ohne Kabel. Daher werden sie

manchmal auch WLAN- bzw. Bluetooth-Kameras, IP-Kameras oder Netzwerkkameras genannt. Zwar treffen – wenn mensch es genau nimmt – diese Bezeichnungen auch für andere Kameras zu, dennoch werden diese Art von Spy Cams häufig unter diesen Begriffen verkauft und verbreitet.

Beispielsweise kann eine kabelgebundene bzw. nicht funkende Kamera auch einen LAN-Anschluss (RJ45-Buchse) besitzen und auf dieser Weise mit einem Ethernet-Kabel ins Netzwerk eingebunden werden und eine IP zugeteilt bekommen (so wie z. B. ein Laptop mit einem LAN bzw. Ethernet-Kabel am Router für eine Internetverbindung angeschlossen werden kann). Somit können sowohl kabelgebundene als auch Funkkameras (WLAN) im Netzwerk eingebunden und darüber angesprochen werden.

In diesem Abschnitt geht es aber vordergründig um funkende Kameras, die meist in ein WLAN eingebunden sind und Bilder streamen. Neben der kabellosen Übertragung via WLAN gibt es auch andere Übertragungswege, z. B. mit einem eigenen Sender und Empfänger. Allerdings sind WLAN-Kameras am häufigsten verbreitet. Das hat verschiedene Gründe:

- WLAN-Kameras sind aufgrund ihrer Eigenschaften leicht zu verstecken.
- Die Schnittstellen sind von den meisten Endgeräten (z. B. auch über eine App vom Smartphone) ansprechbar. So lassen sich die gesammelten Daten leicht übertragen und es bedarf keines extra Empfängers.
- Die Kameras sind auch für Laien einfach aufzubauen und zu nutzen.

Diese Art Kameras wird überwiegend zum Livestreaming genutzt. Das heißt, dass über ein bestimmtes Protokoll, RTSP-Stream (Real-Time Streaming Protocol – unverschlüsselt), in Echtzeit die Bilder abzurufen sind. Auf diese Weise wird aus der Ferne mitgeschnitten und die Daten so nicht unbedingt lokal auf der Kamera selbst gespeichert. Obwohl das Livestreaming eine Möglichkeit ist, kann aber die Aufnahme trotzdem gespeichert werden.

Offiziell existieren Auflagen, dass funkende Kameras offensichtlich als Kameras erkennbar sein müssen. Ein kurzer Blick in das Marktangebot der Kameras verrät jedoch, dass sich niemand an diese Vorgaben hält.

Funkkameras sind also leicht erwerblich, unauffällig einzusetzen und liefern Daten in Echtzeit. Es ist nicht einmal nötig, später wieder in den Besitz der Kamera zu gelangen, die Kamera vom Tatort zu entfernen oder überhaupt am Tatort physisch anwesend zu sein. Das Missbrauchspotenzial der hier beschriebenen Funkkameras ist also dementsprechend hoch.

Eigenschaften kabelgebundener Kameras

Im Gegensatz zu Funkkameras besitzen kabelgebundene Kameras oft keine funkende Schnittstelle, wie z. B. WLAN. Die Energiezufuhr kann über einen integrierten Akku (wie bei den funkenden Kameras), einem zusätzlichen Akku (z. B. eine

Powerbank) oder im Falle von Netzwerkkameras auch über das LAN Kabel (PoE – Power over Ethernet) geschehen.

Kabelgebundene Kameras zeichnen meist die Bilder auf und speichern diese auf ein Speichermedium (z. B. eine externe Festplatte). Je nach Datenträger kann deshalb höher auflösend, dauerhafter und umfangreicher aufgezeichnet werden.

Lösungen

Bisher wurden kurz zwei Arten von Spy Cams (Funkkameras und kabelgebundene Kameras) vorgestellt und in ihren Eigenschaften und Anwendungsbereichen vorgestellt. Dabei wurde vor allem eins deutlich: Spy Cams sind niedrighochwertig zu erwerben und zu nutzen. Bedenkt man das hohe Missbrauchspotenzial der Kameras, das die zahlreichen Vorfälle in den letzten Jahren traurig illustrieren, bleibt die große Frage offenkundig: Wie kann mensch sich und seine Umgebung vor Spy Cams schützen? Im Folgenden werden Möglichkeiten zur technischen Selbstverteidigung gegen Spy Cams erläutert.

Alle Kameras

Linsensuche

Eine erste Möglichkeit ist das Aufspüren der Kameras anhand der Reflexion der Linse. Denn diese reflektiert draufscheinendes Licht, wenn dieses aus einem bestimmten Winkel einfällt. Mensch kann verschiedene Methoden nutzen, um die Reflexion sichtbar zu machen. Beispielsweise bieten bestimmte Smartphone-Apps eine derartige Funktion an. Es gibt Geräte, die speziell dafür konzipiert sind, Licht auszuwerfen, das von Linsen reflektiert wird. Es gibt aber auch einige Anleitungen zum Selbstbau.¹

Unklarheit besteht über die Frage, aus welcher Distanz das Aufspüren der Reflexion durchgeführt werden muss. Die An-

gaben variieren zwischen drei Metern bis direkt vor dem Gerät. Auf jeden Fall sollte das Aufspüren vorab geübt werden (z. B. mit Beleuchtung auf Geräten wie Webcams, Linse des Smartphones), da das Erzeugen und Bemerkens der Reflexion nicht ganz einfach ist.

Nachtsichtfunktion (Infrarotes Licht)

Viele Kameras können bei wenig bis gar keinem Licht filmen. Stattdessen wird hierfür infrarotes Licht verwendet. Infrarotes Licht ist mit dem bloßen Auge nicht zu sehen und kann dunkle Schichten (z. B. dunkles Plastik) durchgehen. Durch diese Eigenschaft können Linsen auch hinter dunklem Plastik versteckt werden, ohne dass die Linse frei liegen muss, etwa in einer Lampe mit schwarzer Kunststoffverkleidung.

Da infrarotes Licht nicht mit dem Auge zu sehen ist, gibt es spezielle Messgeräte oder auch Apps, die Kameras mit infrarotem Licht suchen. Fast alle aktuellen Frontkameras von Smartphones filtern infrarotes Licht nicht aus und decken dieses Lichtspektrum ab. Somit können die meisten Smartphones das infrarote Licht der Nachtkameras aufspüren. Ihr könnt dies auch zuhause mit einer Fernbedienung (z. B. vom Fernseher) im Dunkeln testen. Hierfür schaltet ihr eure Frontkamera des Smartphones in einem verdunkelten Raum an und drückt eine beliebige Taste der Fernbedienung in Richtung der Frontkamera.

Oft besitzen die Kameras einen Sensor. Dieser aktiviert sich erst bei weniger Licht bzw. Dunkelheit und sendet auch erst dann infrarotes Licht aus (denn dieses brauchen sie, um trotz fehlenden Lichts filmen zu können). Aus diesem Grund sollte man sichergehen, dass es ausreichend dunkel ist, wenn das infrarote Licht zur Suche mit der Frontkamera des Smartphones genutzt werden soll.

Hitze

Da versteckte Kameras je nach Bauweise eng verbaut sind, besteht keine gute Luftzirkulation und die Gerätemwärme kann sich stauen. Die Kameras sind damit meist wärmer als die Umgebungstemperatur und können so mit Wärmebildgeräten aufgespürt werden. Auch hier gibt es verschiedene Produkte, die genutzt werden können. Zum einen können Wärmebildkameras aus dem Baumarkt oder Aufsätze für Smartphones genutzt werden.² Günstiger sind allerdings meist Alternativen aus dem Eigenbau.

EMP-Jammer

Ein EMP-Jammer (engl. für electromagnetic pulse) findet keine Kameras, sondern zerstört alle technischen Geräte im nahen Umfeld. Zwar werden Kameras mit dieser Methode nicht direkt gefunden, aber dafür unschädlich gemacht. Allerdings birgt diese Möglichkeit einige Nachteile: Einerseits braucht es sehr viel Energie, um im sehr nahen Umfeld von wenigen Zentimetern Geräte und Chips zu zerstören. Außerdem lässt sich

ein EMP-Jammer nicht zielgerichtet anwenden, es werden also auch alle anderen technischen Geräte und Chips in der Umgebung zerstört. Es ist mit dieser Methode wie erwähnt nicht möglich, Kameras zu sichten. Dies bedeutet auch, dass ein tatsächlicher Fund womöglich unentdeckt bleibt und keinerlei Beweise gesammelt werden können. Weitere Informationen und eine Anleitung finden sich online.³

Funkkameras

Networksniffing

Das sogenannte Networksniffing, also das Schnüffeln im Netzwerk, kann Kameras ausfindig machen, die mit einem Netzwerk (via WLAN oder Ethernet, aber auch via Bluetooth) verbunden sind. Dafür gibt es spezielle Apps, die mit verschiedenen Parametern das Netzwerk nach IP-Kameras scannen. Es können auch PC-Programme⁴ genutzt werden. Je nach App wird auf unterschiedliche Weise gesucht: Manche suchen nach auffälligen Geräteamen (z. B. nach Wortteilen wie "Cam"), andere scannen nach den Anmeldeseiten der Kameras.

Bei einer weiteren Methode wird eine bestimmte IP mit der zugehörigen MAC-Adresse des Geräts gefunden. Jedes Gerät im Netzwerk besitzt eine MAC-Adresse, mit der das Gerät eindeutig identifizierbar ist. Diese Methode nennt sich Arping. Die genutzte Liste beim Arping, muss dafür die-MAC Adressen der zu findenden Kameras enthalten. Allerdings kann diese Methode umgangen werden: No-Name-Kameras sind oft nicht Teil solcher Listen, außerdem sind MAC-Adressen anpassbar.

Elektromagnetische Felder

Funk-Kameras senden in einem bestimmten Frequenzbereich. Diese Frequenzen können mit einem Hochfrequenzmessgerät gemessen werden. So lassen sich die Frequenzen der Funkkameras und die Geräte selbst entdecken. Allerdings muss mensch den gesuchten Geräten sehr nahe sein. Zusätzlich kann das Signal der Kamera durch andere Frequenzen gestört werden, die von weiteren Geräten in der Umgebung ausgehen. Um die Frequenzen verlässlich messen zu können, gibt es jedoch auch sehr professionelle Geräte. Diese liegen preislich meist im dreistelligen Bereich.

Kabelgebundene Kameras

„Analoge“ Lösungen

Falls die kabelgebundenen Kameras zusätzlich mit einem Netzwerk verbunden sind, können Sie mit den im Abschnitt Funkkameras beschriebenen Tools ebenso gefunden werden. Sollte dies nicht der Fall sein, müssen „analoge“ Lösungen angewendet werden, um die Spy Cams aufzuspüren. Daher ist es hilfreich, neben technischen Geräten auch alternative Methoden zum Suchen von Spy Cams zu verwenden.

Auffällige Gegenstände und Orte

Oft werden Kameras in Gegenständen versteckt. Beim Abscannen von Räumen mit dem bloßen Auge können ungewöhnlich platzierte Gegenstände oder unnötige Gegenstände ein Hinweis sein. Beispielsweise können zwei Feuermelder im gleichen Raum oder Gegenstände, die an unnatürliche Orten liegen, wie ein Wecker im Badezimmer o.ä. Hinweise darstellen. Auffällig ist es auch wenn Gegenstände in Blickrichtung vulnerabler Orte (etwa Dusch, Bett) gerichtet sind.

Kameras, die in Geräten verbaut sind, befinden sich oft in Alltagsgegenständen. Häufig sind die Gegenstände von einer Batteriezufuhr abhängig (Akku, Steckdose, Batterien) und somit kann die Kamera noch unauffälliger verbaut werden. Einige Beispiele für beliebte Verstecke sind: Ladegeräte, Uhren, Feuermelder, Wecker, Kugelschreiber, Armbanduhren. Dies ist aber kein Ausschlusskriterium. Es gibt Kameras bzw. deren Linsen verbaut in den verschiedensten Gegenständen: In Brillen oder Kleidungsstücken und Taschen, durch Knöpfe und hinter Schrauben.

Beim Fund von etwas Auffälligem kann die genauere Untersuchung mit dem Auge weitere Hinweise geben. Die Nutzung von einem Gerät oder einer der Methoden, die hier vorgestellt werden, kann anschließend die Vermutung bestätigen. Besonders effektiv ist demnach eine Kombination analoger und technischer Methoden: Vor der Nutzung von Geräten, kann es helfen den Raum erstmal grob mit dem bloßen Auge abzusuchen. Denn die Umgebung, die untersucht wird, kann Hinweise darauf geben, welche Kameras am wahrscheinlichsten verbaut wurden und mit welchem Gerät diese am besten aufzuspüren sind.

Folgende Leitfragen können hilfreich sein:

- Gibt es Zugang zu einem WLAN-Netzwerk?
- Gibt es eine externe Stromquelle?
- Was sind die vulnerablen Orte und Blickwinkel (z. B. das Bett in einem Schlafzimmer) und aus welchen Perspektiven im Raum lässt sich dieser Ort gut observieren?
- Sind dies Orte, die auch in Dunkelheit benutzt werden?

Spyware und andere Methoden

Vollständigkeitshalber sollten abseits der versteckten Kameras noch andere Methoden erwähnt werden, durch die sich Zugriff auf private Dateien verschafft werden kann.

Eine Methode ist das Einschleusen von sogenannter Spyware auf die persönlichen Geräte. Der Begriff setzt sich aus den Wörtern Spionage und Software zusammen – es handelt sich also um Programme oder Apps, die ausspionieren sollen. Manche Programme können sich sogar Zugriff auf fremde Webcams verschaffen. Eine Empfehlung ist daher, diese abzukleben, wenn diese nicht gebraucht wird.

Auch beim Aufladen eines Smartphones an USB-Ladestellen ist Vorsicht geboten. Das sogenannte „Juice-Jacking“ ist eine Methode, das Aufladen eines Smartphones über USB für Datenklau oder das Aufspielen von schädlicher Software zu missbrauchen. Aus diesem Grund sollte das Anschließen an öffentlichen USB-Ladestationen oder an fremden Laptops vermieden werden. Eine andere Schutzmöglichkeit ist die Nutzung von USB-Kabeln, die nur Strom und keine Daten übertragen. Diese gibt es zu kaufen, es können aber auch bereits vorhandene Kabel entsprechend bearbeitet werden⁵. Alternativ hierzu gibt es auch Tools, die zwischen Kabel und USB-Port gesteckt werden. Diese findet man unter dem Begriff „USB-Kondom“ oder USB-Datenblocker.

Ein weiterer Weg sich Zugriff zu sensiblen Daten zu verschaffen, ist über die Wiederherstellung gelöschter Daten. Nach der regulären Löschung sind Dateien auf einfachstem Wege wiederherstellbar. Deshalb ist es unabdingbar bei Weitergabe, Verkauf oder Verleih von externen Speichermedien (Festplatten, USB-Sticks

usw.) Smartphones oder Laptops, durch sicheres Löschen (auch wipen oder nuken) alle persönlichen Daten unwiderruflich zu löschen und / oder die Festplatte auszubauen und manuell zu zerstören.

Von der Verbindung mit einem unverschlüsseltem WLAN (öffentlich ohne Passwort) ist auch generell abzuraten.

Ausblick

Sicherheitsforscher_innen arbeiten seit 2021 an einer neuen Methode zum Aufspüren von Spy Cams. Diese nutzt den sogenannten ToF-Sensor in (neueren) Smartphones. Die Methode nennt sich LAPD (Laser-Assisted Photography Detection) und funktioniert in kurz so, dass infrarotes Licht ausgesendet wird und auf diese Weise über die Linsenreflektion Kameras aufgespürt werden. Damit die Reflektion auch auffällt, wird zusätzlich eine App entwickelt. Die Methode soll quelloffen sein und befindet sich noch in der Entwicklung.⁶

Weitere Ressourcen

<https://media.ccc.de/v/mch2022-258-it-s-not-just-stalkerware>

<https://www.biallo.de/recht-steuern/news/private-videoueberwachung-was-erlaubt-ist-und-was-nicht>

<https://www.heise.de/download/blog/Netzwerkanalyse-mit-Wireshark-3806147>

<https://www.hcdapp.com/>

<https://github.com/jennifernj/Spy-cam-detection>

<https://www.howtogeek.com/411095/how-to-detect-hidden-surveillance-cameras-with-your-phone/>

<https://www.senteltechsecurity.com/blog/post/how-to-find-hidden-cameras>

<https://de.wikihow.com/Eine-versteckte-Kamera-finden>

Zusammenfassung

Die verschiedenen Kameras und die kleinen Linsen können am Anfang sehr überwältigend und beängstigend sein. Dennoch gibt es viele technische und analoge Möglichkeiten zur Gegenwehr. Das sich immer weiter entwickelnde Wissen darüber und die Sichtbarmachung der Problematik sind Teil dieser Selbstverteidigung. Da es verschiedene Kameras gibt, ist es aktuell am besten eine Kombination aus den verschiedenen Techniken zu nutzen.

Erst mit dem Auge die Orte absuchen und nach auffälligen und missplatzierten Gegenständen Ausschau halten.

- Was könnten potenzielle Gegenstände mit versteckter Kamera sein?
- Wo könnten potenzielle Orte für versteckte Kameras sein?
- Sehe ich bzw. reflektiert eine Linse?
- Nachtsichtfunktion ausnutzen: Frontkamera des Smartphones anschalten und den verdunkelten Raum damit absuchen. (Nur für Spy Cams die eine Nachtsichtfunktion mit infrarotem Licht besitzen.)

Nutzung spezieller Geräte / Methoden:

- Geräte für die Linsenreflektion (alle Kameras)
- Hochfrequenzmessgerät (funkende Kameras)
- Wärmebildgerät (eng verbaute Kameras)
- Networksniiffing (Netzwerkcameras)
- EMP Jammer (alle Kameras – zerstörend)

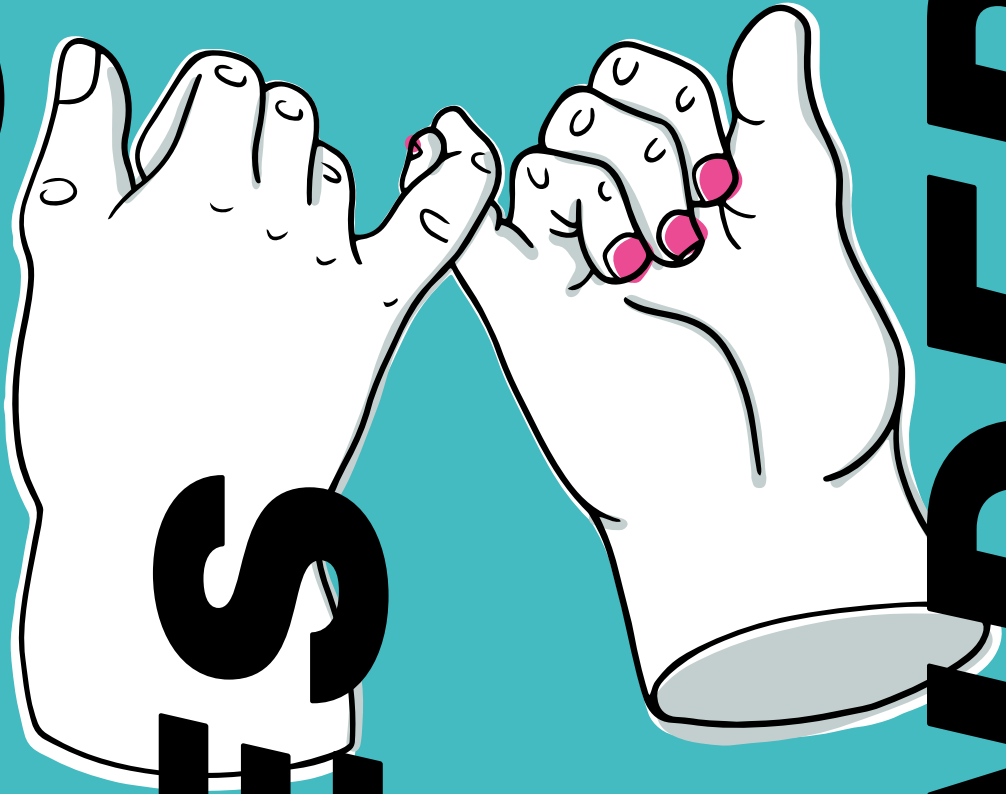
Fußnoten

1. Beispiel zum Eigenbau und weitere Möglichkeiten:
<https://www.wikihow.com/Build-a-Hidden-Camera-Detector>
2. Zum Beispiel „Fing“
<https://www.fing.com>
3. <https://www.ijraset.com/file-serve.php?FID=15120>
4. Zum Beispiel Wireshark
<https://www.wireshark.org/>
oder nmap
<https://nmap.org/>
5. Beispiel-Anleitung
<https://www.instructables.com/Making-a-USB-Condom/>
6. <https://www.kaspersky.de/blog/finding-spy-cameras-with-smartphone/27989/>

Über die Autor*in

Nadia setzt Sicherheitskonzepte gegen Spycams für öffentliche Veranstaltungen u.a. mit technischen Hilfsmitteln um. Bei Interesse, schreibt an cambusters@systemli.org

VERANWORT



LICHTES

MIT

FEINWAENDER

In unserer Gesellschaft, aber auch in kleineren Gruppenkontexten, werden Probleme oft individualisiert und wir sind weit entfernt von einer kollektiven Verantwortungsübernahme. Verantwortung wird oft auf Einzelpersonen verteilt; Konfliktbearbeitung zum Beispiel findet in der Regel in dafür vorgesehenen Strukturen statt und wird somit ausgelagert. Wir fragen uns, wie wir es schaffen können, dass sich auf Festivals nicht nur das Awareness-Team mit rücksichtslosem Verhalten auseinandersetzt, sondern wir alle an einem rücksichtsvollen Ambiente arbeiten. Welche strukturellen Veränderungen brauchen wir, damit sich die Stimmung auf dem Festival

dahingehend verändert, dass ein Gemeinschaftsgefühl entsteht und sich alle für alle **verantwortlich** fühlen?

Wie erreichen wir ein **Miteinander**, in dem sich alle Menschen wohlfühlen können, niemand ausgeschlossen wird und Machtmissbrauch entgegengewirkt wird? Was können wir von Konzepten wie „Community Accountability“ lernen? Wie kann die **Verantwortung** für das Wohlbefinden aller von FLINTA* an cis Männer abgegeben und so zwischen allen Geschlechtern gleich verteilt werden?

Arbeits aus dem Hackath

Arbeit im Themenbereich

Zum einen beschäftigen sich die Gruppe mit gemeinsamen Normen und Werten sowie den Konzepten *Transformative Justice* und *Community Accountability*. Wie kann eine Auseinandersetzung und Übereinkunft über diese Konzepte eine Grundlage für gemeinsames Handeln sein? Weiterhin erarbeitete die Gruppe Ideen zum *Community Building* und Maßnahmen, um Awareness fest in den Festivalkontext zu etablieren.

Input zu Normen und Werten

Was sind Werte?

Zielorientierung für das Handeln: Solidarität, Gerechtigkeit, Verantwortung, Freiheit, Achtsamkeit, Empathie, Mut

Solidarität

Du sollst anderen Menschen beistehen.

Gerechtigkeit

Du sollst dafür sorgen, dass das persönliche Recht auf Freiheit und Unversehrtheit existiert oder wieder hergestellt wird.

Verantwortung

Du sollst für die Folgen deiner Handlungen einstehen und Verantwortung für dich und dein Umfeld übernehmen.

Freiheit

Du sollst dich und andere selbstbestimmt über sein / ihr Leben entscheiden lassen und keinen Menschen zu Handlungen zwingen oder einsperren.

Achtsamkeit

Du sollst achtsam mit dir und deiner Umwelt umgehen.

Empathie

Du sollst Interesse an deinem Gegenüber zeigen und einführend sein.

Mut

Du sollst andere Menschen unterstützen – auch, wenn es ihnen nicht gut geht und es um ein emotional belastendes Thema geht. Du sollst dich mit deinem Verhalten und dem anderer konfrontieren, auch wenn es unangenehm ist.

Wie werden daraus Handlungsaufforderungen?

Über die Formulierung von Normen. In den Communities sollte über Werte und Normen diskutiert, und die Ergebnisse festgehalten werden.

Solidarität

Awareness, Transformative Justice & Community Accountability, Definitionsmacht, Unterstützungsarbeit, Aufarbeitung, Prävention

Gerechtigkeit

Transformative Justice & Community Accountability

Verantwortung

Täterarbeit, kritische Männlichkeit, antipatriarchale Auseinandersetzung, Unterstützung von betroffenen Personen, Thematisierung im Umfeld

Freiheit

Konsensprinzip, Anti-Knast-Haltung

Achtsamkeit

Selfcare, Community-Building, Awareness

Empathie

Gewaltfreie Kommunikation, Auseinandersetzung mit eigenem (diskriminierenden) Verhalten, Selbstreflexion, Gewaltfolgen wahrnehmen

Mut

Unterstützung von betroffenen Personen, Arbeit mit gewaltausübenden Personen

Werte

Praxis

Welche Werte und Normen wünscht ihr euch als Grundlage einer (Festival-)Gemeinschaft? Was braucht ihr dafür?

- Konsens darüber, dass ein Festival nicht automatisch ein Safe Space ist. Weg von anonymer Party hin zu gemeinsamen Feiern, wo jede*r auf Andere aufpasst.
- Achtsamkeit / Aufmerksamkeit, "Zivilcourage" statt wegschauen. Nicht nur das Awareness-Team ist dafür verantwortlich, sondern auch die Gäste → Community Accountability. Schwierig, weil die Menschen vielleicht nicht in der Lage sind, diese Aufgaben zu übernehmen.
- Awareness kann abgekapselt sein → Awareness stärker ins Festival integrieren (mit Ständen, Räumlichkeiten, Feierpausen, Infos an der Bar, auf dem Klo, Omnipräsenz von Flyern, "Kostüme" etc.) → Sichtbarmachung von Awareness-Strukturen als wichtiger Bestandteil.

- Festival ist zwar ein Raum mit der Möglichkeit, Dinge auszuprobieren, hat aber auch seine Grenzen!
- Camping / Festival-Problem: Je größer ein Festival, desto anonymer → weniger Awareness. Festivalbesuchende verstehen sich vielleicht gar nicht als Community und fühlen sich daher nicht verantwortlich füreinander. Camp hat oft „Barrio“-Charakter → mit Plena usw. mehr Achtsamkeit innerhalb der Barrios erzeugen und aufs Festival übertragen, z. B. Barrio-Kennenlernaktion auf dem Zeltplatz. Gemeinschaftsgefühl erzeugen indem vorher Workshops durchgeführt werden, die in einem Rave münden.
- Mehr Nachbereitung, z. B. mit Feedback-Bögen. Wie war das Festival? Was lief, was nicht? Evaluation des Festivals bzgl. Awareness aller Teilnehmenden.

ergebnisse on

Community Accountabilitiy & Transformative Justice

Verschiedene Formen von Gerechtigkeit:
Alternative Gerechtigkeit außerhalb des Strafrechtssystems,
Restaurative Gerechtigkeit, Transformative Gerechtigkeit

- Die Konzepte wurden zuerst von Queers und Feminist*innen of Colour in den USA entwickelt
- Warum Alternativen zu Staat und Justiz? Weil Justiz keine Gerechtigkeit schafft und die Polizei marginalisierte und diskriminierte Gruppen weiter kriminalisiert und so oft eher Gefahr statt Sicherheit bringt
- Anonyme Spurensicherung: www.probeweis.de
- Es kann trotzdem manchmal die einzige Möglichkeit sein auf staatliches Justizsystem zurückzugreifen
- Die Konzepte sind ein Experimentierfeld, das aber Möglichkeiten zur Autonomie verspricht

Community Accountability

- Ziel: Verantwortungsübernahme
- Prozess der Verantwortungsübernahme startet auf Wunsch der betroffenen Person oder der Community

Transformative Justice

- "Keine Person ist verzichtbar" bildet die Grundmotivation
 - Nicht nur Intervention sondern auch Transformation oder Prävention
- Grundlagen:

- Verantwortungsübernahme
- Kritikfähigkeit (Kritik und Selbstkritik)
- Fehlerfreundlichkeit

Transformativer Gerechtigkeitsprozess:

- Innerhalb der strukturellen politischen Ebene (Gemeinschaft mit Werten und Normen)
- dgP* (Verantwortungsübernahme) vs. beP* (Unterstützung, Selbstbestimmung)
- Täterarbeitsgruppe, die mit dgP zusammenarbeitet
- Betroffenenarbeitsgruppe, die mit beP zusammenarbeitet

Diskussion zu Transformative Justice in der Gruppe

TJ is schlüssiges Konzept in der Theorie, aber oft sind dgP nicht am Prozess interessiert. TJ funktioniert also nicht immer. Oft geben beP viel Preis, die beP ist aber nicht zwingend notwendig für TJ und sollte nicht alle Arbeit leisten.

→ Mehr Arbeit vom Kollektiv / der Gemeinschaft notwendig.

Oft sind Personen auf einem Festival unmittelbar nicht zu TJ-Prozessen fähig (z. B. aufgrund von Drogenkonsum). Wie lässt sich also der Prozess mitnehmen und weiterführen, nachdem das Festival / die Situation vorbei ist?

→ Freund*innen und Umfeld miteinbeziehen.

Wie ist es für beP, wenn dgP den Prozess trotz voriger Übereinkunft zu TJ abbricht? Wie lässt sich das auffangen, bzw. wie wird verfahren, wenn z. B. die dgP aus dem Prozess rausgeht?

→ dgP ist nicht (nur) zentrales Element der TJ!

Wiederwilligkeit in Gruppe dgP miteinzubeziehen bzw. Konsequenzen zu ziehen.

→ Nicht darüber hinwegsehen – stattdessen möglicher Ansatz: k/ein Bier mit dgP (ein Bier nur zum „klären“ des Konflikts).

Wie kann Transformative Justice und Community Accountability auf Festivals umgesetzt werden?

Problemstellungen:

- Festivals als temporärer Raum; Leute kommen von überall her, bleiben ein Wochenende und gehen dann wieder.
- Es gibt oft auch nicht "DIE eine Crew"; muss man sich für Community Accountability als Gemeinschaft / Kollektiv fühlen?
- Männlich dominierte Gruppen reproduzieren problematische Strukturen, fehlender Umgang.
- Wie kann ein Festival so gestaltet werden, dass es keine Security braucht? Alle sollen sich verantwortlich fühlen.
- Grundsätze der Awareness müssen besprochen und offen kommuniziert werden, werden aber oft nicht im Vorfeld veröffentlicht oder nachdrücklich als wichtig kommuniziert.
- Weiß das Publikum, wie sich das Festival und die Crew positionieren? Welches Verhalten (un)erwünscht ist etc.?
- Häufig wird die Kennzeichnung von Personen, die im Awareness-Team sind, kritisiert, da es als "Policing" oder "Hierarchien schaffen" gesehen werden kann. Jedoch steht das konträr dazu, dass das Awareness-Team sichtbar und ansprechbar sein muss.

(* dgP: diskriminierende und gewaltausübende Person / beP: betroffene Person)

Community Building

Crew

// Wissensstand und Normen werden oft als gleich vorausgesetzt, wenn man neu in eine (linke) Struktur kommt. Selbstverständnis und Werte müssen aber gemeinsam erarbeitet werden. Zum Beispiel, indem im Rahmen eines crew-internen Workshops gemeinsam ein Leitbild erarbeitet wird.

// Verpflichtender Einführungsworkshop – auch für externe Personen wie Security – damit eine gemeinsame Grundlage vorausgesetzt werden kann. Workshops als Idee für alle fixen Crewmitglieder oder einzelne Personen eines Teilbereiches, die dann dafür zuständig sind, die Informationen an alle in der eigenen Gruppe weiterzugeben.

// Each one teach one – Kettensystem: Jede Person muss mindestens einer Person das Wissen zu Awareness weitergeben. Eigene Wahrnehmung reflektieren: z. B. Gaslighting. Leitfaden erstellen und zur Verfügung stellen, um zu kommunizieren, welches Verhalten als übergriffig bewertet werden könnte.

// Auch ein Gemeinschaftsgefühl und das Selbstverständnis für eine gemeinsame Sache zu arbeiten sind wichtig. Gut vernetzte Crew-Strukturen führen zu guten Kommunikationsstrukturen, auch crew-übergreifend. Gemeinsame Küche / Essenszeiten, um für ein Gemeinschaftsgefühl zu sorgen. Informeller Ort, um sich niederschwellig zu besprechen.

Besuchende

// Festivals auch mit politischem Inhalt / Workshops zu unterschiedlichen Themen, das führt auch zu einem engeren Community Building. Themen können auch Awareness-bezogen sein, z. B. Konsens, Diskriminierungserfahrungen, Reflexion des eigenen Handelns etc.

// FLINTA* -Spaces kreieren.

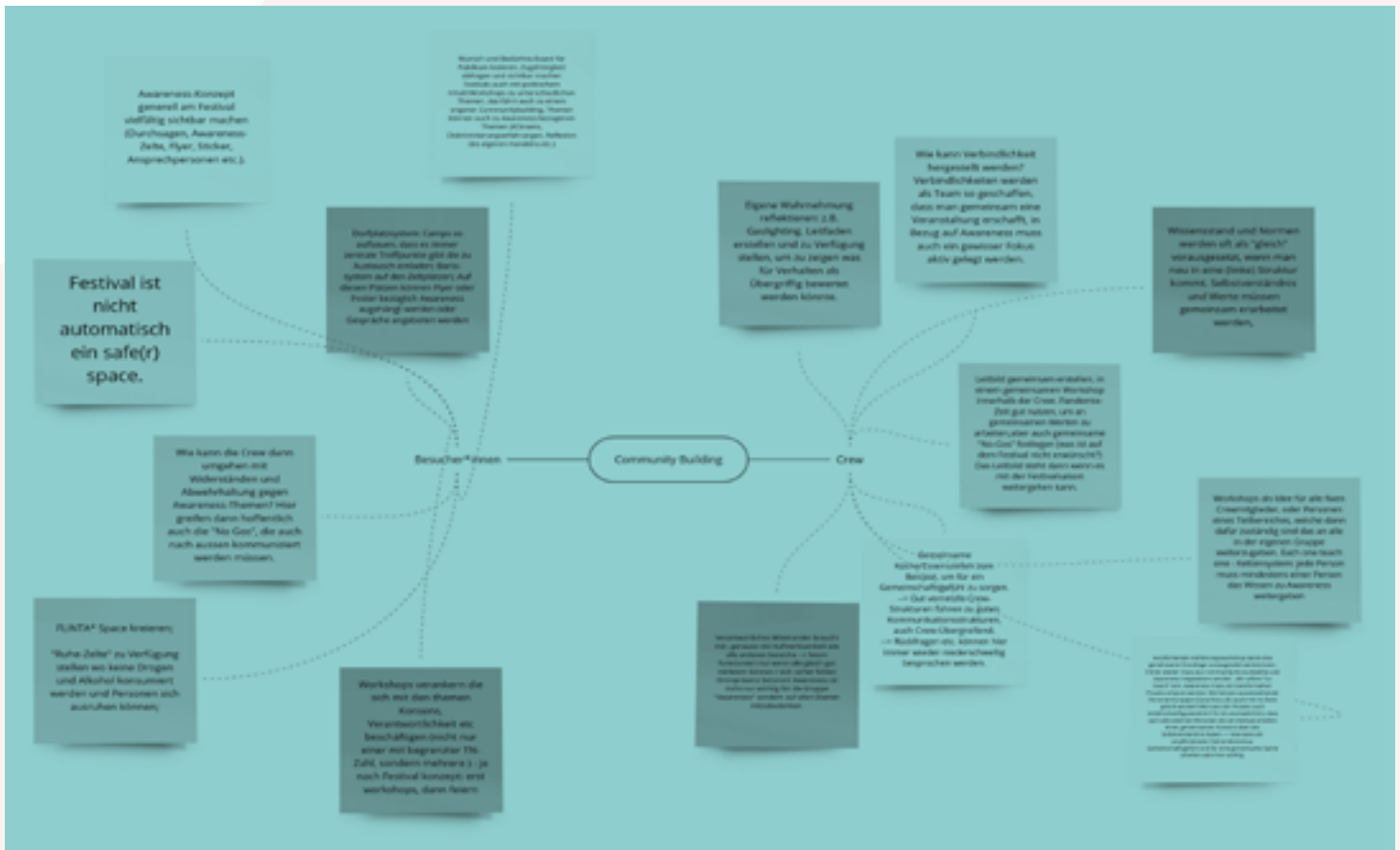
// "Ruhe-Zelte" zur Verfügung stellen in denen keine Drogen und Alkohol konsumiert werden und Personen sich ausruhen können.

// Festivalgelände und Zeltplatz so planen, dass es Treffpunkte und Austausch gibt und so ein Gemeinschaftsgefühl erzeugt werden kann.

// Verbindlichkeit und Aufmerksamkeit auf Awareness muss aktiv hergestellt und in der Festivalplanung mitgedacht werden.



Video



Gruppenarbeit

Sichtbarkeit von Awareness - Brainstorming

Davor (Prävention)

- Erster Kontakt mit dem Festival für Gäste: Newsletter, Website, Social Media
- Audioguide auf der Festival-Website, beim Einlass drauf hinweisen
- ...oder vielleicht zweiten Audioguide als Check-in (Willkommen auf dem Gelände, so ist es aufgebaut usw.)
- Infos zu Awareness auf die Tickets drucken
- Mit Künstler*innen Interviews zum Thema und dem Umgang damit auf dem Festival führen
- Problem: Die Leute, die sich interessieren lesen es – die Andern nicht
- Problem: niedrigschwellig darauf aufmerksam machen, ohne nur Schlagwörter zubenutzen

Während

- Auf dem Festivalgelände
- Durch Theater / Performance auf Problem aufmerksam machen, künstlerische / spielerische Intervention
 - Gemeinschaftsorte, Ruheorte (z. B. Oase beim Fusion Festival)
 - Künstler*innen geben Awareness eine Bühne
 - In Pausen leere Bühnen z. B. für Workshops nutzen
 - Vorfälle dokumentieren, um später daraus zu lernen
- Im Camp
- Barrios ("Campkiese") aufmachen, z. B. für FLINTA*
 - Sichtbarkeit: z. B. Fahnen
 - Gemeinschaftsräume, z. B. gemeinsam kochen

Danach

- Awareness-Bericht, Evaluation, Nachbesprechung



Video

Sarah Saem Bergmann

Awareness ist kein Festivaljob

Verantwortliches Miteinander durch systemische Awareness

Sarah Saem Bergmann // Awareness ist kein Festivaljob

Schauplatz Festival. Eine Person lehnt sich über den Tresen zum Barpersonal und fragt nach Panama. In einem nachgeschobenen Satz erwähnt sie, dass sie sich gerade nicht sicher fühle. "Möchtest du hinter die Bar kommen und dich kurz setzen?" bietet die Mitarbeiterin an. Sie fragt nicht, was passiert ist, denn sie weiß: Das Codewort Panama steht für das Bedürfnis, Unterstützung zu bekommen. Vor Ort gibt es ein Team, welches in solchen Fällen professionell helfen und einen Rückzugsort anbieten kann: das Awarenesssteam.

In den letzten Jahren sind zahlreiche Konzepte entstanden, die Codewörter, Erkennungssymbole oder auch nichts dergleichen enthalten. Wenn wir Awareness etablieren wollen, können wir keine Schablone auf vorhandene Festivals legen – im Gegenteil gilt es, überholte Strukturen auseinanderzunehmen, sie zu überdenken und neu zusammensetzen. Was allerdings existiert, und woran wir uns im Prozess orientieren können, sind Richtlinien, Standards und Best Practices in der Awarenessarbeit.

Festivals als Spiegel der Gesellschaft?

In unserem Beispiel wurde zwar so erfolgreich ein Awarenesskonzept kommuniziert, dass Besucher*innen wissen, wie und wo sie Unterstützung erhalten. Die Struktu-

ren, die eine Grenzüberschreitung begünstigt haben, bestehen allerdings trotzdem. Nun könnten wir berücksichtigen, dass Festivals ein Spiegel der Gesellschaft sind, in denen vorherrschende Machtstrukturen und Diskriminierungen genauso wirken wie überall. Doch genau dieses Denken und die Negierung der eigenen Verantwortung bescheren uns Nachrichten über sexualisierte Gewalt im Publikum oder strukturellen Sexismus am Arbeitsplatz.

Und wer möchte schon feiern in einem System, in dem Missstände mit einem eskalativen Charakter gerechtfertigt werden, bei dem der Spaß an erster Stelle steht? Der Spaß, der nur aufrechterhalten werden kann, wenn bestimmte Gruppen Gewalt und Benachteiligung als Preis dafür hinnehmen.

Festivals – auch wenn nur als temporäre Zusammenkünfte – dürfen sich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung nicht entziehen und müssen dafür sorgen, dass sich alle sicher fühlen können. Als präventive Maßnahmen können solche betrachtet werden, die aktiv Diskriminierung, Grenzüberschreitung und Benachteiligung vorbeugen. Awarenessstrukturen ermöglichen Spaß für alle. Gerade Festivals als eigene Mikrokosmen können eine nachhaltige Veränderung anstoßen, bei der wir innen beginnen und uns nach außen vorarbeiten.

"Awareness-Strukturen ermöglichen Spaß für alle. Gerade Festivals als eigene Mikrokosmen ermöglichen uns, eine nachhaltige Veränderung anzustoßen, in dem wir innen beginnen und uns nach außen vorarbeiten."

Awareness ist keine Dienstleistung!

Die Unterstützungsarbeit, die ein Awarenesssteam vor Ort leistet, ist eine interventive Maßnahme und damit nur ein Teil des Konzeptes. Awareness ist kein Festivaljob. Sie kann und darf nicht als Dienstleistung verstanden werden, die ein*e Veranstalter*in hinzubucht. Dem voran müssen präventive Maßnahmen ergriffen werden, um Grenzüberschreitungen zu verhindern, bevor sie überhaupt passieren.

Wir müssen nicht mehr debattieren, ob wir Awareness-Strukturen brauchen. Wir müssen definieren wie Veranstalter*innen sie so in ihr Event integrieren, dass eine Entwicklung von innen heraus angestoßen wird, anstatt durch ein von außen aufgestülptes Schema forciert zu werden. Hierfür gilt es, sich mit den Bedürfnissen der Involvierten auseinanderzusetzen. Das bedeutet, dass alle Beteiligten die Möglichkeit haben sollten, zu Wort zu kommen und das Konzept aktiv mitzugestalten. Nur wenn wir alle Perspektiven berücksichtigen, können wir ein inklusives und diskriminierungsärmeres Umfeld schaffen.

Ein Awarenesskonzept benennt die kollektive Verantwortung aller, die im Prozess der Vorbereitung und Umsetzung eines Festivals beteiligt sind: Besucher*innen, Dienstleister*innen, Externe, Künstler*innen, Organisator*innen und Mitarbeiter*innen.

Veranstalter*innen fällt hierbei die Rolle der Initiator*innen zu, die als ersten Schritt ihre internen Strukturen reflektieren müssen und dadurch Problembewusstsein in anderen Bereichen anstoßen. Erst dann können Veranstalter*innen alle anderen mit ihren eigenen Ressourcen unterstützen.

Der Prozess kann mit der Förderung von Diversität im Team beginnen: Es sollte sich gefragt werden, welche Perspektiven noch nicht vertreten sind. Gibt es beispielsweise Personen, die trans sind, schwarz sind oder eine Behinderung haben? Eine weiße cis-Person ohne Behinderung kann nicht aus Erfahrung wissen, welche Herausforderungen und Diskriminierungen damit einhergehen. Sie kann nur zuhören, als Verbündete handeln und mit marginalisierten Gruppen sprechen, nicht über sie. Wir brauchen Perspektivvielfalt, damit sie sich durch Stimmen und Taten von Vertreter*innen auch in der

Diversität des Bookings, der Crew on Site und den Besucher*innen wiederfindet.

Von innen nach außen: Systemische Awareness

Veränderung passiert von innen nach außen – innen meint hier die individuelle Reflexion einer jeden beteiligten Person und die internen Teamdynamiken, wogegen außen die Beziehungen zu Externen und Besucher*innen einschließt. Erst, wenn jede Person im Kosmos Festivalvorbereitung und -durchführung ein Bewusstsein von Machtverhältnissen und Privilegien entwickelt hat, kann ein ganzheitliches Awarenesskonzept langfristig Bestand haben.

Systemische Awareness betrachtet demnach gezielt, was jede Person in ihrer Rolle braucht, um selbstwirksam Reflexions- und Veränderungsprozesse anzustoßen. Möglichkeiten, Raum dafür zu schaffen, sind Schulungen, Umfragen, eine unabhängige Beschwerdestelle oder Empowermentgruppen. Das Ziel ist es, diskriminierende Strukturen innerhalb des Teams abzubauen und ein Umfeld zu schaffen, in dem sich alle sicherer und ermutigt fühlen, sich selbst entwickeln zu können. Durch einen gemeinsam definierten Code of Conduct können Werte nicht nur artikuliert, sondern auch gelebt werden.

Systemische Awareness betrachtet nicht nur Grenzüberschreitungen zwischen Personen, sondern benennt ganz explizit die kollektive Verantwortung für diese Situation in Prävention und Intervention.

Kommunikation auf Augenhöhe

Was sich durch den gesamten Prozess ziehen sollte, ist eine Kommunikation auf Augenhöhe. Bei Informations- und Diskussionsangeboten für Mitarbeiter*innen und Gästen sollten die verschiedenen Hintergründe und Wissensstände in Betracht gezogen werden, damit eine progressive Diskussion und Selbstreflexion möglich wird. Die Glaubwürdigkeit und Effizienz eines

Präventive Maßnahmen

Als präventive Maßnahmen können solche betrachtet werden, die aktiv Diskriminierungen, Grenzüberschreitungen und Benachteiligungen vorbeugen.

- Schulungen und Workshops zur Sensibilisierung des internen Teams, der Dienstleister*innen und Externen
- Entwicklung eines Wertekodex als Handlungsrichtlinie
- Kontinuierliche Informations- und Aufklärungsangebote
- Beschwerdemanagement und Diversity-Beauftragte
- Umfragen im Team und bei Besucher*innen
- Gender- und diskriminierungssensible Sprache in interner & externer Kommunikation

Interventive Maßnahmen

Als interventive Maßnahmen werden solche definiert, die nach einer Diskriminierung, Grenzüberschreitung oder Benachteiligung als Unterstützungsangebot für Betroffene greifen.

- Divers aufgestelltes und geschultes Awarenesssteam
- Gemütlich eingerichteter Rückzugsort mit Privatsphäre
- Unterstützung durch weitere Initiativen für gewählte Schwerpunkte wie Psycare oder Psycholog*innen
- Klar definierte Zusammenarbeit mit Gewerke wie dem medizinischen Rettungsdienst
- Allen bekannte Melde- und Handlungskette inklusive Konsequenzen bei grenzüberschreitendem Verhalten
- Nachbereitung der Fälle und Aftercare für das Team

"Systemische Awareness betrachtet nicht nur Grenzüberschreitungen zwischen Personen, sondern benennt ganz explizit die kollektive Verantwortung für diese Situation in Prävention und Intervention."

Awarenesskonzeptes hängt zudem stark davon ab, wie sehr sich Führungspersonen selbst in die Arbeit mit einschließen. Bemühen sich auch Abteilungsleiter*innen um eine genderinklusive Sprache?

Je gewaltfreier und diskriminierungsärmer Konversationen ablaufen, desto mehr Raum bekommt eine gesunde Feedbackkultur. Die Arbeit mit Expert*innen bringt hier eine wertvolle Außenperspektive hinein. Der Anspruch auf Teamebene sollte sein, eine Vorbildfunktion für alle einzunehmen, die im weiteren Verlauf mit in die Verantwortung genommen werden sollen.

Kommunikation nach außen

Im zweiten und dritten Schritt sollten nämlich nun auch Dienstleister*innen und Besucher*innen nicht nur über Awarenessmaßnahmen informiert werden. Ihnen sollte gleichzeitig auch die Option einer Mitgestaltung gegeben werden. Auch hier öffnet Kritik ein konstruktives Gespräch über unterschiedliche Auffassungen mit dem Ziel eines Konsens.

Besonders wichtig ist, transparent zu machen, an welchen Punkten durch das Festival gerade gearbeitet wird und auch, was realistisch noch nicht umsetzbar oder bis dato falsch gelaufen ist. Diese Fehlerkultur sichtbar zu machen ist für viele Festivals ungewohntes Terrain, birgt allerdings die Chance einer gemeinsamen Gestaltung, in der Feedback unmittelbar in den Prozess einfließt.

Während die Zielgruppe weiter kennengelernt wird, können Website und Social Media genutzt werden, um mittels Künstler*innen oder Multiplikator*innen über die teils neuen Themen aufzuklären. Ein Awarenesskonzept ist dann besonders wirksam, wenn es die Corporate Identity des Festivals berücksichtigt und einen hohen Wiedererkennungswert hat. Dies schafft man u.a. mit Symbolen, Icons oder Codewörtern.

So gibt es die gängigen Fragen, mit denen sich betroffene Personen an Personal oder Awarenesssteam wenden können: "Wo geht's nach Panama? Wo ist Luisa? Wo ist Julia?" – welche auf größeren Festivals häufig genutzt werden. Andere kreative Codes kommen von kleineren Festivals wie dem Immergut mit "Wo schläft das Gürteltier?" oder dem Jenseits von Millionen "Wo ist die Schildkröte?". Kopf & Steine hingehen hat auf ihren Festivals Habitat,

Vogelball, Spektrum und Dockville die pinke Diskokugel als Zeichen etabliert. Und auch das Reeperbahn Festival kommunizierte einen lila Regenschirm als Awareness-Symbol.

Der Stellenwert in der gewählten öffentlichen Kommunikation signalisiert auch die Ernsthaftigkeit, mit der das Thema angegangen wird. Wird sich getraut, Missstände offen anzusprechen oder wird Awareness als Aushängeschild für ein positiveres Image genutzt?

Um das Awarenesskonzept auch onsite sichtbar zu machen, bedarf es prägnanter und eindeutiger Kommunikation. So kann dies durch Plakate auf den Toiletten, Flyern am Eingang, LED-Einspielern zwischen den Bühnenslots, Booklets für die Künstler*innen und Handouts für das Personal mitgedacht werden.

Je nach Genre und Zielgruppe sollte das Awarenesssteam mit Westen oder T-Shirts erkenntlich gemacht werden. Auf einigen Festivals können Awarenesssteam und Crew mit Buttons signalisieren, dass sie Unterstützungspersonen sind und weiterhelfen können. Eine niederschwellige Möglichkeit für Besucher*innen, sich mit Werten und Konzept vertraut zu machen, sind Infoteams, die Interaktion und Austausch anbieten.

Alle Menschen, die auf dem Festival zusammenkommen, müssen das Awarenesskonzept kennen. So kann eine Person, die eine Grenzüberschreitung erlebt hat, sich an die Mitarbeiterin an der Bar wenden und sichergehen, dass sie dort gehört wird.

Ein verantwortliches Miteinander entsteht dann, wenn sich alle ihrer Rollen, Grenzen und den Konsequenzen ihres Handelns bewusst sind und gemeinsam an einem diskriminierungsfreieren und sicherem Festival arbeiten. Veranstalter*innen fällt hier ganz klar die Rolle der Initiator*innen zu, die einen kontinuierlichen Prozess ermöglichen. Und dieser Prozess beginnt innen.

Systemische Awareness - Was ist das?

Unter dem Wort Awareness verstehen wir das Bewusstsein für Situationen, in denen Grenzen von Personen überschritten werden. (Awarenessakademie)

Systemische Awareness benennt darüber hinaus die kollektive Verantwortung für Grenzüberschreitungen und betrachtet die Prozesse, die innerhalb des Systems notwendig sind, um Veränderungen anzustoßen.

Im System Festival gibt es zwischenmenschliche und intrapersonale Wechselwirkungen, die bei der ressourcen- und lösungsorientierten Unterstützungsarbeit Berücksichtigung finden.

Kommunikation - Was ist wichtig?

Kommunikation auf Augenhöhe heißt:

- Niederschwelliger Einstieg und Berücksichtigung unterschiedlicher Wissensstände
- Wertschätzende, gewaltfreie, inklusive und gendersensible Kommunikation
- Abwechslungsreiche und informative Aufklärung über wechselnde Schwerpunkte
- Transparenz eigener Prozesse und aktives Fragen nach Kritik
- An die Zielgruppe angepasste Kommunikationskanäle
- Miteinbeziehen, Benennen und Referenzieren von Initiativen, Akteur*innen und Expert*innen

Über die Autor*in

Sarah Saem Bergmann (she|they) ist Projektmanagerin für kreative, nachhaltige und aware Konzepte in der Veranstaltungs- und Festivalbranche. Im Bereich der internen und externen Awareness engagiert sie sich für eine diverse und zielgruppengerechte Entwicklung. Diskriminierungsfreie Räume und Flinta* Empowerment stehen hierbei im Fokus. 2020 gründete sie mit Gleichgesinnten den Act Aware e.V.

In den letzten 10 Jahren hat Sarah Bergmann diverse Events und Festivals beraten, betreut und ausgerichtet. Gemäß ihres Credos "Veränderung von innen nach außen" gibt sie Workshops, Schulungen und Vorträge für die Vision einer gerechteren Eventlandschaft.

Seit 2022 engagiert sie sich als New Work Coach auch für eine bessere Arbeitswelt, in dem sie systemische Awareness auch in Teams bringt.

Kontakt

sarah.bergmann@act-aware.net

PISS ON PATRIARCHY

GRUPPE MORA (HG.)



EINE AUSEINANDERSETZUNG MIT DER
SEXUALISIERTEN GEWALT AUF DEM
FESTIVAL MONIS RACHE

Dieser Auszug aus "Piss on Patriarchy" wurde von der Gruppe mora zur Verfügung gestellt und für das kontextuale Verständnis leicht bearbeitet bzw. gekürzt.

Feminist*innen wissen: Sexualisierte Gewalt ist nichts, was sich aus linken Zusammenhängen verbannen lässt. Diese Einsicht haben uns unsere Vorgänger*innen gelehrt und wir erfahren sie nach wie vor am eigenen Leib. Sie ist so banal, wie sie mit Blick auf die politischen Ziele der linken Szene schockierend ist. Unser Links-Sein schützt uns nicht vor der Alltäglichkeit patriarchaler Gewalt. Teilweise verfügt die linke Szene über Techniken, die den Umgang mit sexualisierter Gewalt erleichtern, andererseits verkomplizieren linke Diskurse und Vorstellungen den Umgang teilweise so sehr, dass er kontraproduktiv wird. Teilweise macht uns die Sensibilisierung für das Thema einfach nur noch dünnhäutiger und an-greifbarer. Und dennoch können kollektive Praxen im Umgang mit der Gewalt auch andere Formen der Handlungsfähigkeit ermöglichen.

Auch wenn die Kollektivität aus Politgruppen, Genoss*innen, Freund*innen, Liebhaber*innen und uns selbst in ebenjene gewaltvollen Verhältnisse verstrickt ist.

Der Fall sexualisierter Gewalt, der in dem Buch "Piss on Patriarchy" thematisiert und analysiert wird und zugleich Anstoß für die Organisation des Hackathons sowie die Erstellung dieser Broschüre war, ist insofern erst mal gar nicht besonders. Und gleichzeitig ist er es. Als vor fast drei Jahren durch eine Reportage aufgedeckt wurde, dass ein Leipziger ‚Genosse‘ auf dem Festival Monis Rache mehrere Jahre heimlich Filmaufnahmen auf den Dixi-Klos gemacht hatte, wurden wir schlagartig zusammen mit tausenden anderer FLINTA* zu potenziell Betroffenen seiner Spanner-Videos. Besonders war dabei nicht nur die schiere Zahl der potenziell Betroffenen, sondern auch, dass es sich bei vielen von ihnen um (organisierte) Feminist*innen aus der linken Szene handelte, die nun einen Umgang mit einer sehr spezifischen Form der digitalen sexualisierten Gewalt finden mussten. Diese Gewalt kam zudem aus den ‚eigenen Reihen‘. Der Täter lebte viele Jahre in Leipzig, besuchte dieselben Räume wie wir und wohnte in einem linken Hausprojekt. Er bewegte sich damit in einem politischen Kontext, der eigentlich gerade versucht, struktureller patriarchaler Gewalt entgegenzuwirken. Es ist ein politischer Kontext, der uns nahesteht, zu dem wir uns zugehörig fühlen, in dem wir uns organisieren: Es ist ‚unsere Szene‘. Als die Dokumentation über die Spanner-Videos veröffentlicht und die Informationen zu unserer potenziellen Betroffenheit von außen an uns hergetragen wurden, wurde schnell klar, dass den vielen unwissenden Betroffenen eine Reihe von Mitwisser*innen innerhalb der Szene gegenüberstand, die auf dem einen oder anderen Weg vor der Veröffentlichung der Dokumentation und somit vor der Mehrheit der Betroffenen von den Videos wusste und die Informationen aus den unterschiedlichsten Gründen nicht weitergaben. Es wurde ein Geflecht aus Wissens-Hierarchien, unterschiedlichen Betroffenheiten und Nähe-Graden zu H. (Anm. Kürzel des Namen des Täters) deutlich, in dem es galt, die eigene Position zwischen Überforderung, Rückzug, Wut und Aktivismus zu finden. Während einige in der Szene dem Fall H. aufgrund der vielen feministisch organisierten Betroffenen dabei das Potenzial zuschrieben, einen Fall sexualisierter Gewalt ausführlich und mit vielen Res-

ourcen kollektiv zu bearbeiten, führte er bei anderen nicht zuletzt aufgrund ihrer eigenen Nähe zum Täter zu Ratlosigkeit und einem Vertrauensverlust gegenüber der linken Szene. Um einen Aufarbeitungsprozess zu starten, mussten wir (Anm: mit "wir" ist hier immer die Gruppe mora gemeint) jedoch zunächst einmal Informationen sammeln. Was war passiert?

Am 7. Januar 2020 erschien eine Dokumentation des Formats STRG_F auf YouTube, die innerhalb weniger Tage in Teilen der linken Szene vieler deutscher Städte für unglaubliches Aufsehen sorgte. Die investigative Reportage befasste sich mit Voyeurismus, genauer gesagt, mit Männern, die nicht einvernehmlich voyeuristische Bilder und Videoaufnahmen von FLINTA* auf der Toilette oder im Badezimmer anfertigen, diese auf Online-Portalen hochladen und verbreiten. In der Reportage deckte die Journalistin Patrizia Schlosser auf, dass diese Form der sexualisierten Gewalt auch auf dem linken Festival Monis Rache ausgeübt wurde, und zwar mindestens in den Jahren 2016 und 2018. Dort fertigte ein cis Mann, der zu diesem Zeitpunkt selbst Teil der Festival Crew war, heimlich Videoaufnahmen an, scheinbar mittels einer versteckten Kamera in jeweils mindestens einer Dixi-Toilette. Alle Besucher*innen, die die entsprechenden Toiletten benutzt hatten, wurden also potenziell dabei gefilmt. Der Täter stellte ausgewähltes Bildmaterial der von ihm als weiblich gelesenen Personen auf die Pornoseite xHamster und verdiente damit mehrere tausend Euro. Nachdem die Reporterin Patrizia Schlosser auf dem Festival 2018 erfolglos versucht hatte, den Täter ‚auf frischer Tat zu ertappen‘, informierte sie die Orga-Crew über ihre Recherche-Ergebnisse. Gemeinsam mit Einzelpersonen aus der Crew konnte die Identität des Täters festgestellt werden. Es handelte sich um H., ein Mitglied der Orga-Crew, gut vernetzt in der linken Szene Leipzigs, Bewohner eines Hausprojektes und in Party- und Politikreisen unterwegs. Die Mitglieder der Monis Rache-Crew entschieden sich dazu, weder das gesamte Kollektiv noch alle Besucher*innen des Festivals über H.s Taten zu informieren. Es wurden lediglich wenige weitere Einzelpersonen informiert. Dieser lose Zusammenhang an Leuten, der früher als andere von den voyeuristischen Videos wusste, wird seitdem Erst-Kenntnis-Gruppe, kurz EKG, genannt. Die große Mehrheit der Besucher*innen des Festivals wurde also erst durch die Veröffentlichung der Reportage über ihre (potenzielle) Betroffenheit informiert. Als sie schließlich davon erfuhr, hatte sich bereits eine Gruppe gegründet, welche transformative Täterarbeit mit H. leisten wollte und unter dieser Prämisse unter anderem bereits das vorhandene Videomaterial beseitigt hatte. Durch diesen Umstand gestaltete es sich im Verlauf der Aufarbeitung schwierig, herauszufinden, von wem genau Videos angefertigt und verkauft wurden. Das wiederum erschwerte sowohl die juristische Nachverfolgung als auch die Auseinandersetzung Einzelner mit der eigenen Betroffenheit enorm. Nachdem das Verfahren gegen ihn zwischenzeitig eingestellt wurde, ist H. mittlerweile zu 100 Tagessätzen verurteilt und wohnt nicht mehr in Leipzig. Wo er sich aufhält, ist bis dato unklar.

Doch es fand natürlich nicht nur eine halb-gare strafrechtliche Verfolgung statt. Direkt nach der Veröffentlichung der Reportage im Januar 2020 organisierten sich viele der tausend (potenziell) Betroffenen in Telegram-Gruppen und wenig später in ersten (analogen) Vollversammlungen. Sie forderten bedingungslose

Aufklärung, Solidarität und eine grundlegende Auseinandersetzung mit sexistischen und patriarchalen Strukturen – auch in der linken Szene. Ein kollektives Aufbegehren folgte, das vor allem aus dem Ausmaß des Übergriffes rührte und letztlich dazu führte, dass zahlreiche weitere Fälle heimlicher Filmaufnahmen auf Festivals auch in einer breiteren Öffentlichkeit thematisiert wurden. Außerdem waren die Monate und Jahre nach der Veröffentlichung der Dokumentation auch in der linken Szene geprägt von einer öffentlichen Thematisierung vieler Übergriffe – innerhalb der Musik-, Party- und Festival-Szene, in Beziehungen und politischen Kontexten. Es ging und geht um physische, psychische und immer wieder auch voyeuristische Gewalt. H. ist kein Einzelfall.

Und dennoch: So wie der Fall H. für uns ein besonderer Fall sexualisierter Gewalt ist, hat er zugleich auch einen exemplarischen Charakter, der ihn ‚dokumentierenswert‘ macht. Viele der Reaktionen aus der Szene, aus dem Umfeld des Täters und auch von uns waren ganz ‚klassisch‘ darin, dass sie erlernte Verhaltensmuster im Umgang mit sexualisierter Gewalt durchliefen. Diese waren nicht unbedingt ‚bewusster‘, ‚besser‘ oder ‚schlechter‘, nur weil der Fall innerhalb der linken Szene stattfand. Dies ist eine der Erkenntnisse, die sich im Lauf unserer Aufarbeitung schmerzhaft bestätigte. Auch die Bedürfnisse der Betroffenen waren so unterschiedlich, wie man es aus dem ‚Mainstream‘ kennt: Die Debatten in der Betroffenenorganisation zeigten uns, dass es nicht die ‚eine‘ Betroffenensposition gibt und dass Betroffensein nur ein Aspekt neben verschiedenen anderen Aspekten linker Identitäten ist, die sich in ein komplexes Netz unterschiedlicher Herrschaftsachsen wie etwa Gender, Klasse oder race einspannen. Patriarchat, sexualisierte Gewalt, Übergriffigkeit oder Grenzüberschreitungen (um einige der wichtigen Schlagwörter in diesem Kontext zu nennen) bilden gesellschaftliche Strukturmerkmale, die sich in konkreten Identitäten und Verhaltensweisen verwirklichen – in die wir alle mehr oder weniger verstrickt sind.

Über die Gruppe mora und das Buch "Piss on Patriarchy"

Wir, das ist die Gruppe mora, die sich aus der Betroffenenorganisation in Leipzig herausgebildet hat. Was zunächst als eine ‚Aktions-AG‘ startete, die in Leipzig nach der Veröffentlichung der STRG_F-Dokumentation die erste und zweite My Body is not Your Porn-Kundgebung organisierte, hat sich inzwischen zu einer konstanten Politgruppe verstetigt. Viele von uns waren zuvor in anderen linken Gruppen organisiert, manche sind schon seit vielen Jahren in der (queer-)feministischen Linken unterwegs. Wir alle haben Erfahrung mit Betroffenenarbeit und wir alle haben oder hatten Täter*innen in unserem Umfeld. Wir sehen uns außerdem als Teil einer linken Szene, auch wenn wir in unseren zahlreichen Diskussionen über den Begriff zu keiner abschließenden Definition der linken Szene gekommen sind. Wir schreiben dieses Buch also nicht aus der Perspektive der distanzierten Beobachterinnen, sondern als mehr oder weniger involvierte (queer-)feministische Linke. Uns eint in Bezug auf den Fall, dass wir das Festival Monis Rache besucht haben und damit alle potenziell Betroffene der Spannervideos sind. Zugleich eint uns aber auch das Ideal einer Politik, die sich nicht auf die eine ‚richtige‘ Position zurückzieht, sondern verschiedene politische Ansichten und Herangehensweisen bestehen lassen kann, um sie gegebenenfalls miteinander zu vermitteln.

Mit dem Buch wollen wir die Auswirkungen und Reaktionen, die es in der linken Szene auf den ‚Fall Monis Rache‘ gab, dokumentieren und analysieren. Wir verstehen das Buch insofern als Teil einer feministischen Geschichtsschreibung und Archivarbeit. Wir wollen einerseits andere (zukünftige) feministische Gruppen und Betroffene an unseren Erfahrungen teilhaben lassen. Zugleich sollen sich die Leser*innen anhand der Dokumente selbst ein Bild von dem Fall und dem Umgang damit in der linken Szene verschaffen können. Das Buch ist aber nicht nur der Versuch, Wissen zu bewahren. Es will mehr: eine Auseinandersetzung mit sexualisierter Gewalt. Das Aufzeigen der strukturellen sexualisierten Gewalt in der linken Szene verfolgt nach wie vor das Ziel, diese zu überwinden. Nicht gegen die sexualisierte Gewalt können wir uns emanzipieren, sondern nur in der Auseinandersetzung mit ihr. Nur wenn wir ihre Wirkungen und Bedingungen verstehen, können wir sie wirklich überwinden. Das Buch gliedert sich in sechs Themen: Im ersten Kapitel Voyeurismus wird das Phänomen des Voyeurismus in eine breitere Analyse struktureller sexualisierter Gewalt eingeordnet. Im zweiten Kapitel Auseinandersetzung mit der medialen Berichterstattung über Monis Rache beschäftigen wir uns mit Narrativen sexualisierter Gewalt in den Medien und der gesellschaftspolitischen Wirkung der STRG_F-Dokumentation. Das dritte Kapitel zur Betroffenenvernetzung gibt einen Überblick darüber, wie die Betroffenenvernetzung im Fall von Monis Rache ausgesehen hat, welches Potenzial und welche Fallstricke die Vernetzung einer so großen Gruppe von Betroffenen mit sich bringt. Das vierte Kapitel Monis Rache und (Kritische) Männlichkeit stellt anhand unserer Erfahrungen im Aufarbeitungsprozess die Frage, was sexualisierte Gewalt mit Männlichkeit zu tun hat und wie sinnvoll ihr mit Kritischen Männlichkeitsgruppen begegnet werden kann. Im fünften Kapitel Soziale Netzwerke und linke Szene schauen wir uns an, was das Spezifische daran ist, dass sich der Fall innerhalb der linken Szene abgespielt hat und welche Auswirkungen das auf die Szene hatte. Im sechsten Kapitel Transformative Justice wird die Rolle des Konzepts der Transformativen Gerechtigkeit im Aufarbeitungsprozess analysiert, wobei der Umgang der linken Szene mit dem Konzept in weitere Fragen zur Analyse von sexualisierter Gewalt im (Rechts-)Staat eingebettet wird. Jedes der sechs Themen wird von unseren eigenen Analysetexten eingeleitet, auf die jeweils ein Anhang mit ausgewählten (externen) Dokumenten folgt. Am Ende der Texte verweisen wir, wo es uns sinnvoll erscheint, auf Literaturempfehlungen. Allerdings haben wir uns explizit gegen eine akademische Aufarbeitung des Prozesses entschieden: Die Sprache der Texte ist teilweise rau und folgt vielfach einem ‚Szene-Sprech‘. Auf Fußnoten haben wir weitestgehend verzichtet. Dokumentiert haben wir Berichte, Zeitungsartikel, Redebeiträge von Veranstaltungen, Interviews, Statements von Betroffenen, dem Täter, dem Täterumfeld und verschiedenen linken Akteur*innen und Gruppen der letzten zweieinhalb Jahre. Die Dokumente sind zunächst zeitlich kuratiert. Bei der Buchveröffentlichung im Herbst 2022 wird der Prozess der Aufarbeitung seit der Veröffentlichung der STRG_F-Dokumentation im Januar 2020 bereits weiter fortgeschritten sein und sich auch darüber hinaus weiterspinnen.

Wenn ihr wollt, ist das auch euer Buch. Lasst uns gemeinsam was draus machen.

In solidarischer Verbundenheit, eure Gruppe mora.

Impressum

#HACKSEXISM

Herausgegeben von der Gruppe *My Body is Not Your Porn*
Erschienen: Juli 2023, Berlin

Kontakt:

kontakt@hacksexism.de

www.hacksexism.de

Projektleitung

Selina Alin, Hilke Maria Babbe

Planung, Ausführung & Redaktion

Selina Alin, Hilke Maria Babbe, Kerstin Henky, Milena Pustet

Gestaltung & Layout

Hilke Maria Babbe

Illustrationen Kapiteltrenner

Vanessa Mundle "minttu"

Wir bedanken uns für die Förderung durch:



MONOM
Stiftung für Veränderung

MONOM Stiftung, Leipzig

www.monom-stiftung.org



mekriba ist ein Stiftungsfonds unter dem Dach
der GLS-Treuhand e.V.

Wir fördern Projekte und Initiativen, die Menschen
unterstützen, die von sexualisierter Gewalt betroffen
sind bzw. waren oder in diesem Themenfeld
präventiv tätig sind.

Kontakt:

www.mekriba.org

mail@mekriba.org

